

Internationales Katholisches Missionswerk e.V.
 Fachstelle Menschenrechte
 Dr. Otmar Oehring (Hrsg.)
 Postfach 10 12 48
 D-52012 Aachen
 Tel.: 02 41-75 07-00
 Fax: 02 41-75 07-61-253
 E-Mail: menschenrechte@missio.de
 © missio 2008

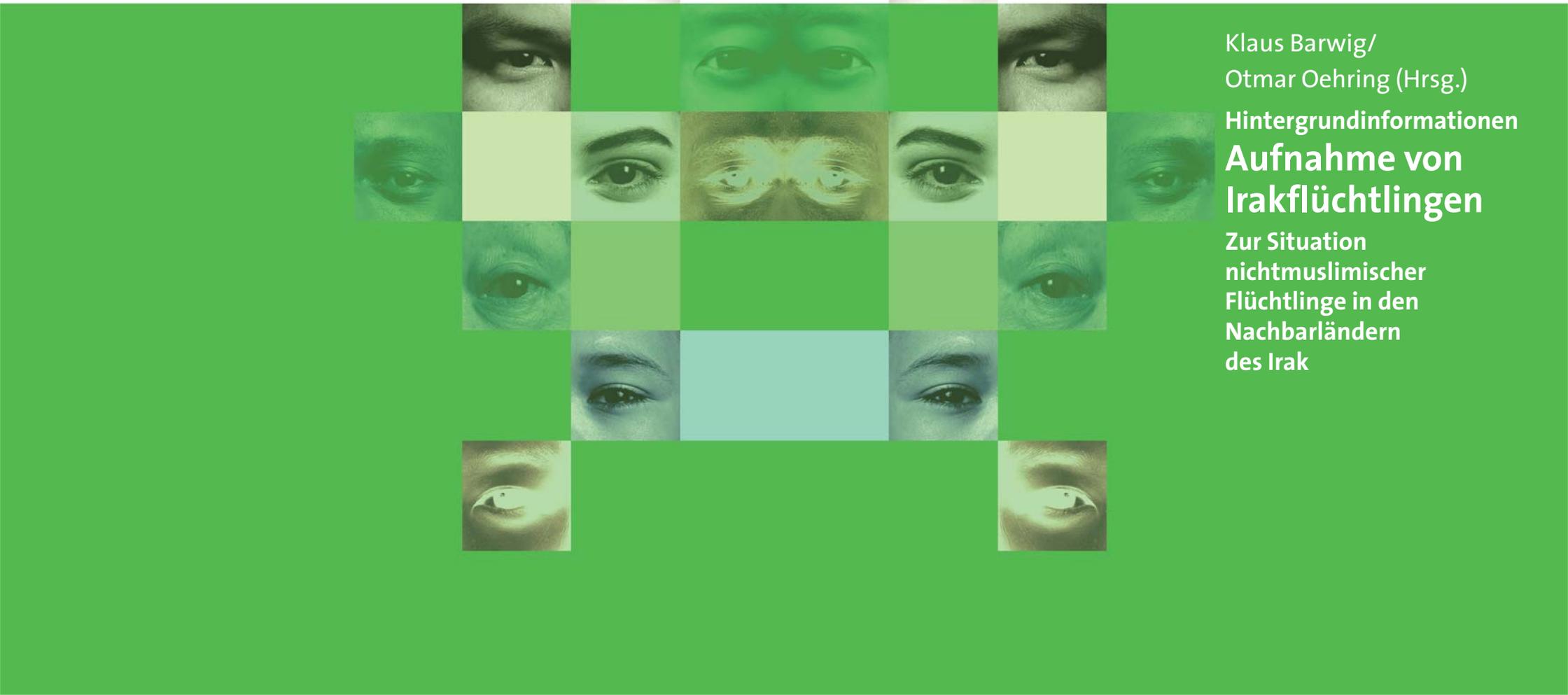
ISSN 1618-6222
 missio-Bestell-Nr. 600 294

31

Human Rights
 Droits de l'Homme
 Menschenrechte

Klaus Barwig/
 Otmar Oehring (Hrsg.)
 Hintergrundinformationen
**Aufnahme von
 Irakflüchtlingen**

Zur Situation
 nichtmuslimischer
 Flüchtlinge in den
 Nachbarländern
 des Irak



Das Anliegen der Fachstelle Menschenrechte ist es die Kenntnis über die Menschenrechtssituation in den Ländern Afrikas, Asiens und Ozeaniens zu fördern und damit einen Beitrag zur Verbesserung der Lage der Menschenrechte in diesen Ländern zu leisten. Um diesem Ziel näher zu kommen engagieren wir uns in der menschenrechtlichen Netzwerkarbeit und fördern den Austausch der kirchlichen Partner **missios** in Afrika, Asien und Ozeanien mit kirchlichen und politischen Entscheidungsträgern in der Bundesrepublik Deutschland. In der Reihe Menschenrechte publiziert die Fachstelle Menschenrechte Ländersstudien, thematische Studien sowie die Ergebnisse von Fachtagungen.

Die Fachstelle *Menschenrechte von missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V., Aachen* und das *Referat Migration der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart* hatten für den Zeitraum vom 30.09. bis 08.10.2007 für Fachleute aus den Bereichen Justiz, Kirche, Politikberatung und Flüchtlingswesen sowie für Journalisten eine Reise zum Thema „Irakflüchtlinge“ nach Syrien, Jordanien und in die Türkei angeboten. In der vorliegenden Publikation wird eine Sammlung von Berichten, die im Anschluss an dieses Reise erschienen sind, vorgelegt.

Abweichungen hinsichtlich der Schreibweise von Personen- und Ortsnamen in den einzelnen Beiträgen sind nicht korrigiert worden.

Erschienenen/Geplante Publikationen

- 1 **Zur Lage der Menschenrechte in der VR China – Religionsfreiheit**
deutsch (2001) – Bestellnummer 600 201
englisch (2002) – Bestellnummer 600 211
französisch (2002) – Bestellnummer 600 221
- 2 **Zur Lage der Menschenrechte in der DR Kongo: von 1997 bis 2001. Die schwierige Lage der Kirchen**
deutsch (2002) – Bestellnummer 600 202
englisch (2001) – Bestellnummer 600 212
französisch (2002) – Bestellnummer 600 222
- 3 **Zur Lage der Menschenrechte in Indonesien Religionsfreiheit und Gewalt**
deutsch (2001) – Bestellnummer 600 203
englisch (2002) – Bestellnummer 600 213
französisch (2002) – Bestellnummer 600 223
- 4 **Osttimor – der schwierige Weg zur Staatswerdung**
deutsch (2001) – Bestellnummer 600 204
englisch (2002) – Bestellnummer 600 214
französisch (2002) – Bestellnummer 600 224
- 5 **Zur Lage der Menschenrechte in der Türkei – Laizismus = Religionsfreiheit?**
deutsch (2001) – Bestellnummer 600 205
englisch (2002) – Bestellnummer 600 215
französisch (2002) – Bestellnummer 600 225
- 6 **Verfolgte Christen? Dokumentation einer internationalen Fachtagung Berlin, 14./15. September 2001**
deutsch (2002) – Bestellnummer 600 206
englisch (2002) – Bestellnummer 600 216
französisch (2002) – Bestellnummer 600 226
- 7 **Genitale Verstümmelung von Mädchen und Frauen Auswertung einer Befragung von Mitarbeiter/innen katholischer kirchlicher Einrichtungen aus 19 afrikanischen Staaten**
deutsch (2002) – Bestellnummer 600 207
englisch (2002) – Bestellnummer 600 217
französisch(2002) – Bestellnummer 600 227
- 8 **Genitale Verstümmelung von Mädchen und Frauen Situationsbericht aus dem Sudan**
deutsch/englisch/französisch (2002) – Bestellnummer 600 208
- 9 **Zur Lage der Menschenrechte in Vietnam. Religionsfreiheit**
deutsch (2002) – Bestellnummer 600 230
englisch (2002) – Bestellnummer 600 231
französisch (2002) – Bestellnummer 600 232
- 10 **Zur Lage der Menschenrechte in Sri Lanka. Einsatz der Kirche für Frieden und Menschenwürde**
deutsch (2002) – Bestellnummer 600 233
englisch (2002) – Bestellnummer 600 234
französisch (2002) – Bestellnummer 600 235
- 11 **Zur Lage der Menschenrechte in Simbabwe. Kirche und staatliche Missachtung von Recht und Gesetz**
deutsch (2002) – Bestellnummer 600 236
englisch (2002) – Bestellnummer 600 237
französisch (2002) – Bestellnummer 600 238
- 12 **Zur Lage der Menschenrechte in Südkorea**
deutsch (2003) – Bestellnummer 600 239
englisch (2003) – Bestellnummer 600 240
französisch (2003) – Bestellnummer 600 241
- 13 **Zur Lage der Menschenrechte im Sudan**
deutsch (2003) – Bestellnummer 600 242
englisch (2005) – Bestellnummer 600 243
französisch (2005) – Bestellnummer 600 244
- 14 **Zur Lage der Menschenrechte in Nigeria. Hoffnungen und Hindernisse**
deutsch (2003) – Bestellnummer 600 245
englisch (2003) – Bestellnummer 600 246
französisch (2003) – Bestellnummer 600 247
- 15 **Zur Lage der Menschenrechte in Ruanda. Leben nach dem Völkermord**
deutsch (2003) – Bestellnummer 600 248
englisch (2003) – Bestellnummer 600 249
französisch (2003) – Bestellnummer 600 250
- 16 **Zur Lage der Menschenrechte in Myanmar/Burma. Kirche unter Militärdiktatur**
deutsch (2004) – Bestellnummer 600 251
englisch (2004) – Bestellnummer 600 252
französisch (2004) – Bestellnummer 600 253
- 17 **Zur Lage der Religionsfreiheit im Königreich Kambodscha.**
deutsch/englisch/französisch (2004) – Bestellnummer 600 254
- 18 **Zur Lage der Menschenrechte in Laos**
deutsch/englisch/französisch (2004) – Bestellnummer 600 257
- 19 **Zur Lage der Menschenrechte in Ägypten**
deutsch (2004) – Bestellnummer 600 260
englisch (2004) – Bestellnummer 600 261
französisch (2004) – Bestellnummer 600 262
- 20 **Die Türkei auf dem Weg nach Europa – Religionsfreiheit?**
deutsch (2004) – Bestellnummer 600 264
englisch (2004) – Bestellnummer 600 265
französisch (2004) – Bestellnummer 600 266
- 21 **Möglichkeiten christlich-islamischer Zusammenarbeit bei der Umsetzung der Menschenrechte und dem Aufbau von Zivilgesellschaften – Dokumentation einer internationalen Fachtagung. 11. bis 14. März 2002, Berlin – Band 1**
deutsch (2004) – Bestellnummer 600 268
englisch (2004) – Bestellnummer 600 269
französisch (2004) – Bestellnummer 600 270
- 22 **Möglichkeiten christlich-islamischer Zusammenarbeit bei der Umsetzung der Menschenrechte und dem Aufbau von Zivilgesellschaften – Dokumentation einer internationalen Fachtagung. 11. bis 14. März 2002, Berlin – Band 2**
deutsch (2005) – Bestellnummer 600 271
englisch (2005) – Bestellnummer 600 272
französisch (2005) – Bestellnummer 600 273
- 23 **Zur Lage der Menschenrechte in Liberia: Ein Traum von Freiheit – Der Einsatz der Katholischen Kirche für Frieden und Gerechtigkeit**
deutsch (2005) – Bestellnummer 600 274
englisch (2005) – Bestellnummer 600 275
französisch (2005) – Bestellnummer 600 276
- 24 **Zur Lage der Menschenrechte in Papua (Indonesien)**
deutsch (2006) – Bestellnummer 600 277
englisch (2006) – Bestellnummer 600 278
französisch (2006) – Bestellnummer 600 279
indonesisch (2006) – Bestellnummer 600 280
- 25 **Osttimor stellt sich seiner Vergangenheit – die Arbeit der Empfangs-, Wahrheits- und Versöhnungskommission**
deutsch (2005) – Bestellnummer 600 281
englisch (2005) – Bestellnummer 600 282
französisch (2005) – Bestellnummer 600 283
indonesisch (2005) – Bestellnummer 600 284
- 26 **Asyl für Konvertiten? Zur Problematik der Glaubwürdigkeitsprüfung eines Glaubenswechsels durch Exekutive und Judikative**
deutsch/englisch/französisch (2007) – Bestellnummer 600 285
- 27 **Zur Lage der Menschenrechte in der Volksrepublik China – Wandel in der Religionspolitik?**
deutsch (2008) – Bestellnummer 600 286
englisch (2008) – Bestellnummer 600 287
französisch (2008) – Bestellnummer 600 288
- 28 **Zur Lage der Menschenrechte in Myanmar/Birma. Erste politische Schritte einer Minderheitenkirche**
deutsch (2008) – Bestellnummer 600 289
englisch (2008) – Bestellnummer 600 290
französisch (2008) – Bestellnummer 600 291
- 29 **Simbabwe – der Wahrheit ins Auge sehen, Verantwortung übernehmen**
deutsch/englisch/französisch (2008)
Bestellnummer 600 292
- 30 **Diffamierung von Religionen und die Menschenrechte**
deutsch/englisch/französisch (2008)
Bestellnummer 600 293
- 31 **Hintergrundinformationen: Aufnahme von Irakflüchtlingen Zur Situation nichtmuslimischer Flüchtlinge in den Nachbarländern des Irak**
deutsch (2008) – Bestellnummer 600 294
englisch (2008) – Bestellnummer 600 295
französisch (2008) – Bestellnummer 600 296

Inhalt

- 3 **Klaus Barwig/Otmar Oehring:** Aufnahme von Irakflüchtlingen
- 5 **Edgar Auth:** Eine unbeachtete Tragödie:
Der Westen darf sich nicht aus der Verantwortung stellen
- 7 **Edgar Auth:** Nur raus aus dem Albtraum: Jordanien und Syrien haben
Hunderttausende aufgenommen – doch nicht alle fühlen sich dort sicher
- 9 **Klaus Barwig:** Flüchtlinge in der Sackgasse.
Zur Situation von Christen, Yeziden und Mandäern aus dem Irak
- 18 **Jan Bittner:** Der Westen hat eine tiefgehende Krise im Nahen Osten
bisher nicht wahrgenommen
- 21 **Jan Bittner:** Irakische Flüchtlinge:
Der Westen muss das Tor für die Hilfsbedürftigsten öffnen
- 24 **Harald Dörig:** Die Flucht religiöser Minderheiten aus dem Irak
und die Haltung Europas
- 32 **Iris Escherle:** Dienstreisebericht Naher Osten/Situation der nicht-muslemischen,
vorallem christlichen irakischen Flüchtlinge in den Nachbarländern
- 45 **Ferdinand Georgen:** Zukunftsperspektiven von Angehörigen nicht
muslimischer Minderheiten als Flüchtlinge in ausgewählten Nachbarländern
des Irak
- 45 **Stefan von Kempis:** „Nur der Papst kann uns noch helfen“
Irak-Flüchtlinge zwischen allen Stühlen
- 58 **Otmar Oehring:** Wie einst nach dem Vietnamkrieg. Boat People von heute:
Warum 30.000 nicht-muslimische Flüchtlinge aus dem Irak eine Heimat in
Deutschland brauchen
- 61 **Paul Tiedemann:** Nichtmuslimische Minderheiten im Irak. Ein Reisebericht
- 70 Autorenverzeichnis
- 71 Quellenverweise

Klaus Barwig/Otmar Oehring

Aufnahme von Irakflüchtlingen

Die Aufnahme von Irakflüchtlingen ist seit geraumer Zeit Gegenstand von Verhandlungen auf europäischer wie auf nationaler Ebene. Einzelne EU-Mitgliedsstaaten haben schon bisher irakische Flüchtlinge auf der Grundlage nationaler Regelungen – so Frankreich – bzw. im Rahmen ohnehin bestehender Resettlement-Kontingente – so Dänemark, Großbritannien, die Niederlande und Schweden – aufgenommen. Demgegenüber ist es in Deutschland – trotz mehrfacher Ankündigungen, im Falle nicht zeitnah zu treffender EU-Regelungen ebenfalls aktiv zu werden – noch nicht zu einer entsprechenden Kontingent-Aufnahme gekommen. Bereits seit April 2007 wird in Deutschland aus dem Irak geflohenen nichtmuslimischen Minderheiten das Merkmal der Gruppenverfolgung zugesprochen und damit denjenigen im Einzelfall ein Flüchtlingsstatus gewährt, die es geschafft haben, das deutsche Territorium zu erreichen.

Mehr noch als im April 2008, als die deutsche Innenministerkonferenz bei ihrer Tagung in Bad Saarow erstmals über das Thema beratschlagte, muss mittlerweile jedem, der sich mit dem Thema befasst, klar sein, dass unter den in die Nachbarstaaten geflohenen Irakern eine beachtliche Gruppe besonders schutzbedürftiger Flüchtlinge existiert, darunter ein überproportionaler Anteil von Angehörigen nicht-muslimischer Minderheiten – Christen, Mandäer und Yeziden. Es handelt sich hierbei um Flüchtlinge, für die auf absehbare Zeit eine Rückkehr in den Irak keine ernstzunehmende Perspektive ist. Sie sind den traumatisierenden Verhältnissen im Irak entflohen und befinden sich nun in nicht minder traumatisierenden Verhältnissen, in vermeintlicher Sicherheit. In Syrien und Jordanien sind sie *wafidin*, Gäste, die eigentlich schon zu lange da sind und von denen man erwartet, dass sie endlich wieder gehen. Im Libanon sind sie illegale, in der Türkei nur geduldet – in allen Fällen ohne dauerhaftes Aufenthaltsrecht, ohne materielle Sicherheit, ohne Rückkehr- und Zukunftsperspektive. Sie werden vielfach – insbesondere in den Städten – als Ursache für drastisch gestiegene Mieten und Lebenshaltungskosten angesehen und als illegale Arbeitskräfte des Lohndumpings beschuldigt.

Es kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr darum gehen, *ob* Irakflüchtlinge, die nicht-muslimischen Minderheiten angehören, Aufnahme in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union und damit auch in Deutschland erhalten oder nicht. Es muss vielmehr darum gehen, einer angemessenen Zahl von

besonders schutzbedürftigen Irakflüchtlingen Aufnahme im Rahmen einer Kontingentlösung zu gewähren.

In einem Brief an den damaligen Präsidenten des EU-Rates *Justiz und Inneres*, den slowenischen Innenminister *Dragutin Mate*, forderte der Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der EU (COMECE), *Bischof Adrianus Van Luyn*, am 7. Januar 2008, die EU Mitgliedsstaaten sollten 60.000 nicht-muslimische Irakflüchtlinge aufnehmen. Bereits Ende Oktober 2008 hat missio die Aufnahme von mindestens 20.000, besser 30.000 besonders schutzbedürftiger nicht-muslimischer Irakflüchtlinge durch die Bundesrepublik Deutschland gefordert. Dabei orientierte sich missio an der seinerzeitigen Aufnahme vietnamesischer Boat-People, die sich in diesen Tagen zum 30. Mal jährt.

Diese Forderung stützt sich wesentlich auf die Ergebnisse einer Reise von Fachleuten aus den Bereichen Justiz, Kirche, Politikberatung und Flüchtlingswesen nach Syrien, Jordanien und in die Türkei (30.09. bis 08.10.2007), zu der die *Fachstelle Menschenrechte von missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V., Aachen*, und das *Referat Migration der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart* eingeladen hatten. In der vorliegenden Publikation wird eine Sammlung von Berichten über diese Reise vorgelegt.

Edgar Auth

Eine unbeachtete Tragödie: Der Westen darf sich nicht aus der Verantwortung stehlen

Es ist eine der großen menschlichen Tragödien dieser Tage. Und sie ereignet sich fast unbemerkt von der Weltöffentlichkeit: Die Flucht von Millionen von Irakern aus ihrer Heimat. In dem Zweistromland weiß kaum jemand, ob nicht das Auto neben ihm im nächsten Moment explodiert, ob sein Kind in den nächsten Stunden entführt wird und ob nicht Radikale und Kriminelle aufgrund religiöser und ethnischer Unterschiede ihre Nachbarn terrorisieren. Auch die Razzien der US-Armee verschrecken viele.

Etwa zwei Millionen Iraker sind deshalb im eigenen Land von Süden nach Norden, weitere zwei Millionen in die Nachbarländer Syrien, Jordanien, nach Ägypten oder in die Türkei geflohen. Weil es keine Lager und kaum sichtbare Flüchtlingsstrecks gibt, fehlen die Bilder. Ohne Bilder aber bewegt sich international kaum etwas.

Vor allem Syrien und Jordanien haben wie selbstverständlich die Menschen in Not als Gäste aufgenommen. Dazu tragen vor allem gemeinsame Geschichte, Kultur und Religion bei. Bürger und Politiker dort erinnern sich daran, dass auch die Iraker nicht kleinlich waren, als es ihnen noch besser ging. Jetzt aber machen auch diese beiden Länder die Grenzen dicht, fürchten große Lasten.

Die Ursache des Desasters ist der US-Einmarsch in den Irak und die Folgefehler, die von den Truppen der US-geführten Koalition dort gemacht wurden. Und es ist keine Lösung in Sicht. Vielmehr setzt George W. Bush weiter auf die militärische Karte, obwohl jeder sehen kann, dass dadurch kein Problem gelöst wird. Es wäre nun auch die Aufgabe der westlichen Kriegsverursacher, für die Folgen ihres Tuns einzustehen.

Das Beste für die Flüchtlinge wäre es, wenn Sicherheit und Stabilität im Irak hergestellt werden könnten. Dafür ist aber keine Strategie erkennbar. Also muss ihnen geholfen werden. Deutschland hat Geld geschickt, und das wird in den Empfängerländern wohlwollend anerkannt. Vor allem für die religiösen Minderheiten unter den Flüchtlingen könnte mehr geschehen. Sie sind Opfer religiös motivierter Verfolgung, viele von ihnen sitzen mittellos und traumatisiert in den Nachbarländern. Sie wollen nicht zurück in den Alptraum, doch für die wenigsten erfüllt sich die Hoffnung auf Aufnahme in einem westlichen Land.

Natürlich wäre es für die Jahrtausende alte Kultur der Miteinanders im Nahen Osten gut, wenn möglichst viele von ihnen blieben und in ihre Heimat zurückkehrten. Denn das friedliche Nebeneinander, der tägliche Austausch, die Erfahrung, dass Andersgläubige keine Teufel oder Kinderfresser sind, sind das beste Mittel gegen religiösen Fanatismus. Aber wenn es nicht anders geht, muss man dem Wunsch der Menschen Rechnung tragen.

Die 8.000 Flüchtlinge aus dem Irak, die die USA im Fiskaljahr 2005/06 aufgenommen haben, sind gemessen an ihrer Verantwortung und an ihren Möglichkeiten zu wenig. Aber auch europäische Länder wie Deutschland, Frankreich, Italien und andere sollten sich dazu durchringen, ein größeres Flüchtlingskontingent aufzunehmen. Vor allem die Christen sind überwiegend gut ausgebildet, ihre Kultur ließe sich am ehesten mit der europäischen vereinbaren. Und auch für die 40.000 Seelen kleine Gemeinde der Mandäer müssten sich Orte finden lassen, an denen sie als kulturelle Gemeinschaft überleben können.

Das bedeutet keine Zurücksetzung der Moslems. Diese haben zum größeren Teil die Perspektive der Rückkehr, sie haben Verwandte in der Region, Stamm und religiöse Gemeinschaft können sie auffangen. Ob es aber dort eine Zukunft für die religiösen Minderheiten gibt, bezweifeln die Betroffenen. Das sollten die zur Aufnahme fähigen Länder bedenken und großzügig helfen. Denn werden keine legalen Wege geschaffen, wird ein Teil der Verzweifelten als Bootsflüchtlinge oder als Opfer internationaler Schlepperbanden an den Grenzen eben jener Länder auftauchen.

Edgar Auth

Nur raus aus dem Albtraum: Jordanien und Syrien haben Hunderttausende aufgenommen – doch nicht alle fühlen sich dort sicher

Amman. Bis vor einem Jahr war Emad Y. ein zufriedener Mann. Er arbeitete als Techniker im Ölministerium des Irak. Sein Sohn hatte einen guten Job als Ingenieur im Industrieministerium. Im Juli 2006 änderte sich alles schlagartig. Der Sohn, der in einer christlichen Gemeinde in Bagdad aktiv war, wurde ermordet, weil er Christ war.

Das Entsetzen über die brutalen Übergriffe von schiitischer Mahdi-Miliz und sunnitischen Terrorgruppen ergriff nun auch der Familie des Emad Y.. Binnen einer Stunde flohen sie über die Grenze nach Jordanien. Mitnehmen konnten sie fast nichts. Im chaldäisch-katholischen Vikariat in Amman berichtet er unter Tränen über sein Schicksal. Sein Wortschatz verengt sich schließlich auf zwei Worte: „Helft mir.“

Sein zweiter Sohn traut sich nicht mehr aus der Wohnung. Emad Y. will weg, irgendwohin nach Australien, Kanada, Schweden oder in die USA – so wie die meisten der nach Jordanien und Syrien geflohenen Christen aus dem Irak. Er geht hinaus, streicht kurz über Hände und Füße eines Wandbildes der Jungfrau Maria und küsst seine Hände, mit denen er das Gemälde berührt hat.

Im Exodus von Irakern sieht Carolyn Ennis von der UN-Flüchtlingsorganisation UNHCR in Ankara „die größte Flüchtlingskatastrophe seit der Vertreibung der Palästinenser 1948“. Allein nach Jordanien kamen mehr als 750.000 Iraker, schätzt Vize-Innenminister Moukaimer Abou Gamous. Das Wüstenland mit seinen 5,3 Millionen Einwohnern hat gerade eine schlimme Trockenheit hinter sich. Die Infrastruktur reicht nicht mehr aus, sagt der Minister. Dennoch habe man die Schulen und Kliniken für die Gäste aus dem Nachbarland geöffnet. Das komme das Königreich teuer.

Nun scheint eine Grenze erreicht. Amman führte eine Visumpflicht für Iraker ein. „Kein hartes System“, erklärt der Minister entschuldigend, die Visa seien binnen einer Woche bequem über das Internet zu bekommen. Sie gelten dann drei Monate, und wer ohne Verlängerung bleibt, muss danach 1,50 Dinar (etwa zwei Euro) Gebühr pro Kopf und Tag zahlen.

Das ist wohl einer der Gründe, weshalb sich viele nicht einmal beim UNHCR registrieren lassen und ein Leben in einer Schattenzone vorziehen. Ohne Arbeitserlaubnis jobben viele illegal, manche werden um ihren Lohn geprellt, erzählen Helfer und Betroffene. Nach Schätzungen sind etwa zehn Prozent der Flüchtlinge Christen, Mandäern oder Yeziden. Die Lage dieser nicht muslimischen Minderheiten ist besonders prekär. Moslems finden eher Halt in der kultureller Gemeinschaft.

Im Nachbarland Syrien ist die Lage ähnlich. Dort haben etwa 1,5 Millionen Iraker Zuflucht gesucht, davon etwa 100.000 Christen. Ihre Berichte gleichen sich. Eines Tages klebt ein Drohbrief an der Tür. „Ihr beschmutzt unsere Erde. Unsere Schwerter dürsten nach eurem Blut“, steht darauf. Die Schwestern vom Guten Hirten in Damaskus zeigen Kopien davon. Zumeist enthalten die Zettel das Ultimatum: Übertritt zum Islam oder Verschwinden. Als Beweis für die Echtheit der Konversion wird dann eine Tochter als Frau für einen Mudschaheddin verlangt. Christinnen müssen sich verschleiern. Entführungen sind an der Tagesordnung. Viele Christen, einst Angehörige einer gut ausgebildeten Mittelschicht, fliehen mittellos und Hals über Kopf.

Aus der chaldäisch-katholischen Kirche St. Theresa in Damaskus klingen dreimal täglich die Gesänge und Gebete der Flüchtlinge aus dem Irak. Die Frömmigkeit selbst junger Männer wirkt für Europäer ungewöhnlich. Vielleicht steigert die Notlage ihre Inbrunst. „Es ist ein Desaster“, klagt ein Mann vor der Kirche im Altstadtviertel Bab Thouma. „Wir haben alles verloren.“ Eine Frau erzählt, dass sie ihren Job bei der Regierung in Bagdad behalten habe. Sie pendelt zwischen dem Irak und Syrien, um ihre Familie zu ernähren. In einem mit Paketen vollgestopften Raum neben der Kirche werden Lebensmittel verteilt. Wer sich registrieren lässt, erhält eine Flasche Öl, einen Beutel Bulgur, ein Glas konservierte Tomaten, Mehl, Tee und Reis. Die Ration für drei Monate. Auch Schulhefte und Stifte für die Kinder sind im Angebot. 3.000 Familien können so versorgt werden. Die Spenden stammen von mildtätigen Syrern und dem evangelischen „Middle Eastern Council of Churches“.

Auch Syrien mit seinen 18,4 Millionen Einwohnern hat seine Schulen und Hospitäler für die Gäste in Not geöffnet. Nun sitzen in vielen Klassen bis zu 60 Schüler. In Damaskus wird an allen Ecken und Enden gebaut, oft ziehen Flüchtlinge ein. Mieten und Lebensmittelpreise steigen. Das Land gerät trotz Hilfen aus dem Ausland, der Caritas und anderer Helfer an die Grenze seiner Aufnahmefähigkeit. Nun haben neue Einreiseregeln dem Zuzug von täglich 2.000 bis 3.000 Menschen (Schätzung des UNHCR) einen Riegel vorgeschoben. Über die Grenze darf nur noch, wer ein Visum aus Bagdad hat. Auch hier lebt die Mehrheit der Flüchtlinge ohne Papiere. Die meisten wollen wie Emad Y. nur eines: Schnell weit weg vom Albtraum Irak

Klaus Barwig

Flüchtlinge in der Sackgasse: Zur Situation von Christen, Yeziden und Mandäern aus dem Irak

Die Lage der Irak-Flüchtlinge ist katastrophal und besonders betroffen von Flucht und Vertreibung sind die religiösen Minderheiten. Als Nachbarregion hat Europa gegenüber den Christen, die keine Rückkehrperspektive mehr haben, eine besondere Verantwortung.

Die katastrophale Lage der Irak-Flüchtlinge steht in ganz eigenartigem Gegensatz zu einer zunehmenden Wahrnehmungsverweigerung der Weltöffentlichkeit. Nach Aussagen von Fachleuten spielt sich im Irak mittlerweile die größte Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten seit der Palästina-Krise 1948 ab – vor den Toren Europas. Betroffen sind nach Schätzungen des UNHCR, der Flüchtlingsorganisation der Vereinten Nationen, insgesamt rund 4,5 Millionen Iraker, von denen ungefähr die Hälfte Binnenflüchtlinge und etwa 2,2 Millionen zunächst in die Nachbarstaaten geflüchtet sind. Hauptaufnahmeländer sind Syrien mit etwa 1,3 Millionen, Jordanien mit 750.000, Ägypten mit 100.000, Iran mit 54.000, Libanon mit 40.000 und die Türkei mit 10.000 Menschen.

UNHCR geht davon aus, dass 90 Prozent der Flüchtlinge schwerst traumatisiert sind und ihnen in vielen Fällen jegliche Zukunftsperspektive fehlt. Hingegen besteht im Westen der Eindruck, dass sich durch die seit Herbst 2007 langsam verbessernde Sicherheitslage das Flüchtlingsproblem durch baldige Rückkehr wieder entschärfen werde. Dass das Gegenteil der Fall ist, belegen jüngste UNHCR-Statistiken. So ist das der Wanderungssaldo nach Syrien trotz verschärfter Einreisebestimmungen weiterhin positiv, die Flüchtlingszahlen steigen weiterhin, wenn auch deutlich langsamer: im Januar 2008 kamen 1.200 Flüchtlinge ins Land, 700 kehrten in den Irak zurück.

Besonders von Flucht und Vertreibung betroffen sind die religiösen Minderheiten aus dem Irak (Christen – darunter Assyrer, Chaldäer, Syrer, Armenier und eine Reihe anderer Denominationen –, Mandäer und Yeziden), deren Anteil an den irakischen Flüchtlingen in den Nachbarstaaten etwa 10 Prozent ausmacht. Gerade unter ihnen befinden sich zahlreiche Flüchtlinge, die von UNHCR als „most vulnerable persons“ bezeichnet werden. Die größte nichtmuslimische Gruppe unter den Flüchtlingen stellen mit etwa 90 Prozent die Christen und darunter die mit Rom unierten Chaldäer wiederum die größte Gruppe, eine der ältesten Kirchen des Christentums.

Von den einstmals 1,2 Millionen Christen im Irak leben inzwischen nur noch 600.000 im Land – mit dramatisch abnehmender Tendenz (vgl. HK, August 2007, 418ff.). Während ihr Bevölkerungsanteil im Irak zur Zeit vor der amerikanischen Invasion mit rund 8 bis 9 Prozent (andere Quellen sprechen von bis zu 12 Prozent) angegeben wurde, geht man inzwischen von 3 bis 4 Prozent, also einer Halbierung aus.

Der hohe Bildungsstandard irakischer Christen

Bei der Frage nach den Gründen für die besondere Verfolgungssituation der Christen ergibt sich ein ganzes Bündel von Ursachen: Zum einen gelten die Christen allein durch ihren hohen Bildungsstand als besser gestellte Gruppe. Sie wurden als erkennbar wohlhabende Minderheit wahrgenommen, die in einer stärker den muslimischen Glauben der Mehrheitsgesellschaft betonenden Umgebung zunehmend als „Fremdkörper“ empfunden wurde. Vor allem die US-Amerikaner und westliche Firmen machten sich diese nichtmuslimische Bevölkerungsgruppe, die in ihrer westlichen Ausrichtung über gute Qualifikationen und überdurchschnittliche Englischkenntnisse verfügte, zu Nutzen und beschäftigte eine Vielzahl von ihnen als Dolmetscher, Techniker, Verbindungsleute, aber auch als Fahrer, Köche sowie Büro- und Reinigungspersonal.

Dass die Christen allein schon aus ihrer Minderheitensituation heraus als Gruppe nicht in Opposition zur Staatsmacht standen, liegt nahe. Dies gilt für den Irak wie für Syrien, wo ihr Anteil bei ebenfalls rund 9 Prozent an der Bevölkerung liegt. Der Vorwurf zu großer Nähe zum Staat und dessen Machthabern lässt darauf schließen, dass aus dieser Zeit manche Rechnungen offen waren und sind.

Diese beiden Aspekte sollten sich in der Folge für die Christen besonders verhängnisvoll auswirken. So berichten Betroffene wiederholt von Übergriffen unter Berufung auf ihre „Kollaboration mit dem Feind“, die immer nach demselben Muster ablaufen. Im Namen Allahs heften selbsternannte „islamische Volksrichter“ (Kenner sprechen von durch die Amerikaner aus den Gefängnissen freigelassenen Kriminellen) an die Wohnungstüren von Christen die Anforderung, innerhalb von 48 Stunden das Land zu verlassen, da sie die irakische Erde beschmutzt und das Land an die Amerikaner verkauft hätten. Oder sie werden aufgefordert, innerhalb von 24 Stunden zum Islam überzutreten.

Es kommt immer dann zu spontanen Fluchtreaktionen, wenn in der Folge solcher Drohungen einzelne Familienmitglieder entführt, gefoltert oder sogar getötet werden. Auf diese Weise wurde nach Augenzeugenberichten inzwischen in Bagdad der traditionell von einer christlichen Mittelschicht bewohnte Stadtteil Dora seiner ursprünglichen Bevölkerung weitgehend beraubt.

Die immer wieder vorgebrachte „inländische Fluchtalternative Nordirak“ gibt es nicht (mehr). Dies wird auch vom Bundesinnenministerium in einem Erlass vom 15. Mai 2007 zum Ausdruck gebracht. Betroffene berichten, dass die dortigen ohnehin begrenzten Ressourcen durch muslimische Flüchtlinge aus dem Süden des Landes inzwischen restlos ausgeschöpft sind und auch dort seitens der regionalen Autoritäten bestenfalls eine Anwesenheit von Christen auf dem derzeitigen Niveau für tolerabel gehalten wird.

Syrien trägt derzeit die größte Last im irakischen Flüchtlingsdrama: 1,2 bis 1,3 Millionen Flüchtlinge, von denen der überwiegende Teil erst nach den Bombenanschlägen auf die Goldene Moschee in Samarra und somit innerhalb weniger Monate eingereist ist, entsprechen zehn Prozent der syrischen Bevölkerung.

Diese hohe Flüchtlingszahl hat mehrere Ursachen: neben der geografischen Nähe mit schwer zu kontrollierenden Grenzabschnitten in der Wüste auch vielfache verwandtschaftliche Beziehungen, die gemeinsame Sprache und eine bis zum 30. September eher liberale Aufnahmepolitik. Bis zu diesem Termin konnten Iraker mit einem auf drei Monate ausgestellten Visum (Familien ein Jahr) einreisen. Da der Staat zunächst nicht von Flüchtlingen, sondern von „Gästen“ sprach, war eine Verlängerung des Aufenthaltstitels nicht möglich. Die Neuerteilung eines weiteren Visums konnte nur unter Zahlung von 750 Dollar von Syrien aus bewerkstelligt werden – für den größten Teil der in Syrien lebenden Iraker unerschwinglich, da Flüchtlinge keine Arbeitserlaubnis erhalten und sich deshalb von ihren Ersparnissen, Zuwendungen von Verwandten im Ausland oder illegalen Gelegenheitsarbeiten durchschlagen müssen.

Die nach Syrien geflohenen Iraker werden illegal

Wer sich weiterhin legal in Syrien aufhalten wollte, musste also alle drei Monate in der syrischen Botschaft in Bagdad erscheinen, um dort ein neues Visum zu beantragen. Es bedarf keiner besonderen Phantasie sich vorzustellen, was es für vielfach traumatisierte Menschen bedeutet, unter Gefahr für Leib und Leben an den Ort der Vertreibung und des Schreckens regelmäßig zurückkehren und dort bis zum Erhalt des neuen Visums ausharren zu müssen.

Diese Praxis ist seit dem 30. September 2007 Vergangenheit: Der syrische Staat – durch massiven Zustrom irakischer Flüchtlinge kurz vor dem ökonomischen Kollaps – hatte angekündigt, zu diesem Zeitpunkt die Grenzen zu schließen. Dies bedeutet nichts anderes, als dass die bis dahin großzügige Visaerteilung beendet wurde. Die Folge hiervon ist der Verlust des aufenthaltsrechtlichen Status – also die Illegalisierung – des größten Teils der nach Syrien geflüchteten Iraker. Inzwischen erkennt der syrische Staat die Anwesenheit irakischer, palästinensischer

scher und iranischer Flüchtlinge an. So wird in Syrien offenbar derzeit der Entwurf eines „Flüchtlingsgesetzes“ diskutiert, allerdings besteht der klare politische Wille, die Flüchtlingszahlen nicht weiter zu erhöhen.

Dabei ist das irakische Flüchtlingsdrama in Syrien wie auch den anderen Nachbarstaaten auf den ersten Blick „unsichtbar“: Die meisten der geflüchteten Iraker leben – anders als etwa palästinensische Flüchtlinge – nicht in Lagern, sondern (solange die Ersparnisse und die Überweisungen der Verwandten noch ausreichen) in gemieteten Wohnungen, was dazu geführt hat, dass die Miet- und Lebenshaltungskosten in Damaskus sich seit Beginn des Flüchtlingsdramas nahezu verdoppelt haben.

Die Inanspruchnahme des Gesundheitssystems ist für die irakischen Flüchtlinge in Syrien zumindest in akuten Fällen möglich. Sie sind damit in einer wesentlich besseren Situation als in den anderen Aufnahmestaaten; so kann in Jordanien eine schwere Krankheit schnell zum Tod führen, weil die Behandlung unbezahlbar ist. Der Schulbesuch ist ebenfalls möglich, wenn ein Nachweis über den bisherigen Schulbesuch erbracht werden kann – aufgrund der vielfach überstürzten Flucht auch dies für viele Familien ein unüberwindliches Hindernis.

Ein Hochschulbesuch ist für Ausländer in Syrien mit jährlichen Studiengebühren von etwa 7.500 bis 15.000 US-Dollar verbunden. Dies bedeutet in aller Regel bei den relativ gut qualifizierten Christen ein Ende der mit der Flucht abgebrochenen Hochschullaufbahn im Aufnahmeland.

Die Flüchtlinge beleben die Kirchen

Auch wenn in Syrien nicht von Flüchtlingen, sondern von Gästen die Rede ist und Syrien auch kein Vertragsstaat der Genfer Flüchtlingskonvention ist, gibt es eine UNHCR-Vertretung in Damaskus, die etwa zehn Prozent der Flüchtlinge registriert hat – schleppende Bearbeitung vor Ort und Misstrauen der Flüchtlinge gegenüber den Vereinten Nationen werden als Gründe angegeben. Da ein großer Teil der Flüchtlinge – insbesondere unter den religiösen Minderheiten – keine Rückkehrperspektive sieht und sich längst zur Weiterwanderung (möglichst nach USA, zumindest aber in den Westen) entschlossen hat, wird die Registrierung im Erstaufnahmeland als Risikofaktor bei der Weiterwanderung und Aufnahme im Westen angesehen.

Welch große Bedeutung der christliche Glaube und die Zugehörigkeit zur chaldäischen Kirche für die Flüchtlinge besitzt, zeigt sich bei Besuchen chaldäischer Pfarreien in Damaskus. Waren vor der Fluchtbewegung aus dem Irak etwa 120 chaldäische Familien in Damaskus ansässig, sind in den Gemeinden inzwischen etwa 7.000 chaldäische Flüchtlingsfamilien registriert, wovon etwa die Hälfte kirch-

liche Hilfsprogramme in Anspruch nehmen. Die Flüchtlinge beleben die Kirchen neu, die an Sonntagen überfüllt sind – von Menschen jeden Alters.

In Jordanien, das mit 750.000 Flüchtlingen die zweitgrößte Gruppe irakischer Flüchtlinge aufgenommen hat, beträgt deren Anteil an der Gesamtbevölkerung 13 Prozent. Auch der jordanische Staat nahm anfänglich großzügig Flüchtlinge aus dem Irak auf, bis vor kurzem täglich 2.000 bis 3.000. Allerdings bestand – im Gegensatz zu Syrien – von Anfang an ein Visumszwang. Visa wurden auf sechs Monate ausgestellt, für 150.000 begüterte

Iraker sogar Dauervisa. Auch Jordanien hat seine Grenzen im Juli 2007 dichter gemacht: Seitdem werden nur noch Visa mit dreimonatiger Gültigkeit erteilt, die nicht mehr verlängert werden können. Männlichen Flüchtlingen zwischen 15 und 35 Jahren ist die Einreise mittlerweile verwehrt; bei Christen werden wohl häufiger Ausnahmen zugelassen.

Insgesamt ist auch in Jordanien die Flüchtlingspolitik vorläufig: Auch hier ist kein Daueraufenthalt intendiert und in der Folge dieser Politik eine kontinuierliche „Illegalisierung“ der Flüchtlinge zu beobachten. Abschiebungen kommen nach Auskunft von UNHCR vor, allerdings wird Illegalität hingenommen, selbst wenn die Betroffenen die Strafgehalte von 1,50 Euro pro Tag nicht aufbringen können. In der Folge dieser geänderten Politik ist der Flüchtlingszustrom nach Jordanien nahezu zum Erliegen gekommen.

Die Wenigsten rechnen noch mit einer Rückkehr

Auch in Jordanien leben die Flüchtlinge in Wohnungen in den Städten – das Flüchtlingsdrama ist auch hier unsichtbar und privatisiert: Der Arbeitsmarkt ist für Flüchtlinge mit legalem Status offen – allerdings nur im untersten, schlecht bezahlten Segment. Illegalen, die bei nichterlaubter Arbeit von der Polizei aufgegriffen werden, droht die Ausweisung. Der Schulbesuch ist seit Mitte 2007 für irakische Flüchtlingskinder endlich möglich, zumindest anerkannte Flüchtlinge sollen künftig Zugang zum Gesundheitssystem erhalten.

In diesen Öffnungstendenzen im Bildungs- und Gesundheitssystem zeigt sich die Einsicht, dass mit einer kurzfristigen Aufnahme von spontan geflüchteten Menschen und deren baldiger Rückkehr beziehungsweise Weiterwanderung nicht zu rechnen ist.

Wenn man Irak-Flüchtlinge in den angrenzenden Staaten nach ihren Zukunftsperspektiven fragt, so ist der überwiegende Teil unter den religiösen Minderheiten davon überzeugt, dass eine Rückkehr in den Irak – auch in den Norden – nicht möglich ist, selbst wenn Frieden herrschen würde. Die einst zur Mittelschicht gehörenden Christen würden ihren Platz in der Gesellschaft ebenso nicht

mehr finden wie die Mandäer, eine Religionsgemeinschaft von ehemals 30.000 bis 40.000 Gläubigen, deren Wurzeln auf Johannes den Täufer zurückgehen.

Ein Verbleib in den Erstaufnahmestaaten erscheint aber ebenfalls nicht realistisch, ebenso wenig wie die Weiterwanderung in andere benachbarte arabisch-islamische Staaten. Die Flüchtlinge orientieren sich nahezu ausschließlich in Richtung westlicher Staaten, von denen sie sich Aufnahme erhoffen, allen voran USA, Kanada und Australien, wohin durch frühere Aufnahmeprogramme bereits vielfache verwandtschaftliche Beziehungen bestehen.

Die Aufnahmebereitschaft europäischer Staaten wird der Tragödie nicht gerecht

Gleichwohl scheitert eine legale Weiterwanderung in diese Länder an der zunehmenden Abschottung der klassischen Aufnahmestaaten gegenüber spontan einreisenden Flüchtlingen. Daraus ergibt sich für die westlichen Staaten eine humanitäre Verpflichtung: als geografische und kulturelle „Nachbarregionen“ auf nationaler und internationaler/europäischer Ebene über Maßnahmen nachzudenken, insbesondere für diejenigen Gruppen – also Christen, Mandäer und Yeziden –, deren Aufenthaltsrecht in ihren derzeitigen Aufenthaltsstaaten und einer überwiegend muslimischen Umgebung nicht von Dauer sein wird und deren Rückkehrchancen gleichermaßen als am geringsten von allen Flüchtlingsgruppen angesehen werden. Sie werden in der jetzigen Situation auf Grund ihres Flüchtlingsschicksals absehbar verarmen und ihrer Würde beraubt sein. Damit werden ihre Aufnahmechancen in Europa oder Nordamerika weiter sinken, weil sie sich immer mehr dem Bild des „Armutsfüchtlings“ angleichen, den in den wohlhabenden Staaten des Westens niemand mehr haben will.

Das Ausmaß der Katastrophe lässt keine weiteren Verzögerungen zu. Insbesondere für die Angehörigen religiöser Minderheiten mit ihrer überwiegend westlichen Orientierung legen sich Kontingentaufnahmelösungen nahe: Gerade für diejenigen, die aufgrund ihres nichtmuslimischen Glaubens und ihres Bildungsniveaus vorrangig als Zivilkräfte bei den amerikanischen und britischen Truppen beschäftigt waren, aufgrund ihrer „Kollaboration mit dem Feind“ bedroht wurden und letztlich fliehen mussten, ergibt sich zuerst eine besondere Verantwortung: So existiert in Großbritannien für diesen Personenkreis ein eigenes Programm. Dass die USA eine unbekannte Anzahl ehemaliger irakischer Zivilkräfte unter bestimmten Kriterien aufgenommen haben, gilt – insbesondere unter den „zurückgebliebenen“ Köchen, Fahrern und Schreibkräften – als sicher. Belastbare Zahlen beziehungsweise Aussagen hierüber existieren nicht.

Ein „Resettlement-Programm“ der Europäer und US-Amerikaner – analog zur Aufnahme der vietnamesischen boat-people in den siebziger Jahren – wird von

UNHCR in einer jüngsten Veröffentlichung diskutiert, also die Flüchtlingsaufnahme außerhalb der üblichen Asylprüfungsverfahren im Rahmen festgelegter Kontingente. Der amerikanische Kongress legte für das vergangene Jahr eine Quote von 7.000 Personen aus dem Irak fest, die mit der tatsächlichen Aufnahme von 4.000 Personen jedoch nicht annähernd ausgeschöpft wurde – ein Aufnahmekontingent von weiteren 4.000 Personen ist bis April 2008 vorgesehen. Weitergehende Kontingentlösungen werden zwar in den Medien diskutiert, ohne dass es hierzu offizielle Willensbekundungen oder Festlegungen gibt.

Ein Weg durch die Illegalität

Auch die aktuellen Aufnahmezahlen einzelner europäischer Staaten sind der Tragödie nicht angemessen. So erlaubt das schwedische Neuansiedlungsprogramm jährlich 1.800, das finnische 750, das britische und das niederländische 500 Personen (nicht nur irakische Flüchtlinge) den Zuzug.

Eine gemeinsame europäische Lösung im Kontext einer sich harmonisierenden Migrations- und Flüchtlingspolitik ist derzeit nicht in Sicht. Zwar hatte die schwedische Regierung angesichts von knapp 10 000 irakischen Asylsuchenden in 2006 zu Beginn des Jahres 2007 eine Anwendung der „Massenzustromrichtlinie“ (2001/55/EG) angeregt – allerdings ohne Erfolg, weil sich keiner der EU-Mitgliedstaaten mit den Schweden solidarisiert und die Sache bei der Kommission vorangetrieben hat. Schwerpunkt konkreter Harmonisierung und Kooperation ist nach wie vor die gemeinsame Sicherung der Grenzen.

Speziell in Deutschland wäre vor dem Hintergrund drastisch zurückgegangener Flüchtlingszahlen (2007: 19 164 Erstanträge, zum Vergleich 1992: über 400 000) heute ein größerer Spielraum für eine solche Kontingentlösung gegeben, die im Zuwanderungsgesetz in § 23 vorgesehen ist, die allerdings im Benehmen von Bund und Ländern zu erfolgen hat. Vergleichbare Kontingentlösungen existierten temporär während des Balkankrieges und bestehen kontinuierlich für jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion.

Ein Aufenthaltsrecht können irakische Flüchtlinge – ganz überwiegend Angehörige religiöser Minderheiten – in Deutschland ausschließlich über das Flüchtlingsverfahren erhalten: Seit im Mai vergangenen Jahres durch einen Erlass des Bundesinnenministeriums den christlichen Flüchtlingen aus dem Irak die Gruppenverfolgungseigenschaft zugeschrieben und die inländische Fluchtalternative Nordirak verneint wurde, ist die Anerkennungsquote naheliegenderweise auf rund 93 Prozent gestiegen. Die Asyl-Antragszahlen irakischer Flüchtlinge haben sich von Dezember 2007 bis Januar 2008 verdoppelt.

Die Menschen haben sich also auf den Weg gemacht – allerdings auf einen Weg durch die Illegalität: Um die Flüchtlingsanerkennung zu erreichen, muss

unter Zuhilfenahme von Schleppern der Reiseweg verschleiert werden, da sonst ein anderer durchquerter sicherer Drittstaat die Verantwortung übertragen bekäme und damit die Rückschiebung in einen anderen, als „sicher“ angesehenen Drittstaat droht. Im Fall von Griechenland bedeutet dies Aussichtslosigkeit: Griechenland hat seit 2003 keinen einzigen Flüchtling anerkannt.

Auch und gerade die chaldäischen Priester (die nicht dem Zölibat unterliegen) als exponierte Vertreter ihrer Religion beklagen schlimme Übergriffe auf ihre Familien. So berichtet ein nach Istanbul geflüchteter Pfarrer im persönlichen Gespräch, wie er zunächst von Basra nach Bagdad flüchtete und auch dort aus mehreren Kirchen vertrieben wurde. Gegen ihn, seine Frau und seine Kinder sei Gewalt ausgeübt worden, ebenso gegen seine Gemeindemitglieder, von denen einige entführt, getötet und die Leichname anschließend auf den Abfallhaufen geworfen wurden. Nach diesen Erlebnissen hatte der deutlich traumatisierte Priester und Familienvater keine Kraft mehr, den Appellen seines Patriarchen in Bagdad zum Durchhalten zu gehorchen. Sein bitteres Resümee: „Niemals wird das Christentum an diesem Platz der Erde eine Chance haben“.

Die besondere Verantwortung Europas

Anders als die Geistlichen vor Ort plädiert die Hierarchie überwiegend für ein Verbleiben mit Verweis auf die jahrtausendalte Tradition dieser Kirche im Weststromland, der „Wiege des Christentums“. Das ist einer der Gründe, warum auch seitens der katholischen Kirche und ihrer Wohlfahrtsverbände national wie international außerordentlich zurückhaltend mit dem „Offenhalten einer späteren Rückkehr“ argumentiert wird.

Aber bevor nicht das Schicksal zigtausender Familien „in der Sackgasse“ durch die Repräsentanten der „Mutterkirche“ in den Vordergrund und diplomatische Rücksichten und historische Reminiszenzen hintangestellt werden, wird sich auch politisch nichts bewegen. Sicher wäre ein Verbleib und ein gedeihliches Zusammenleben in der Region das bevorzugte politische Ziel, auch um nicht religiösen Säuberungen zuzuarbeiten. Dieses Ziel darf aber nicht zulasten einzelner Schicksale erzwungen werden.

Auffallend ist auch das Schweigen der Repräsentanten der Evangelischen Kirche in Deutschland, die nicht denselben innerkirchlichen Rücksichtnahmen unterliegen wie die katholische Hierarchie. Aber solange die Kirchen nicht öffentlich – und zwar europäisch wie national – für die Flüchtlinge Partei ergreifen, wird sich auf politischer Ebene nichts bewegen.

Die USA und Europa sind für die Christen aus dem Irak die naheliegendste Option: einerseits, weil viele von ihnen durch ihre Tätigkeit für die westliche Alli-

anz beziehungsweise westliche Firmen ins Fadenkreuz ihrer Verfolger geraten sind, andererseits, weil vielfach verwandtschaftliche Bezüge existieren.

Als Nachbarregion hat Europa gegenüber den ohne Rückkehrperspektive ausharrenden Christen eine besondere Verantwortung, so wie die islamischen Nachbarstaaten, die unter Berücksichtigung einer eher besseren Rückkehrperspektive der islamischen Flüchtlinge besonders für diese Sorge tragen könnten und sollten. Insbesondere im Hinblick auf die wohlhabenden Ölförderstaaten in der Region sind längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft.

Diese Verantwortung umfasst neben den vorrangig notwendigen Stabilisierungsmaßnahmen im Irak, die vor allem zu einer Verbesserung der Rückkehrchancen islamischer Flüchtlinge führen würden, eine nachhaltige Unterstützung der mit der Flüchtlingsaufnahme weitgehend alleingelassenen Nachbarstaaten in zweifacher Weise: Zum einen durch angemessene Transferleistungen, die eine ökonomische Destabilisierung verhindern und damit die Aufnahmebereitschaft in der Bevölkerung aufrechterhalten. Zum anderen durch Entlastung im Rahmen von Kontingentlösungen, die den Staaten den Teil der Flüchtlingslast abnehmen, deren Rückkehrchancen absehbar am geringsten einzustufen sind.

Wenn aber Europa noch lange zögert, werden sich die positiven Faktoren der nichtmuslimischen Flüchtlinge kontinuierlich verschlechtern: Der Qualifikationsvorsprung und die immer noch vorhandene Bildungsmotivation werden mit der Zeit verloren gehen.

Die Wohlhabenderen verlieren Teile ihres Vermögens beim inzwischen bereits mehrjährigen Zwischenaufenthalt und durch die Schlepper.

Nicht vergessen werden sollte, dass es sich bei den religiösen Minderheiten häufig um „most vulnerable persons“ handelt. Wer sich also besonders für diese Gruppen einsetzt, muss sich vor dem Hintergrund dieser UNHCR-Klassifizierung nicht von vornherein dem Vorwurf der „Klientelpolitik“ für einzelne Flüchtlingsgruppen aussetzen.

Jan Bittner

Der Westen hat eine tiefgehende Krise im Nahen Osten bisher nicht wahrgenommen

Nach meiner Reise nach Syrien, Jordanien und in die Türkei habe ich den Eindruck gewonnen, dass der Westen die größte Flüchtlingskrise im Nahen Osten seit 1948 bisher nicht zur Kenntnis genommen hat. Nach Angaben von Vertretern des UNHCR, die in der Region arbeiten, sind 4,5 Millionen Iraker auf der Flucht: zwei Millionen sind Binnenflüchtlinge, während mehr als zwei Millionen Menschen in die Nachbarländer geflüchtet sind. Christen und andere religiöse Minderheiten im Irak sind heute von schwerer Verfolgung bedroht und gehören zu den hilfebedürftigsten Flüchtlingsgruppen.

In Syrien halten sich jedoch keine Flüchtlinge auf, zumindest nicht nach Meinung der syrischen Regierung. Die 1,4 Millionen Iraker, die in den letzten Jahren in das Land gekommen sind, gelten als Gäste (Wafidin). Aufgrund der Erfahrungen mit vorherigen Flüchtlingskrisen gibt es in Syrien, Jordanien, im Libanon oder in der Türkei auch keine Flüchtlingslager für Iraker. Dies führte dazu, dass die Medien im Westen kaum über die irakische Flüchtlingskrise berichteten, obwohl zwei Millionen Flüchtlinge in den Nachbarländern des Irak sich selbst um private Unterkunft bemühen mussten. Ihre erzwungene Aufnahme hat zu einem steilen Anstieg der Lebenshaltungskosten nicht nur für die Flüchtlinge, sondern auch für die Bevölkerung insgesamt geführt.

Eine Last für die Nachbarländer

Aufgrund ihrer geografischen Lage, der Sprache und Kultur sind Syrien und Jordanien für die meisten Flüchtlinge die bevorzugten Zielländer. Die jordanische Regierung hat von Anfang an auf ein sehr selektives Verfahren gesetzt und nur die wohlhabenderen Flüchtlinge ins Land gelassen. Heute leben in Jordanien 750.000 Flüchtlinge, 100.000 sind nach Ägypten geflohen und 40.000 leben im Libanon. Die militärisch stark gesicherte Grenze zwischen der Türkei und dem Nordirak hat sich als effektives Hindernis für die Flüchtlinge erwiesen; einige 10.000 Menschen haben dieses Hindernis dennoch zu überwinden vermocht und die Mehrheit von ihnen wartet nun in Istanbul auf die Weiterreise in den Westen. Aber von allen Ländern hat Syrien die größte Anzahl an Flüchtlingen aufgenommen.

Die Bedingungen in Syrien ändern sich

Die syrische Regierung hat den Irakern die Einreise in das Land ohne Visum gestattet und seine Schulen sowie das Gesundheitssystem für die irakischen Kinder geöffnet, was angesichts des negativen Rufs, der Syrien in der Region anhaftet, ein wenig überrascht. Nun könnte man diese Politik durchaus als Strategie der Regierung unter Al-Assad verstehen, den Ruf als „Schurkenstaat“ durch das Image eines Syrien zu ersetzen, das einen sicheren Hafen für die Flüchtlinge darstellt; diese Strategie hat sich jedoch nicht bezahlt gemacht. Mit mehr als 1,4 Millionen Flüchtlingen (was 7 % der syrischen Bevölkerung entspricht) beginnt die Gesellschaft, die Grenzen der Aufnahmefähigkeit zu erreichen. Einige Viertel von Damaskus werden heutzutage fast ausschließlich von Irakern bewohnt. In diesem Monat hat die syrische Regierung für die meisten Iraker die Grenzen geschlossen (Ausnahmen gelten nur für hochqualifizierte Berufe wie Ingenieur oder Arzt). Die „Gäste“, die sich bereits in Syrien aufhalten, müssen bald in den Irak zurückkehren und können dann in der syrischen Botschaft in Bagdad ein Visum für das Land beantragen.

Probleme für die Stabilität im Inneren

Die großzügige Politik Syriens in der Vergangenheit hat zu zwei Problemen beigetragen: Erstens befindet sich der Haushalt unter zunehmendem Druck, da die Regierung erhebliche Subventionen bereitstellt für Energie, Gesundheitsversorgung, Nahrungsmittel und Verkehr. Obwohl die Flüchtlinge in vielen Fällen aus der irakischen Mittelklasse stammen und über Ersparnisse oder Unterstützung von der Familie verfügen, ist die hochgradig regulierte Wirtschaft des Landes nicht flexibel genug, um einem solch großen Bevölkerungsanstieg zu begegnen. Zweitens herrscht im syrischen Regime die Furcht, dass die von außen hereinkommenden politischen Spannungen die mit eiserner Hand zusammengehaltene Stabilität des Landes bedroht. Flüchtlinge ohne Arbeitserlaubnis werden Teil der wachsenden Schattenwirtschaft. Andere wiederum, die von Hilfe von außen abhängig sind, werden wegen des Mangels an Perspektiven immer verzweifelter.

Der starke Zustrom von Flüchtlingen (2.500 pro Tag) hat es für die syrische Regierung schwierig gemacht, die Infiltration von Mudschahedin-Kämpfern zu unterbinden. In den Augen von religiösen Fanatikern sind die säkulare Regierung von Bashar Al-Assad und seine Baath-Partei ebenso übel, wie es das Saddam-Regime gewesen ist. Obwohl der Verdacht besteht, dass das Assad-Regime den Bürgerkrieg im Irak zumindest in den ersten Jahren mit angefacht hat (in dem Versuch, die Handlungsfähigkeit der USA in der Region zu schwächen), hegt die syrische Regierung nun die Befürchtung, dass der Konflikt nach Syrien hinüberschwappen könnte.

Eine humanitäre Krise und ein geopolitisches Problem

Alle Nachbarn des Irak teilen die Furcht, dass die humanitäre Krise nicht mehr zu kontrollieren ist. Die wachsenden Spannungen zwischen der türkischen Armee und den kurdischen Extremisten sind nicht das einzige Symptom eines Hinüberschwappens der Krise in die Nachbarländer; die massiven Flüchtlingsströme aus dem Irak bedrohen die Stabilität dieser Länder. Der Westen darf das Ausbleiben von Berichterstattung in seinen Medien nicht als Vorwand nehmen, um das Problem zu ignorieren. Die Flüchtlingskrise im Nahen Osten stellt ein ernstes geopolitisches Risiko dar, und die transatlantischen Partner müssen sich damit beschäftigen.

Jan Bittner

Irakische Flüchtlinge: Der Westen muss das Tor für die Hilfsbedürftigsten öffnen

Anerkennung der Realität im Irak

Die irakische Flüchtlingskrise hat sich nicht über Nacht entwickelt. Nachdem die Koalitionskräfte im April 2003 den Sieg im Irak errungen hatten, schien die Furcht, dass Millionen von Irakern aus dem Land flüchten würden, unbegründet. Und in der Tat kehrten in den ersten beiden Jahren nach dem Sturz von Saddam Hussein 300.000 Flüchtlinge in den Irak zurück. Seit dieser Zeit jedoch hat sich ein wahrer Exodus entwickelt. Bis heute sind mehr als 15 % der Iraker aus ihrer Heimat geflohen.

Die hohen Erwartungen in Bezug auf einen Fortschritt in Richtung mehr Demokratie, Toleranz, Wohlstand und Freiheit, die auf amerikanischer Seite immer noch vorherrschend sind, machen es schwierig, die Realität im Irak wirklich anzuerkennen. Die Zeit drängt. In den nördlichen Provinzen des Irak und in den irakischen Nachbarstaaten droht eine erhebliche Destabilisierung, die das Ergebnis der größten Flüchtlingskrise im Mittleren Osten seit 1948 ist.

Christen gehören zu den am stärksten betroffenen Gruppen

Eines der ersten Opfer des neuen religiösen Fanatismus im Irak war die säkulare Gesellschaft. Kürzlich veröffentlichte Studien zeigen, dass Gruppen von Minderheiten wie Christen, Sabäer-Mandäer oder Jesiden zu den hilfsbedürftigsten Flüchtlingsgruppen gehören.

In Damaskus haben christliche Flüchtlinge von Grausamkeiten berichtet, die sie erleiden mussten. Sie zeigten mir Drohbriefe, die sie im Irak erhalten hatten, und berichteten, wie Fanatiker mit Gewalt in ihre Häuser und Wohnungen eindrangen. Die Christen im Irak stehen heute oft vor einem Ultimatum: Entweder treten sie zum Islam über (und überlassen ihre Töchter den Mudschahedin-Kämpfern als „Beweis“ dafür, dass sie es auch ernst meinen mit dem Übertritt), oder sie verlassen unverzüglich ihre Häuser und Wohnungen. In Istanbul berichtete ein Priester von der Chaldäischen Kirche über die letzte Gewaltwelle, die sich gegen die wenigen Christen richtete, die in Bagdad im Bezirk Al-Dora verblieben waren, ein Bezirk, in dem der Priester 2006 diente. Heute ist der christliche

Teil der Bevölkerung aus Al-Dora und aus vielen anderen Landesteilen ganz verschwunden, und eine 2000 Jahre währende Präsenz von Christen im Irak nähert sich ihrem Ende.

Ressourcen für humanitäre Hilfe mobilisieren

Im Mai 2007 rief der UNHCR die Internationale Konferenz für humanitäre Hilfe für Flüchtlinge und Vertriebene im Irak und seinen Nachbarstaaten ins Leben mit dem Ziel, in der internationalen Gemeinschaft das Bewusstsein für die Lage der Flüchtlinge zu schärfen. Viele Länder haben seither auf den Aufruf reagiert, und das Budget des UNHCR hat sich verdoppelt. Präsident Bush hat 2008 vom Kongress Mittel im Umfang von 160 Millionen Dollar gefordert, um für die irakischen Flüchtlinge in Syrien, Jordanien und im Libanon grundlegende medizinische Versorgung und Bildungsprogramme bereitzustellen, sowie weitere 80 Millionen Dollar, um die Flüchtlinge im Irak mit Hilfsgütern, medizinischer Versorgung sowie Wasserver- und -entsorgungsinfrastruktur zu unterstützen.

Das Organisieren von humanitärer Hilfe ist das Gebot der Stunde, aber die oben beschriebenen Maßnahmen sind nicht mehr als ein erster Schritt. Was wir brauchen, ist ein umfassender Ansatz.

Den Flüchtlingen bessere Perspektiven bieten

Offiziell betonen die Vereinigten Staaten, dass die Flüchtlingskrise nur gelöst werden kann, wenn es einen sicheren und stabilen Irak gibt.

Möglicherweise ist dies die richtige Botschaft für die Bevölkerung der USA; was die Flüchtlinge in den Grenzländern jedoch heute brauchen, sind Möglichkeiten. Sie haben keinen Zugang zu Erwerbstätigkeit und verfügen kaum noch über finanzielle Mittel. Aber auch die knappen Haushaltsmittel sowie die Sicherheitsbedenken in den Gastgeberländern müssen unverzüglich angesprochen werden, insbesondere in Syrien, ein Land, das sich bisher durch die flüchtlingsfreundlichste Politik ausgezeichnet hat. Saudi Arabien und Kuwait halten ihre Grenzen bisher geschlossen, sollten aber auch um einen finanziellen Beitrag zur Lösung der Situation gebeten werden.

Vor dem Hintergrund der zerstörerischen Außenpolitik Syriens wird es nicht einfach sein, mit der Regierung dieses Landes zusammenzuarbeiten. Auf der anderen Seite ist die Regierung Syriens keine monolithische Struktur, sondern es gibt im Regierungslager durchaus Kräfte, die sich um eine Öffnung des Landes bemühen. Eine erweiterte Zusammenarbeit bei der Flüchtlingsfrage könnte diesen Grup-

pen dabei helfen zu zeigen, dass sich die Zusammenarbeit mit dem Westen auszahlt. Vielleicht wird sich diese Erkenntnis dann auch bei den Sicherheitsfragen durchsetzen.

Umsiedeln der hilfsbedürftigsten Flüchtlinge

In der absehbaren Zukunft wird es für die christlichen Flüchtlinge, aber auch für andere Minderheiten, keine Möglichkeit geben, in den Irak zurückzukehren. Selbst wenn es zu einer Verringerung der Gewalttätigkeiten gekommen ist, gibt es keinen Beleg dafür, dass dies zu einer säkularen Gesellschaft führen wird, welche die religiösen Minderheiten schützt. Diese hilfsbedürftigsten Flüchtlinge brauchen eine sichere Unterkunft im Westen, und dazu ist es notwendig, Immigrationsquoten einzuführen. Quoten sind aber auch wichtig, weil sie für die Flüchtlinge ein Zeichen der Hoffnung darstellen in einer verzweifelten Situation und daher zu einer Stabilisierung der Situation in den angrenzenden Ländern beitragen können.

Bisher hat der UNHCR 14.934 der hilfsbedürftigsten Flüchtlinge aus dem Irak für ein Umsiedlungsprogramm identifiziert (75 % der geplanten 20.000), und 14 Länder haben ihre Bereitschaft erklärt, bei diesem Programm mitzumachen. Allerdings haben bis Ende September 2007 erst 1.800 Iraker das Land verlassen.

Es ist dringend erforderlich, die Bearbeitungszeit zu verkürzen, aber dies ist nicht der einzige Faktor für den schleppenden Verlauf. Der Westen muss bereit sein, mehr der hilfsbedürftigsten Flüchtlinge aus dem Irak aufzunehmen, entweder auf der Grundlage von Immigrationsquoten oder durch eine verstärkte Anerkennung. Um diese Krise lösen zu können, müssen mehr Länder mitarbeiten.

Harald Dörig

Die Flucht religiöser Minderheiten aus dem Irak und die Haltung Europas

Der Bürgerkrieg im Irak hat Millionen von Menschen aus ihrer Heimat vertrieben. Es handelt sich um die größte Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten seit 1948. 4,5 Millionen Iraker sind zu Flüchtlingen geworden. Das sind fast 20 % der Bevölkerung. Große Hilfe leisten die Nachbarländer des Irak, insbesondere Syrien und Jordanien. Dort haben 2 Millionen Iraker Zuflucht gefunden. Aber diese Länder sind mit der großen Zahl der Flüchtlinge überfordert. Europa darf sich daher nicht auf eine Beobachterrolle beschränken. Eine zunehmende Zahl von Fachleuten und Politikern plädiert daher für eine großzügige Aufnahme irakischer Flüchtlinge in Europa.

Ein wichtiger Anstoß zu diesen Bemühungen ging von einer Expertenreise aus, die vom katholischen Missionswerk *missio* im Herbst 2007 durchgeführt wurde. Ich war Teilnehmer dieser Expertengruppe, die sich ein Bild von der Lage irakischer Flüchtlinge in Syrien, Jordanien und der Türkei gemacht hat. Seit dieser Zeit plädiere ich für eine deutsche, besser noch eine europäische Kontingentlösung. Aber zunächst will ich Ihnen berichten, was ich über das Schicksal insbesondere der christlichen Flüchtlinge erfahren habe.

1. Die Situation im Irak

Eine chaldäische Christin aus Bagdad berichtete uns, wie eines Morgens ihr Mann entführt und sie ihn am Abend getötet in einem Sack fand, der ihr vor die Haustür geworfen worden war. Sein Körper wies schlimme Folterspuren auf. An ihre Haustür war ein Schreiben selbsternannter islamischer Volksrichter geheftet, das sie aufforderte, innerhalb von 48 Stunden mit ihrer Familie das Land zu verlassen. Die Christen hätten die irakische Erde beschmutzt und an die Amerikaner verkauft. Sie sollten verschwinden, sonst würde man die Mauern ihrer Häuser über ihnen zum Einsturz bringen. Die Frau floh daraufhin mit ihrer Familie nach Syrien.

Ein aus dem Irak nach Jordanien geflohener Chaldäer erzählte uns in Amman sein Fluchtschicksal. Radikale Moslems hatten seinen Sohn auf brutale Weise getötet und riefen den Vater dann auf dem Handy des getöteten Sohnes an, die überlebenden christlichen Familienmitglieder sollten das Land innerhalb von 24 Stunden verlassen, sonst drohe ihnen das gleiche Schicksal. Die Familie packte eilig ihre Sachen, ließ all ihr übriges Hab und Gut zurück, auf dem

Weg zum Flughafen nahm man ihnen noch ihr Geld ab, bevor sie den Irak verlassen konnten.

Ein nach Istanbul geflohener chaldäischer Pfarrer berichtete, wie er zunächst aus Basra, dann aus mehreren Kirchen Bagdads von radikalen Moslems vertrieben wurde. Er und seine Familie wurden geschlagen und bedroht, die Kirchenräume zerstört, Gemeindemitglieder gekidnappt, getötet und anschließend auf den Abfallhaufen geworfen. Zwar forderte ihn der chaldäische Patriarch immer wieder zum Durchhalten auf, aber seine Kraft war zu Ende. „Niemals wird das Christentum an diesem Platz der Erde eine Chance haben“, so das bittere Resümee des Geistlichen.

2. Religions- und Völkervielfalt im Irak

Die Verfolgung Andersgläubiger, die dadurch zur Flucht ins Ausland getrieben wurden, war keineswegs kennzeichnend für das Land an *Euphrat* und *Tigris*, das heute das Staatsgebiet des Irak bildet. Als Mesopotamien oder Zweistromland kennen wir aus der Antike das Gebiet der Talebenen zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris, in denen die Stadtstaaten und Reiche der *Sumerer*, *Babylonier* und *Assyrer* lagen. Der Irak liegt auf dem Gebiet des alten Mesopotamien. Hier sind ab dem 4. Jahrtausend v. Chr. einige der frühesten Hochkulturen der Menschheit entstanden, weshalb die Region heute von vielen als Wiege der Zivilisation gesehen wird.

Unter König *Hammurabi*, etwa 1 800 v. Chr., erlangte die Stadt Babylon eine Vormachtstellung im *Alten Orient*. Von ihr sind heute noch beeindruckende Bauten im Berliner Pergamon-Museum zu besichtigen. Babylon lag etwa 90 km südlich der heutigen irakischen Hauptstadt Bagdad. Unter König Hammurabi wurde eine der ersten überlieferten Gesetzessammlungen verfasst, der so genannte *Kodex Hammurabi*. In 280 Paragrafen regelte er Aspekte des bürgerlichen Rechts, das Straf- und Verwaltungsrecht. In der Bibel wird für das antike Babylon der hebräische Name Babel verwendet. Es wird der gewaltige *Turmbau zu Babel* erwähnt, damals eines der höchsten Bauwerke der Welt. Außerdem datiert aus jener Zeit der Begriff der babylonischen Sprachverwirrung, der erkennen lässt, dass zu jener Zeit viele Völker mit vielen unterschiedlichen Sprachen im Zweistromland lebten und an dem Bau mitwirkten. Alexander der Große eroberte die Stadt und machte Babylon zum Sitz seines Reiches, wo er auch im Jahr 323 v. Chr. verstarb. Erst im Zuge der Islamischen Expansion wurde Mesopotamien im 7. Jahrhundert n. Chr. von den Arabern erobert. Im 16. Jahrhundert fiel das Land an das *Osmanische Reich*. Der heutige Irak entstand 1920/21 aus den drei osmanischen Provinzen Bagdad, Mossul und Basra. Seit 1932 gehört der Irak als selbständiger Staat den Vereinten Nationen an.

Das Osmanische Reich, zu dem das Gebiet des heutigen Irak knapp vierhundert Jahre gehörte, war ein Vielvölkerstaat mit vielen Religionsgemeinschaften. Es reichte von Belgrad bis Mekka. Araber, Perser, Türken, Armenier, Griechen und Serben gehörten ebenso dazu wie Christen, Moslems und Juden. Das Osmanische Reich war auf ein Grundverständnis von Toleranz und friedlichem Miteinander der unterschiedlichen Ethnien und Religionen angelegt.

Heute bilden im Irak die Araber und die Kurden die beiden größten ethnischen Gemeinschaften. Etwa 75 bis 80 % der Bevölkerung sind Araber, 15 bis 20 % Kurden. Die restlichen ca. 3 % sind Turkmenen, Assyrer und Armenier. Etwa 95 % der Bevölkerung sind muslimisch. Davon sind mehr als 60 % Schiiten und knapp 35 % Sunniten.

Es gibt aber auch Christen und andere Religionen, auch wenn diese insgesamt nur noch 5 % der Bevölkerung ausmachen. Noch etwa 3 % der Bevölkerung sind Christen, während sie vor 100 Jahren noch einen Bevölkerungsanteil von etwa 25 % hatten. In den letzten Jahren sind fast 2 Millionen Christen geflohen. Die irakischen Christen zählen überwiegend zu den orientalisch-christlichen Gemeinschaften. Die wichtigsten Glaubensrichtungen sind die mit dem Vatikan verbundene Kirche der Chaldäer, die syrisch-orthodoxe Kirche und die assyrische Kirche des Ostens. Die assyrischen Christen sehen sich als die Urchristen an, sie sprechen aramäisch – die Sprache Jesu Christi.

Unter dem Regime von Saddam Hussein waren die Christen vor Verfolgung wegen ihrer Religion sicher. Der Regierung des Diktators gehörten auch christliche Minister wie der Assyrer Tariq Aziz an. Seit dem Beginn des Krieges im März 2003 hat allerdings über die Hälfte der irakischen Christen das Land verlassen. Kirchliche Schätzungen gehen davon aus, dass noch etwa 600.000 Christen im Irak leben.

Eine weitere religiöse Minderheit bilden die kurdischen Yeziden, deren Zahl sich auf etwa 550.000 Glaubensangehörige im Irak beläuft. Der yezidische Glaube ist eine alte Religion der Kurden. Es ist eine monotheistische Glaubenslehre, aber keine Buchreligion und daher von den Moslems geringer geschätzt als das Judentum und Christentum. Da die Yeziden ihre religiösen Rituale nicht vor den Augen Ungläubiger praktizieren dürfen, werden sie gelegentlich als Geheimorganisation oder Teufelsanbeter bezeichnet. Die Yeziden wurden seit Anfang des 20. Jahrhunderts, insbesondere aber während des Regimes von Saddam Hussein wegen ihrer Religion verfolgt. Rund 45.000 Yeziden haben Zuflucht in Deutschland gefunden.

Eine weitere religiöse Minderheit im Irak bilden die Mandäer. Es ist eine dem jüdisch-christlichen Glauben ähnliche Buchreligion, die sich auf Johannes den Täufer beruft. Zentraler Ritus ist die Taufzeremonie, die nicht nur – wie bei den Christen – einmal im Leben, sondern wöchentlich vollzogen wird. Von den seit Jahrhunderten immer wieder verfolgten Mandäern leben nur noch 5.000 im Irak.

Einer ihrer Scheikhs erklärte uns in Damaskus, mit dem Einmarsch der Amerikaner im Jahr 2003 sei „das Tor zur Hölle für sie geöffnet worden“. Sie sehen jetzt keine Überlebenschancen für sich mehr im Irak, ca. 15.000 Glaubensangehörigen ist die Flucht nach Europa gelungen.

Bei den Christen plädieren einige höhere Repräsentanten der Kirche für den Verbleib der Gemeindemitglieder im Irak - anders jedoch die vor Ort tätigen Pfarrer und Gemeindemitglieder, mit denen wir sprachen. In den Gesprächen mit den Bischöfen und Patriarchen, die wir führten, wurde hervorgehoben, dass der Nahe Osten das Ursprungsland der Christen ist. Im 9. Jahrhundert lebten dort 80 Mio Christen, heute sind es nur noch 3 Mio. Christen sind auch im Irak eine Minderheit. Man wolle dieses Land nicht aufgeben. Der Bischof gehe als letzter von Bord.

2. Flüchtlingszahlen im Irak und außerhalb des Irak

Der Irak hatte zu Beginn des Krieges im Jahr 2003 ca. 25 Mio. Einwohner. Mittlerweile sind fast 4,5 Millionen Iraker zu Flüchtlingen geworden. Etwa die Hälfte sind Binnenflüchtlinge. Die übrigen 2,2 Millionen halten sich als Flüchtlinge in den Nachbarländern des Irak auf, die meisten von ihnen in Syrien und in Jordanien.

Bis zu 10% der Flüchtlinge aus dem Irak sind Angehörige von nicht-muslimischen Minderheiten. Davon sind rund 90% Christen, daneben Mandäer und Yeziden.

3. Das Aufnahmeland Syrien

Syrien hat mit 1,2 bis 1,3 Mio die größte Zahl irakischer Flüchtlinge aufgenommen. Das entspricht rund 7 % der syrischen Bevölkerung. Es gibt Gemeinden in Syrien, in denen gar keine Syrer mehr leben, sondern nur noch Iraker. Bis zum Oktober 2007 konnten Iraker visumfrei nach Syrien einreisen. Täglich kamen 2.000 Iraker über die Grenze nach Syrien. Das hat das Land nicht länger verkraftet. Seit Oktober 2007 wird ein Visum benötigt. Grund ist, dass der syrische Staat seine Aufnahmekapazität als erschöpft ansieht. Auch unsere kirchlichen Gesprächspartner bestätigten uns, dass „das Boot voll“ sei, dass Syrien „ökonomisch zu kollabieren“ drohe und es nunmehr anderer Lösungen bedürfe. Das Visum für Syrien kann man nur von Bagdad aus beantragen, wo die Flüchtlinge – jedenfalls zum Zeitpunkt ihrer Ausreise - hochgradig bedroht waren. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der syrische Staat die Flüchtlinge als ‚Gäste‘ (wafidin) behandelt. Von Gästen wird aber erwartet, dass sie das Land nach einer bestimmten Zeit wieder verlassen.

Als Problem wurde uns geschildert, dass die Flüchtlinge keine Arbeitserlaubnis erhalten, wodurch sie wirtschaftlich in Probleme kommen. Gleichzeitig steigen infolge der hohen Flüchtlingszahlen die Preise für Wohnungen und Lebensmittel. Beeindruckend war zugleich, dass alle irakischen Flüchtlinge in angemieteten Wohnungen Unterkunft finden, zu einem geringeren Teil auch durch Unterbringung in Wallfahrtszentren. Aber es gibt keine Flüchtlingslager, wie man sie ansonsten im Nahen Osten etwa für palästinensische Flüchtlinge kennt. Die Unterkunft wird durch eigenes mitgebrachtes Geld finanziert, das mittlerweile bei vielen aufgebraucht ist. Einige haben eine gewisse Zeit lang auch Überweisungen von Familienangehörigen aus dem Ausland erhalten und sich mit Schwarzarbeit über Wasser gehalten. Die von den Flüchtlingen, häufig auch von ihren Kindern im Alter ab 8 Jahren, geleistete Schwarzarbeit wird schlecht vergütet. Für viele Familien ist es auch problematisch, dass ein Familienmitglied – meist der Vater – alle drei Monate nach Bagdad reisen muss, um die Aufenthaltserlaubnis zu verlängern. Insbesondere Christen sind dort erheblichen Gefährdungen ausgesetzt.

4. Das Aufnahmeland Jordanien

Jordanien hat mit 750.000 die zweitgrößte Zahl irakischer Flüchtlinge aufgenommen. Dies entspricht einem Anteil von etwa 13 % der in Jordanien lebenden Gesamtbevölkerung. Ähnlich wie in Syrien waren nach dem Sturz des ehemaligen irakischen Regimes auch die jordanischen Behörden zunächst großzügig zur Aufnahme irakischer Flüchtlinge bereit, denen in der Regel ein zeitlich befristetes Aufenthaltsrecht von sechs Monaten gewährt wurde. Über lange Zeit kamen täglich 2.000 bis 3.000 Menschen vom Irak über die Grenze nach Jordanien. Allerdings benötigten die Flüchtlinge in Jordanien – anders als in Syrien – von Anfang an ein Visum.

150.000 überwiegend wohlhabende Iraker erhielten eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis. Die anderen werden als ‚Gäste‘ (wafidin) angesehen, die das Land nach einer bestimmten Zeit wieder verlassen sollen. Seit Juli 2007 erhalten sie nur noch eine einmalige Aufenthaltsgenehmigung für drei Monate, die nicht verlängert werden kann. Männliche Flüchtlinge im Alter von 15 bis 35 Jahren sind aus Sicherheitserwägungen von der Einreise grundsätzlich ausgeschlossen, wobei die Behörden bei Christen häufig eine Ausnahme von der Regel machen. Nach Ablauf der Aufenthaltsgenehmigung werden die Flüchtlinge zu Illegalen, die bei späterer Ausreise für jeden Tag ihres Aufenthalts ohne Aufenthaltsgenehmigung pro Person eine Strafe in Höhe von 1,50 € bezahlen müssen. Außerdem können sie dann inhaftiert und abgeschoben werden, was auch immer wieder passiert. Nach Auskunft unserer Gesprächspartnerin beim UN-

Flüchtlingshilfswerk in Amman wird die Mehrheit der Illegalen jedoch geduldet und nicht abgeschoben. Mehrere Flüchtlinge erzählten uns, sie hätten nicht das Geld, um die Strafzahlungen zu leisten.

Die Arbeitsaufnahme ist Irakern für die Zeit der Gültigkeit ihrer 3-monatigen Aufenthaltsgenehmigung legal möglich. Sie bewegen sich allerdings auf einem gesättigten Arbeitsmarkt mit vielen Arbeitslosen und erhalten in der Regel nur dann eine Arbeit, wenn sie bereit sind, schlechte Konditionen zu akzeptieren. Eine schlechte Bezahlung erhalten die Flüchtlinge erst recht für die Zeit nach Ablauf ihrer Aufenthaltserlaubnis, weil sie als Illegale mit Niedriglöhnen abgeseigt werden. Werden sie von der Polizei aufgegriffen, droht ihnen Gefängnis und die Abschiebung in den Irak. Angesichts der großen Zahl von Flüchtlingen sahen auch unsere Gesprächspartner, dass das „Boot jetzt voll“ sei und andere Lösungen für irakische Flüchtlinge gefunden werden müssen als eine weitere Erhöhung ihres Anteils in Jordanien.

Gespräche mit christlichen Flüchtlingen in Amman ergaben, dass diese ganz überwiegend in die USA, nach Australien oder Europa auswandern möchten und keine Hoffnung haben, dass ihnen eine Rückkehr in einen befriedeten Irak möglich ist, in dem sie wieder unter den Bedingungen leben können, wie sie bis zum Krieg im Jahr 2003 bestanden.

5. Aufnahme in Europa

Viele unserer Gesprächspartner – sowohl staatliche wie kirchliche Vertreter – sprachen sich dafür aus, dass auch die europäischen Länder Aufnahmekontingente für irakische Flüchtlinge ausweisen. Die staatlichen Vertreter hielten es für angemessen, die Lasten zu teilen, die sich aus dem Irakkrieg von 2003 ergeben haben. Für die ganz überwiegende Mehrheit der aus dem Irak geflohenen Christen erschien eine Rückkehr in ihr Heimatland unvorstellbar.

Nachdem ich mit vielen Irakern im Nahen Osten, aber auch in Deutschland gesprochen habe, halte ich eine Kombination von drei sich ergänzenden Maßnahmen für sinnvoll:

- Befriedung des Irak und Stabilisierung der dort verbliebenen Kerne christlichen Lebens,
- Unterstützung der Nachbarländer des Irak bei der Versorgung der Flüchtlinge und
- Aufnahme eines Teils der Flüchtlinge in den USA, Europa und anderen wohlhabenden Ländern im Rahmen einer Kontingentlösung („resettlement“).

Die Rechtsgrundlagen für eine Kontingentlösung sind sowohl auf der Ebene der EU wie auch auf nationaler Ebene vorhanden. Mit Recht hat sich Bundesinnenminister Schäuble im April 2008 zunächst für eine gesamteuropäische Lösung eingesetzt.

a) Kontingentlösung auf EU-Ebene

Um eine solche europäische Lösung zu ermöglichen, wurde im Jahr 2001 die EG-Richtlinie 2001/55/EG verabschiedet, bis heute aber noch nicht einmal angewandt. Danach stellt der Rat der Europäischen Union fest, dass ein Massenzustrom von Flüchtlingen aus einem bestimmten Herkunftsland – hier dem Irak – stattfindet. Das ist in Artikel 5 der Richtlinie näher geregelt. Der Beschluss kann nur auf Vorschlag der Kommission ergehen, ein einzelner Mitgliedstaat ist nicht antragsberechtigt. Er bedarf zu seiner Wirksamkeit einer qualifizierten Mehrheit der Ratsmitglieder. Der Beschluss führt dann auf, welche Aufnahmekapazitäten die Mitgliedstaaten dem Rat gemeldet haben (Art. 25). In dem Umfang ihrer Meldung nehmen die Mitgliedstaaten dann Flüchtlinge, die sich noch nicht in Europa befinden, auf. Das könnten hier irakische Flüchtlinge aus dem Irak selbst sein oder aber solche, die schon in Nachbarländer geflohen sind. Bei der Aufnahme gilt das Prinzip der doppelten Freiwilligkeit, d.h. der aufnehmende Staat muss der Aufnahme des konkreten Flüchtlings zustimmen und der einzelne Flüchtling muss sich auch mit seiner Überstellung an den konkreten Aufnahmestaat einverstanden erklären. Die Begünstigten einer solchen Regelung erhalten eine befristete Aufenthaltserlaubnis (§ 24 AufenthG), die verlängert werden und auch in einen Daueraufenthalt münden kann.

Eine solche europäische Lösung erschien im Frühjahr 2008 dem Greifen nahe. Sie ist mittlerweile durch die Intervention des irakischen Ministerpräsidenten Maliki vom Juli 2008 in weite Ferne gerückt. Maliki möchte nämlich für den Wiederaufbau des Irak nicht auf die fachlich qualifizierten Christen verzichten. Deren persönliches Schicksal und persönliche Gefährdung, mindestens in Form einer Zwangsislamisierung, steht seitdem im Hintergrund. Mit Recht hat sich die Konferenz der Katholischen Bischöfe in Deutschland im September 2008 erneut für eine solche humanitäre Aufnahmeaktion ausgesprochen. Zugleich haben die Bischöfe das Argument zurückgewiesen, die Lebensumstände der nach Syrien und Jordanien geflohenen Iraker seien vergleichsweise gut. Ich stimme mit den großen christlichen Kirchen und Amnesty International darin überein, dass die Lage der religiösen Minderheiten im Irak und der in die Nachbarländer geflohenen Iraker weiterhin prekär ist und daher eine humanitäre Aufnahmeaktion das Gebot der Stunde wäre. Wie prekär die Iraker die Situation in ihrem Heimatland selbst ansehen, wird an der Tatsache deutlich, dass allein im August 2008 mehr als

4.000 Iraker nach Syrien geflohen sind. Die Zahl ist doppelt so hoch wie in Vergleichsmonaten vor einem Jahr.

b) Kontingentlösung auf nationaler Ebene

Eine Kontingentlösung müsste aber nicht zwingend auf europäischer Ebene durchgeführt werden. Das zögerliche Verhalten der EU, das auch wieder auf dem Gipfeltreffen Ende September 2008 deutlich wurde, spricht derzeit eher dagegen. Das deutsche Ausländerrecht ermöglicht auch eine eigenständige nationale Lösung. § 23 des Aufenthaltsgesetzes bildet hierfür die Rechtsgrundlage.

Für Deutschland könnte eine Lösung als Vorbild dienen, wie sie Anfang der 80er Jahre zur Aufnahme von 35.000 vietnamesischen Bootsflüchtlingen und Anfang der 90er Jahre zur Aufnahme von 345.000 bosnischen Bürgerkriegsflüchtlingen führte.

Die Anfang der 90er Jahre von Deutschland aufgenommenen Flüchtlinge aus Bosnien waren überwiegend Moslems, unter den Irak-Flüchtlingen sind nunmehr die Christen und andere religiöse Minderheiten besonders bedroht. Im Rahmen der angestrebten Kontingentlösung für Irak-Flüchtlinge sollten daher die von der Verfolgung besonders stark betroffenen Christen und Angehörigen weiterer religiöser Minderheiten bevorzugte Aufnahme finden.

Die Flüchtlingszahlen (gestellte Anträge) sind in Deutschland von mehr als 430.000 im Jahr 1992 auf 19.000 im Jahr 2007 zurückgegangen. Wir haben daher Raum für eine humanitäre Aufnahmeaktion. Wie ich gehört habe, haben sich die Länder in Gesprächen mit dem Bund bereit erklärt, 5.000 irakische Flüchtlinge aufzunehmen. Die christlichen Kirchen haben sich bereit erklärt, sich der Betreuung dieser Flüchtlinge in ihren Gemeinden vor Ort anzunehmen. Die in die Nachbarländer geflohenen Iraker, deren Aufenthaltserlaubnis dort abgelaufen ist, aber auch die nach wie vor im Irak bedrohten Menschen dürfen nicht im Stich gelassen werden. Leisten wir als Deutsche unseren Beitrag zur Linderung dieser persönlichen Schicksale, wie auch Millionen unserer eigenen Landsleute Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, aber auch der Aufnahme und Integration als Folge des 2. Weltkrieges erfahren haben.

Ich würde mich freuen, spätestens zum nächsten Jahrestag des ausländischen Mitbürgers 5.000 Iraker in Deutschland begrüßen zu können, die durch eine humanitäre Aufnahmeaktion in unser Land gekommen sind.

Iris Escherle

Dienstreisebericht Naher Osten/ Situation der nicht-moslemischen, vorallem christlichen irakischen Flüchtlinge in den Nachbarländern

1. Anlass, Zweck und Verlauf der Dienstreise

Die Dienstreise erfolgte auf Einladung und Initiative von Dr. Oehring, Missio und Herrn Barwig von der Diözese Rottenburg in der Zeit vom 30.09. bis 08.10.2007. Ziel der Reise war es, dass sich die Teilnehmer der Reise in Syrien, Jordanien und der Türkei ein aktuelles und persönliches Bild der Lage der nicht-moslemischen, vorallem christlichen irakischen Flüchtlinge machen konnten und sodann diese Erkenntnisse in ihren jeweiligen Funktionen als Mitarbeiter von Bundestagsabgeordneten, als Richter, Journalisten oder Behördenvertreter einbringen können. Desweiteren bestand auf der Reise für die Teilnehmer die Möglichkeit, ihre Erkenntnisse zu verschiedenen, insbesondere asylrechtlichen Themen auszutauschen. In diesem Zusammenhang wurde auch das BAMF als Kompetenzzentrum als wichtiger Teilnehmer betrachtet und eingeladen.

Das Bundesamt hat Frau Escherle als Teilnehmerin für diese Reise benannt.

An der Reise nahmen ferner teil:

Eltje Aderholt, Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen (Referentin im Bereich Außenpolitik, Mitarbeiterin von MdB Trettin, ausgeliehen vom Auswärtigen Amt)

Jan Bittner, CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag (Referent für Außen, Sicherheits- und Europapolitik)

Dr. Peter Reuss, CSU-Landtagsgruppe im Deutschen Bundestag (Referent für Außenpolitik und Mitarbeiter von MdB Ramsauer, ausgeliehen vom Auswärtigen Amt)

Dr. Harald Dörig, Richter am Bundesverwaltungsgericht

Ferdinand Georgen, Richter am VG Wiesbaden

Dr. Paul Tiedemann, Richter am VG Frankfurt

Edgar Auth, Journalist der Frankfurter Rundschau

Stefan von Kempis, Journalist der Deutschen Abteilung bei Radio Vatikan

Carol Lupu, Journalist der Redaktion Familie beim Bayerischen Rundfunk

Christopher Hein, Leiter des italienischen Flüchtlingswerks

Klaus Barwig, Referent der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart für Ausländer- und Asylpolitik

Dr. Otmar Oehring, Referent der Auslandsabteilung von Missio Aachen

Mgr. Francois Yakan, religiöses Oberhaupt der Chaldäer in der Türkei und Mitbegründer von KASDER, eines eingetragenen Vereins zur Unterstützung christlicher irakischer Flüchtlinge in der Türkei

Dr. Gerald Bidawid, Vizepräsident von KASDER und privat tätig im Bereich Flüchtlingshilfe

Um in dem begrenzten Zeitraum in den Städten Damaskus, Amman, Ankara und Istanbul einen fundierten Überblick über die Situation vor allem der christlichen Flüchtlinge aus dem Irak in den einzelnen Ländern zu erhalten, wurden vor Ort jeweils sowohl Gespräche mit Vertretern der größeren christlichen Gemeinschaften als auch offiziellen Stellen und Hilfsorganisationen geführt. Besonderes Augenmerk wurde darauf gelegt, in Syrien, Jordanien und der Türkei den Reiset Teilnehmern Gelegenheit zu bieten, mit irakischen Flüchtlingen persönlichen Kontakt aufzunehmen und deren Erfahrungen und Lebensumstände realitätsnah zu erfahren.

Hervorzuheben ist dabei die ausgewogene Auswahl geeigneter Gesprächspartner in den Zielländern, die einen großen Überblick über die Ansichten und Vorstellungen der unterschiedlichen religiösen Vertreter und der in den Ländern tätigen Organisationen ermöglicht.

Die Ergebnisse all dieser Gespräche und Reiseeindrücke sind Grundlage der folgenden Reiseschilderung und -bewertung.

2. Derzeitige Situation der nicht-moslemischen, vorallem christlichen irakischen Flüchtlinge in den Nachbarländern des Irak

Der Schilderung des Reiseverlaufs im Einzelnen und der komprimierten Wiedergabe der Gesprächsinhalte soll vorab eine zusammenfassende Darstellung der Situation der christlichen Minderheit der irakischen Flüchtlinge in den drei Zufluchtsländern gegeben werden, die für die Region insgesamt Geltung entfaltet. Es dürfte sich nach einhelliger Einschätzung der Reisetilnehmer um die größte Flüchtlingskatastrophe nach 1948 im Nahen Osten handeln.

Es existieren in der Region 14 christliche Gemeinschaften (siehe Anlage 1), die von der aktuellen Verfolgungssituation im Irak betroffen sind, wobei die Religionsgemeinschaft der mit dem Vatikan verbundenen Chaldäer die größte Population ausmacht. Es mangelt derzeit an einer wirklichen Kooperation der einzelnen

religiösen Gruppierungen und an einer entsprechenden Koordinierung ihres Vorgehens. Dies dürfte zum einen damit zu begründen sein, dass einzelne Religionsführer ihre Position im Sinne eines Alleinführungsanspruchs nicht schwächen wollen, vorallem aber damit, dass die einen Kirchenvertreter zum Durchhalten in der Region aufrufen und die anderen davon ausgehen, dass eine Rückkehr der Flüchtlinge in den Irak nicht mehr möglich und die Lösung des Problems in Resettlement ins westliche Ausland zu sehen sei.

Die Situation vor allem in Syrien und Jordanien stellt sich sowohl für diese Länder als auch die Flüchtlinge dramatisch dar. In Syrien befinden sich derzeit ca. 1,3 Mio. irakische Flüchtlinge, wovon sich ca. 1 Mio. in Damaskus aufhält. Es ist davon auszugehen, dass sich unter diesen Flüchtlingen ca. 70.000 bis 100.000 Christen befinden. In Jordanien, vorwiegend Amman, halten sich derzeit ca. 750.000 irakische Flüchtlinge auf, darunter ca. 70.000 Christen. Die Zahlen sind schwer zu eruieren, da genaue Erhebungen nicht existieren und nur eine geringe Anzahl der Flüchtlinge beim UNHCR registriert ist. Die Flüchtlinge halten sich nicht in Lagern auf, die die Aufnahmeländer insoweit aus optischen Gründen nicht zulassen, sondern leben regulär in Wohnungen in den Städten. Dies hat eine Verknappung des Wohnraums und eine Explosion der Mietpreise zur Folge (Einzimmerwohnungen mit Küche/Bad kosten durchschnittlich 400 Euro). Die Flüchtlinge arbeiten, sofern sie Arbeit finden, für den halben Lohn, was sich sowohl für die einheimische Bevölkerung als auch für die Wirtschaft enorm auswirkt. Es entsteht massiver sozialer Unfriede und es ist eine nachhaltige Destabilisierung der politischen und sozialen Zustände in der Region zu befürchten. Die Region ist wirtschaftlich wie auch organisatorisch mit der Anzahl der Flüchtlinge überfordert. Ihren Lebensunterhalt sichern die Flüchtlinge letztlich überwiegend durch Rückgriff auf eigene Ersparnisse bzw. durch die Unterstützung im Ausland befindlicher Verwandter.

Bei den irakischen Flüchtlingen christlicher Religion handelt es sich überwiegend um Personen, die vor ihrer Flucht in amerikanischen bzw. westlichen Organisationen, Firmen oder mit dem Militär zusammengearbeitet haben. Diese werden somit als Kollaborateure betrachtet und sind einem besonderen Verfolgungsdruck ausgesetzt. Entsprechend z.B. beiliegendem Flugblatt (Anlage 2) werden Christen im gesamten Irak zur Ausreise aufgefordert oder mit dem Tode bedroht. Es wird unterstellt, dass diese vom Westen Hilfe zu erwarten hätten. Kaum eine der ausgereisten Familien hat nicht Tote zu beklagen oder Gräueltaten erlebt. Sie alle haben ihre Existenz im Irak verloren und in den Zielländern kaum Perspektiven, was bei allen Flüchtlingen ein schweres Trauma verursacht. Die Flüchtlinge sind zu einem großen Teil sehr gut ausgebildet, westlich orientiert in Erscheinungsbild und Denkweise und weisen somit ein großes Integrationspotential auf.

Als Folge der großen Zahl der Flüchtlinge (täglich reisen in beide Länder jeweils 2.000 bis 3.000 Personen ein) und der sich daraus ergebenden Probleme haben die Länder Syrien und Jordanien zum 01.10.2007 ihre Aufenthalts – bzw. Visabestimmungen geändert. Syrien hat bisher relativ großzügig die Einreise zugelassen, wobei jeweils nach 3 Monaten die Einreisevermerke bei der Botschaft in Bagdad erneuert werden mussten. Die Verlängerung der Einreisevermerke bzw. Ausstellung der Visa erfolgt ausschließlich noch über die Botschaft in Bagdad. Die Reisen zu diesem Zweck nach Bagdad bedeuten laut Angabe der Flüchtlinge einen Aufenthalt von ca. 2 Monaten, der oftmals für die Betroffenen tödlich ende. Diese Praxis wurde nun mehr dahingehend geändert, dass nur noch Unternehmer und Akademiker Visa erhalten, die für die Ersteinreise nötig sind. Für Familien, die Kinder haben, die zur Schule gehen, behalten ihr Aufenthaltsrecht bis Ende des Schuljahres. Zugang zum Bildungs- und Gesundheitssystem besteht für die Flüchtlinge in Syrien. In Jordanien leben die Flüchtlinge toleriert, d.h. sie werden als Gäste betrachtet, von denen man ausgeht, dass sie wieder gehen werden. Eine Legalisierung des Aufenthalts erfolgt zumeist nicht, so dass der Status der Flüchtlinge als zweifelhaft zu betrachten ist. In Jordanien bestand grundsätzlich schon immer eine Visumpflicht. 150.000 Iraker erhielten – zumeist mit entsprechendem wirtschaftlichen Hintergrund – dauerhafte Aufenthaltstitel. Seit Juli 2007 erhalten Flüchtlinge eine dreimonatige Aufenthaltsgenehmigung, die nicht mehr verlängert werden kann und die Illegalität nach sich zieht. Die Flüchtlinge werden bei der Einreise namentlich an der Grenze erfasst und sind verpflichtet, 1,5 Euro pro Tag „Aufenthaltssteuer“ pro Person zu entrichten, wenn sie sich ohne Genehmigung im Land aufhalten. Bis vor wenigen Monaten hatten die Flüchtlinge kein Zugang zu Schulen und staatlicher medizinischer Versorgung. Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich Syrien und Jordanien ihrer Verpflichtung, die Flüchtlinge als Nachbarn aufzunehmen, bewusst sind und dieser Aufgabe bisher auch mit großer Toleranz gerecht wurden. Dies darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass die tatsächliche Frage des Aufenthalts vom good will staatlicher Stellen abhängt und juristisch kaum gesichert ist. Die Aufnahmestaaten sind an dem Punkt zu sagen, „das Boot ist voll“. Wie sich die Situation in der näheren Zeit aufgrund der veränderten Einreisebestimmungen entwickelt, ist nicht abzusehen, jedoch dürfte es vermehrt zu Ausreisen ins westliche Ausland unter zu Hilfenahme von Schleppern kommen.

Auch in der Türkei nehmen irakische Flüchtlinge christlichen Glaubens Zuflucht, jedoch in weitaus geringerer Zahl. Dies hat seine Ursache in den strengen Grenzkontrollen, den hohen Lebenshaltungskosten und vorhandenen Sprachbarrieren. Die Situation der Flüchtlinge in der Türkei unterscheidet sich kaum von der der Flüchtlinge in Syrien und Jordanien. Aufgrund des später noch darzustellenden Engagements seitens Msgr. Yakan und christlicher Stellen fin-

det jedoch bereits ein umfangreiches Resettlement irakischer Flüchtlinge vorwiegend in die USA statt.

In allen drei Ländern werden die Flüchtlinge auf Antrag vom UNHCR anerkannt, jedoch erfolgt die Bearbeitung nach Eindruck der Verfasserin schleppend und die Zahlen der Registrierungen bleiben weit hinter der tatsächlichen Flüchtlingszahl zurück. Zwar ist der Anteil der sich registrieren lassenden Christen im Vergleich zu den Moslems vergleichsweise proportional hoch, jedoch bringen die UNHCR-Vertreter vor Ort zum Ausdruck, Christen nicht bevorzugt behandelt sehen zu wollen.

3. Aufenthalt in Damaskus, 01./02.10.07

Nachdem der Informationsbesuch in Syrien nicht zu viel Aufsehen erregen und staatlichen Stellen auch als solcher nicht bekannt werden sollte, wohnte die Reisegruppe im Gästehaus Memorial Saint Paul – Tabbaleh Damaskus. Am ersten Tag der Reise wurden wir von Schwester Claude Naddaf, die im vergangenen Jahr den französischen Menschenrechtspreis erhielt, über die Situation der irakischen Flüchtlinge und das Wirken der Schwestern vom guten Hirten in Damaskus unterrichtet. Obgleich die Flüchtlingshilfe der Schwestern nicht offiziell anerkannt ist, wird diese von offiziellen Stellen unterstützt, die den Einsatz der Schwestern zu schätzen wissen. Konkret betreuen die beiden Schwestern 1395 Familien persönlich in einem Stadtteil. Nach Angaben der Schwestern habe sich die Situation der Flüchtlinge in letzter Zeit erheblich verschlimmert. Die Gesellschaft verarme zusehends, die meisten Flüchtlingsfamilien seien zerrissen und suchten Angehörige, kostenintensive medizinische Behandlung stelle ein existenzielles Problem dar, Studien und Ausbildungen scheiterten oftmals an Kosten. Die Familien seien aufgrund fehlender Stammesstrukturen ungeschützt als Moslems, hätten in der Heimat viel zurückgelassen und seien schwer traumatisiert. Aufgrund der Auswirkungen des Flüchtlingsstroms bestehe die anfängliche Solidarität der Syrer nicht mehr, so erhielten die Flüchtlinge keine Arbeit mehr in den Fabriken. Nach Einschätzung der Schwestern sei eine Rückkehr in den Irak für Christen unmöglich. Deren Leben werde auch durch Drohbriefe tangiert, da sie für die Situation im Irak mitverantwortlich gemacht würden. Eine inländische Fluchialternative bestehe für Christen im Nordirak nicht, da die dortigen Stellen wie auch die Bevölkerung nicht zur Aufnahme bereit und die Lebenshaltungskosten (Miete 700-800 Dollar) nicht aufzubringen seien.

Ehrenmorde an Frauen u.ä. gebe es auch unter Christen.

Danach fand ein Gespräch mit dem chaldäischen Bischof Antoine Audo (Jesuit) in einer Gemeinde in Damaskus statt. Der Bischof hält zwar den Verbleib der Christen in den Herkunftsländern für wichtig, kann aber niemanden halten. Vor 100 Jahren habe es in Bagdad eine Kirche gegeben, bis zur amerikanischen Invasion seien 25 existent gewesen. Der Ursprung der Christen stamme aus dem Norden des Irak, er selbst sieht dort auch eine Zukunft der Christen, wenn es derzeit dort auch an Arbeitsplätzen mangelt. 70 % der von ihm angegebenen 100.000 christlichen irakischen Flüchtlinge erhielten Unterstützung aus dem Ausland. Die chaldäische Gemeinde unterhalte für ihre Glaubensbrüder eine Lebensmittelausgabe (allerdings mengenmäßig ein Tropfen auf den heißen Stein, die Reisegruppe wohnte einer entsprechenden Essenausgabe bei), unterstütze diese Flüchtlinge und helfe bei der Registrierung beim UNHCR. Vor dem Ausbruch des Irak-Krieges lebten in Damaskus 120 chaldäische Familien, nun 7.000.

Am Abend, zur Zeit des Fastenbrechens, wurden von den Reiset Teilnehmern in Kleinstgruppen je zwei Personen mit einem englischsprachigen Flüchtling als Führer Flüchtlingsfamilien besucht. Um die Familien nicht zu gefährden und Gesprächen mit dem Geheimdienst auszusetzen, fanden die Besuche sehr diskret statt. Die Familien schilderten durchgehend bewegend ihr Schicksal, die Situation ist bedrückend. Zum Teil fanden Entführungen, Bedrohungen und auch Tötungsdelikte vor der Ausreise statt. Einige Familien befinden sich aufgrund von Erkrankungen und Operationen in großer finanzieller Not. Die Mietpreise der Wohnungen, zumeist fensterlose Zimmer, belaufen sich zumeist auf 300 – 500 €. Alle sehen einhellig ihre Zukunft im Ausland, wo bereits Verwandte leben (fast alle haben auch Verwandte in Deutschland, wollen aber bevorzugt nach Amerika, zumeist wegen Sprachkenntnissen); eine Übersiedlung in den Nordirak wird wegen der Gefährdungslage und auch aus wirtschaftlichen Gründen abgelehnt und für unrealistisch angesehen. In einer Klasse mit 32 Schülern befinden sich nach Schilderung eines 14-jährigen Jungen 20 irakische Flüchtlinge.

Exemplarisch sei von Sarah (Anfang 20) berichtet, die in Bagdad Medizin studierte, deren Vater für UNICEF arbeitete und einen Tag vor der Versetzung in eine ruhigere Gegend getötet wurde. Sie lebt nun mit ihrer Mutter in Damaskus, kann aufgrund hoher Studiengebühren nicht studieren, wird ihr Visum verlieren und in die Illegalität gehen. Eine realistische adäquate Zukunft ist nicht zu sehen.

Am folgenden Tag reiste die Gruppe nach Sednaya, das ca. eine Stunde von Damaskus entfernt mit Blick auf das Gebirge des Libanon liegt und rein christlich ist. Dort befindet sich der Sitz des syrisch-orthodoxen Patriarchen Zakka Iwas, mit dem ein Gespräch stattfand. Der Patriarch stammt selbst aus dem Irak und war dort lange tätig. Nach seiner Meinung wären die Zeiten noch nie so schlecht für Christen in dieser Region gewesen, unter Saddam Hussein hätte es für Chri-

sten keine Probleme gegeben, in die Kirche zu gehen und sich frei zu bewegen. Derzeit sei jeder der in den Irak zurückgehe, mit demTode bedroht. In Syrien helfe, wer könne, aber Christen hätten eigentlich nirgends einen Platz. Er stellt die offene Frage, wie es sein könne, dass so viele Moslems ausreisen könnten, die doch so viel Platz in der Welt hätten, die Christen aber festsäßen. Soviele Fanatiker gingen in die westliche Welt. Der Patriarch sieht auch Zukunft für die Christen in Deutschland, das bereits früher seine Kirchen geöffnet habe, woraus sich zwischenzeitlich eine eigenständige syrisch-orthodoxe Kultur entwickelt habe.

Mittags fand ein Gespräch mit dem Metropolitan von Homs, Erzbischof Isidor Bathikha statt, der über sehr gute Kontakte zum syrischen Staatschef verfügt und die Ansicht vertritt, die Christen müssten in der Region ausharren.

Der Besuch beim örtlichen UNHCR verlief unbefriedigend, da der zuständige Officer nicht willens war, Auskünfte zur Situation der Christen zu erteilen und auch eine besondere Situation für diese nicht sah. (Schlicht ungehalten und unhöflich, fragwürdig). Er meinte, es gäbe Gegenden, da gäbe es keine Syrer mehr, genug sei genug. Bestätigt wurde der Zuzug von täglich 3.000 Flüchtlingen, wobei ca. 120.000 irakische Flüchtlinge, also ca. 10% der Gesamtzahl, derzeit beim UNHCR registriert seien. Es käme überwiegend der Mittelstand. Der UNHCR ginge bei allen ca. 1,3 Mio Flüchtlingen prima facie davon aus, dass es sich um Flüchtlinge nach der Genfer Konvention handele, was auch der syrische Staat so sehe.

Gegen Abend fand ein Treffen mit einem geistigen Oberhaupt der Mandäer, einer religiösen Minderheit, die weder von Christen noch von Moslems anerkannt wird und daher zwischen allen Stühlen sitzt, statt. Es hielten sich derzeit ca. 10.000 Mandäer in Syrien und 3.000 in Jordanien auf. Diese Gruppierung habe weltweit kein Gebiet, in das es gehen könne und damit drohe der Untergang der Religion, wenn die kleine Gemeinde weiter aufgerieben würde.

Danach kam es zu einem Gespräch mit Priestern der Nestorianer, die sich derzeit in einer Stärke von 8.000 Personen in Syrien aufhielten und – wenn sich die Lage gebessert habe – insgesamt in den Irak zurück wollten. Sie verstehen sich als ursprüngliche Einwohner des Irak. Sie wollten keine finanzielle Unterstützung, sondern einen friedlichen Platz zum Leben. An eine Rückkehr in den Irak sei jedoch derzeit nicht zu denken. Sie propagieren in Unterstützung der evangelischen Kirche das sog. Ninive-Projekt, das eine Ansiedlung der Christen in einem bestimmten Gebiet des Nordirak vorsieht.

Dieses Projekt wird jedoch von den anderen christlichen Religionsgemeinschaften abgelehnt, da das zentralliegende Gebiet bei Übergriffen keine Fluchtmöglichkeit biete und auch nicht die seit alters her existierenden christlichen Dörfer umfasse. Von einer Akzeptanz durch das moslemisch-kurdische Umfeld sei nicht auszugehen.

4. Aufenthalt in Amman, 03./04.10.07

Am Morgen fand ein Besuch beim Caritas-Direktor Wael Sulaiman statt, der mitteilte, dass die Organisation bereits seit 14 Jahren in Jordanien aktiv sei. Es würde sowohl medizinische Hilfe geleistet, als auch das Bildungswesen unterstützt und Nahrungsmittel verteilt. Es gäbe insgesamt 750.000 irakische Flüchtlinge, wovon 70.000 christlichen Glaubens seien, allerdings nur 15.000 registriert. 70% der betreuten Personen seien Christen. 90% aller Iraker in Jordanien lebten illegal dort. Jordanien verstünde die meisten Flüchtlinge nur als Sprungbrett in den Westen. Es gebe keine Lager, die Flüchtlinge lebten in privaten Unterkünften. Es sei von einer Überforderung des Landes hinsichtlich der medizinischen und schulischen Versorgung auszugehen. In der Vergangenheit erhielten nur UNHCR-Flüchtlinge insoweit Zugang. Herr Sulaiman sieht es als Aufgabe der christlichen Gemeinschaften, die Zusammenarbeit zu verbessern.

Beim anschließenden Besuch des Regional Direktors der Pontifikal Mission, Herrn Ra'ed Bahou, betonte dieser, dass sich durch die sehr gemischte Gruppe der Flüchtlinge die Gesellschaft in Jordanien verändere und das Land nicht mehr stabil sei. Es gäbe sehr viele arme Jordanier, die – um Ärger zu vermeiden – auch unterstützt werden müssten. Die nunmehr bestehende Visapflicht werfe neue Probleme auf. Die Flüchtlinge wollten alle nicht mehr in den Irak zurück. Es gäbe keinen Plan für den Irak und er sei vom Iran kontrolliert. Nach seiner Ansicht befänden sich derzeit 500.000 Iraner unter Waffen im Irak und er rechne mit einem Blitzkrieg aus der Luft gegen den Iran. Es gäbe keinen toleranten, sondern nur noch einen fanatischen Islam im Irak, Respekt vor Würdenträgern existiere nicht mehr. Die Probleme begannen nach dem Wegfall des repressiven Systems Saddam Husseins, nachdem die Intellektuellen das Land verließen und die Fanatiker kamen. Es mangle vor allem an einer Abstimmung der Christen in der Region und an Organisation derselben. Eine inländische Fluchtalternative existiere in Folge der instabilen Lage und Cholera darüber hinaus nicht.

Im Anschluss wurden Franziskaner-Schwester aufgesucht, die in Amman unter anderem auch irakische Flüchtlinge betreuen, vor allem seelsorgerisch und durch das Abhalten verschiedener Kurse. Diese hatten ein Treffen mit ca. 100 chaldäischen Flüchtlingen aus dem Irak organisiert. Einige schilderten ihr Schicksal vor der Ausreise aus ihrem Heimatland. Unter anderem berichtete eine Mutter, deren beide Töchter in einer amerikanischen Textilfabrik gearbeitet haben, dass beide Töchter durch „Terroristen“ erschossen worden seien. Mit der Verfasserin unterhielt sich u.a. ein Mann, der auf einer deutschen Handelsschule gelernt hatte und in Bagdad jahrelang für eine deutsche Firma gearbeitet hat, zuletzt als Übersetzer für eine amerikanische Hilfsorganisation. Er spricht sechs Sprachen. Nachdem Übersetzerkollegen von ihm getötet worden seien, sei er mit seiner Familie nach Jordanien ausgereist. Im Gegensatz z. B. zu der

erwähnten Mutter, die die Töchter verloren hat, ist der Mann bereits als UNHCR-Flüchtling anerkannt, andere Flüchtlinge haben noch nicht einmal Gesprächstermine. Er hat angedeutet, dass er als Übersetzer und etwas cleverere Persönlichkeit hier einen klaren Vorteil hätte und es sicher auch unterschiedliche Handhabung der Fälle gebe. Infolge der sehr emotionalen Stimmung und der bei den Flüchtlingen aufkommenden Erkenntnis, dass die Reisegruppe lediglich Informationen sammelte ohne konkrete Hilfe für den einzelnen Betroffenen anbieten zu können, drohte die Veranstaltung zu eskalieren. Die Flüchtlinge fühlen sich im Stich gelassen vom Westen, für den sie nach ihrem Verständnis alle in unterschiedlicher Weise gearbeitet haben.

Am Abend unterrichtete uns auf Einladung Herrn Bidawids ein ehemaliger General des Regimes von Saddam Husseins, der aus Bagdad eingeflogen war, über – aus seiner Sicht – bestehende Möglichkeiten der Befriedung des Irak und der derzeitigen Situation im Irak. Er sprach von einer Gruppe von 75 ehemaligen Generälen, die bereit und in der Lage wären, eine Militärregierung für den Übergang zu bilden und den Irak auch von derzeit vorhandenen iranischen Milizen zu befreien. Insoweit wird auf den in Anlage 3 beiliegenden Artikel der Frankfurter Rundschau verwiesen, der von dem mitreisenden Journalisten Auth verfasst und am 09.10.2007 online gestellt wurde.

Am Morgen des folgenden Tages folgte ein Besuch bei Rev. Raymond Mossalli, der als Pfarrer für die chaldäischen Christen in Amman tätig ist. Wie sich aus beiliegendem Foto ersehen lässt, verfügt er lediglich über einen sehr kleinen Kirchenraum und kaum Räumlichkeiten, die der großen Anzahl der Gläubigen gerecht werden können. Aufgrund der Lebensumstände käme es vermehrt zu Eheschließung christlicher Mädchen mit moslemischen Männern, was ein Problem der Kirche darstelle. Umgekehrt kämen auch Moslems „aus Liebe“, um zu konvertieren, was allerdings von ihm nicht befürwortet werde. Aus Sicherheitsgründen nehme er auch keine Taufen vor. Er rät zu einer Ausreise solcher Paare nach Europa. Staatlicherseits sei eine Ehe eines Moslems mit einer Christin möglich, umgekehrt jedoch nicht. Die Frage der Konversion hänge aus seiner Sicht von der Einstellung der Familie zum Thema Religion ab. Auch bei diesem Treffen waren Flüchtlingsfamilien anwesend, die ihr Schicksal schilderten, u.a. ein Ingenieur, dessen Sohn wegen religiösen Engagements getötet worden war und dem an der Grenze bei der Ausreise alle Wertsachen und Güter abgenommen wurden. Infolge der Drohbriefe hätten Christen erkannt, dass sie nicht mehr bleiben könnten. Auch im Nordirak bestehe keine Sicherheit und die Lebenshaltungskosten seien zu hoch. Schon in Amman lägen die Mietpreise zwischen 300 und 500 Dollar pro Wohnung. Ein Wechsel des Aufenthaltsort von Jordanien nach Syrien sei problemlos möglich, jedoch umgekehrt von Syrien nach Jordanien sehr schwierig.

Die Vertreterin des UNHCR teilte in einem anschließenden Gespräch mit, dass sich derzeit von 750.000 irakischen Flüchtlingen lediglich 150.000 Personen legal in Jordanien aufhielten. 30.000 Personen seien beim UNHCR erfasst (davon ca. 16% Christen), was in der Regel vor Abschiebung schütze. Die Situation der Flüchtlinge sei schwierig, da sie nicht (offiziell) arbeiten dürften und kein Geld hätten. 3.000 Flüchtlinge gingen dieses Jahr nach Amerika. Der jordanische Staat wolle keinen Automatismus im Sinne eines prima facie Beweises, dass die Herkunft eines Christen aus dem Zentralirak bereits eine Verfolgung darstelle, sondern wolle eine Einzelfallprüfung, während UNHCR von einer Gruppenverfolgung ausgehe. Die Flüchtlinge, die sowohl nach staatlicher als auch UNHCR-Sicht anerkannt würden, würden Gelegenheit erhalten, innerhalb von 6 Monaten ins Ausland auszureisen. Früher hätten noch mehr an Rückkehr in den Irak geglaubt, heute glaube daran niemand mehr. Aufgrund der Verhältnisse in Jordanien komme keine Integration in Frage, und aufgrund derer im Irak keine Rückkehr, so dass für die Flüchtlinge einzig die Ausreise ins Ausland bleibe. Der jordanische Staat verhalte sich äußerst tolerant den Flüchtlingen gegenüber, sonst hätten die Meisten schon das Land verlassen müssen.

Der darauffolgende Besuch bei dem syrisch-orthodoxen Rev. Emmanuel Albana stellte dann wieder die Unterschiedlichkeit der einzelnen Repräsentanten der Kirchen dar. Der Geistliche, der in unserer Anwesenheit eine Audienz für Flüchtlinge durchführte, hielt im mittelalterlichen Sinne Hof, und wir durften „Publikum seiner Gnade“ sein. Er ging auch davon aus, dass wir einige der Kranken gleich mitnehmen würden. Kenntnisse hinsichtlich örtlicher Hilfsorganisationen wie Caritas oder UNHCR fehlten ihm und waren auch offenkundig mit seinem Selbstverständnis nicht vereinbar.

Des weiteren ermöglichte uns Herr Bidawid einen Besuch beim jordanischen Vizeinnenminister. Dieser bittet um Teilhabe der europäischen Staaten an der Flüchtlingsproblematik und sieht die Übernahme eines Teils der Flüchtlinge durch den Westen z. B. auch Deutschland als Lösung an. Er betonte die gute Zusammenarbeit mit Deutschland. Die Sicherheitslage in Jordanien sei gefährdet, und es erfolgten Investitionen in diesen Bereich. „Wenn es beim Nachbarn brennt, löscht man, damit nicht das eigene Haus Feuer fängt“. So nehme der Jordanische Staat mit großer Toleranz irakische Flüchtlinge auf und erkenne die Notwendigkeit dieses Handelns.

Am Abend fand sich der Geistliche Arak Asadourian, ein Vertreter der armenischen Kirche, im Hotel ein, der aus Bagdad angereist war, um uns die Situation vor Ort zu schildern. Er berichtete, dass in dem Stadtteil Dora, der im Sinne eines „kleinen Vatikans“ rein christlich besiedelt war, 2.000 Familien ihre Heimat verloren. Einige seien auch in den Nordirak gegangen, den er für relativ sicher halte. Früher habe es im Irak 9 % Christen gegeben, jetzt lebten dort noch ca. 4. %.

Für die Menschen käme es nicht auf Demokratie an, sondern auf Sicherheit. Es gebe keine Infrastruktur mehr und nur jeweils kurz Strom am Tag. Die irakische Gesellschaft als solche lasse die Christen ungern gehen. Der Irak sei reich und er persönlich sehe Zukunft im Irak. Die Lage hätte sich seit ca. drei Monaten verbessert. Nach seiner Meinung hätten die Amerikaner nicht nachhaltig versucht, Sicherheit zu bringen. Würde Sicherheit bestehen, würden auch Moslems und Christen wieder friedlich zusammenleben. Da die Leute auf ihre „Leader“ hören würden und täten, was diese sagen, würde die Bevölkerung diesen folgen, wenn sie sich einig wären.

5. Aufenthalt in Ankara und Istanbul, 05.-07.10.07

Nach der Ankunft in Ankara informierten wir uns bei Herrn Schilling vom UNHCR hinsichtlich der dortigen Situation. Herr Schilling teilte mit, dass die Türkei zwar seit 1962 die GFK unterschrieben hätte, allerdings mit geographischem Vorbehalt agiere, nur Flüchtlinge aus Europa Schutz erhalten könnten. Die Türkei sei früher reines Transitland gewesen, mit Einführung der Drittstaatenregelung würden nun aber Mandatsverfahren für die Türkei vermehrt durchgeführt. Bei einer Anerkennung werde die Aufnahme im Ausland organisiert, so dass von einer Art temporärem Asyl bis zur Ausreise nicht-europäischer Flüchtlinge gesprochen werden könne. Hauptherkunftsländer seien der Iran und Irak. Erst seit Ende 2006 würden für Iraker Asylverfahren durchgeführt. Der UNHCR und die Staaten hätten mit dem langen Zuwarten Schuld auf sich geladen bezüglich der allgemeinen Entwicklung. Asyl sei grundsätzlich nur über den UNHCR zu erlangen und da die Lage über Jahre erst mal beobachtet wurde, warteten Antragsteller ewig und dauerten Verfahren entsprechend. Es werde nunmehr hinsichtlich der Christen aus dem Zentralirak von einer Gruppenverfolgung ausgegangen, soweit kein Ausschlussatbestand vorliege. Ein Ausschlussatbestand werde in derzeit 90 Verfahren geprüft und über einen eventuellen subsidiären Schutz hätte der türkische Staat zu entscheiden. Eine inländische Fluchialternative existiere im Nordirak nicht, da dort bereits zwei Mio. Binnenflüchtlinge lebten. Es gebe zwar mehr Sicherheit, aber die vielen Kurden stellten ein Konfliktpotential dar, ebenso die vielen Fundamentalisten und es gebe keinen Wohnraum. Es kämen weniger Flüchtlinge in die Türkei wie in den Nahen Osten, da das Leben in der Türkei schwerer sei, die Grenzen dicht seien und die Lebenshaltungskosten hoch. Es sei eine Aufnahmequote von 8.000 Personen in der Türkei vorgesehen, bisher seien ca. 4500 der rund 10.000 Flüchtlinge registriert und zur Hälfte für die USA vorgesehen. Es sei neben 50.000 illegalen Turkmenen von einer Zahl von weiteren 30.000 Illegalen in der Türkei auszugehen. Soweit nicht um Asyl gebeten worden sei, erfolgten im Falle des Aufgriffs Abschiebungsmaßnahmen. Das

Wirken des UNHCR in der Türkei sei erfolgreicher als in Syrien und Jordanien, da die Organisation in der Türkei schon eine längere Tradition habe. Von den aus der Türkei ausreisenden Personen seien 70% Christen. Derzeit lebten 1.800 christliche Flüchtlinge in Istanbul. Die Türkei bekenne sich zum Reformprozess und will bis 2012 ein Asyl- und Migrationssystem entwickeln. Allerdings sei am 08.10.07 das Asylrecht wieder aus der geplanten Verfassung gestrichen worden.

In einem anschließenden Gespräch beim IOM stellte der dortige Leiter Maurizio Busatti die Aufgaben seiner Organisation im Zusammenhang mit dem Transport und der Unterstützung der Ausreise der Flüchtlinge dar. Nach seinen Angaben gab es in der Türkei 2006 51.000 Illegale.

Die Vertreterin der Europäischen Kommission in der Türkei, Frau Camelia Suica, vertrat die Auffassung, dass infolge der neuen Visabestimmungen in Syrien und Jordanien auch viele Iraker in die Türkei kommen könnten. Sie sieht in dieser Flüchtlingskatastrophe ein europäisches Problem und fragte rhetorisch nach der Position der EU. Die Türkei mache sich hauptsächlich Gedanken, wie sie die Flüchtlinge wieder los werde. Hingewiesen wurde auch auf die zukünftige Zusammenarbeit mit dem BAMF, das türkische Stellen im Bereich Asylverfahren ab Ende 2007 unterweisen und unterstützen soll.

Am Abend fand ein Gespräch mit Jesuitenpater Dr. Felix Körner statt, der in Ankara auf dem Gelände der französischen Botschaft in einer früheren armenischen Kirche als Pfarrer wirkt und auch zeitweise an der Universität Ankara einen Lehrauftrag hatte, der ihm nach kürzester Zeit aufgrund fehlender Notwendigkeit entsprechender Vorlesungen, wieder entzogen wurde. In den sonntäglichen Gottesdienst kommen ca. 80 Gläubige. Die Kirchenbesucher werden nach Angaben von Pater Felix durch unauffällig wartende Zivilbeamte beobachtet und geschützt. Zum Thema Konversion teilte er mit, dass es vereinzelt Personen gebe, die sich an ihn wandten, jedoch erst nach einem 3-jährigen Katechismusunterricht und regelmäßiger Hilfe in der Kirche finde nach entsprechender Überprüfung der Überzeugung eine Taufe statt. Die wenigen Konvertiten, die diesen Weg gingen, lebten inzwischen in Priesterseminaren in Europa. Konversion hinge sehr vom familiären Umfeld und dessen Akzeptanz der Entscheidung ab.

In Istanbul suchte die Reisegruppe dann die Gemeinde von Reiseteilnehmer Patriarchalvikar Francois Yakan auf, der die Geschicke der (chaldäischen) Christen in der Türkei aus dem Gebäude einer früheren griechisch-orthodoxen Kirche heraus leitet. Dieses Gebäude ist eines von zweien in der Türkei, das der Kirche tatsächlich gehört, bei allen anderen Gebäuden bestehen keine eindeutigen Eigentumsverhältnisse. Allerdings sind Verbesserungen der diesbezüglichen Situation durch Aktivitäten der Kirche im Bereich Denkmalschutz erzielt worden, Sanierungen der Gebäude und entsprechender Ausbauten finden statt. Trotz vieler Schwierigkeiten gelang es Francois Yakan den Verein KASDER zur

Unterstützung irakischer Flüchtlinge zu gründen, über den es nun möglich ist, Flüchtlingen zu helfen, eigene Schulen zu eröffnen und zu unterhalten sowie weltweit Filialen zu gründen. Für den 2004 gegründeten Verein mit 270 Mitgliedern sind derzeit unter der Leitung Yakans 16 Personen ehrenamtlich tätig. Der Verein arbeitet glaubensgemeinschaftsübergreifend für Christen. Der türkische Staat habe ihm für sein soziales Engagement offiziell gedankt. Bei dem Verein sind derzeit 2.816 christliche irakische Flüchtlinge registriert. Der Verein unterstützt die Legalisierung des Aufenthalts, da darin die größten Chancen auf Hilfe gesehen werden. Es bestehe eine gute Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen und relative Sicherheit in Istanbul. So bestehe ein Agreement, dass Christen, die bei illegaler Arbeit angetroffen würden, nicht abgeschoben würden. Aufgrund des großen Engagements Yakans, u.a. bei der UNO, gelang es, über IOM mehreren hundert Flüchtlingen eine Ausreise nach Amerika zu ermöglichen.

Ein anwesender Pfarrer aus Basra im Irak berichtete des weiteren über seine Flucht aus dem Irak. Weihnachten 2006 wurden die Kirchengemeinden von „Terroristen“ aufgefordert, die Kreuze abzunehmen und keine Predigten zu halten, die Kirche des Pfarrers wurde verwüstet. Drohbriefe wurden versandt und der Stadtteil Dora entvölkert. Es kam auch zu gewaltsamen Übergriffen. Entgegen der Weisung seines Kirchenoberen hatte er sich dann mit seiner Familie in die Türkei begeben.

Anschließend fand am Abend wiederum ein Besuch in einer Flüchtlingsfamilie statt, die in einer Wohnung in einem ehemals griechisch besiedelten Stadtteil lebt. Die Familie erhielt vor der Ausreise Drohbriefe. Aufgrund bestehender Sprachprobleme gestaltet sich die Behandlung eines durch eine Autobombe im Irak verletzten Kindes der Familie schwierig. Das Geld für die Behandlung kommt von Verwandten aus dem Ausland, ebenso das Geld für die Miete. Vater und älteste Tochter arbeiten für geringen Lohn. Auch hier heißt die Hoffnung Ausreise in den Westen.

Ferdinand Georgen

Zukunftsperspektiven von Angehörigen nicht muslimischer Minderheiten als Flüchtlinge in ausgewählten Nachbarländern des Irak

Zu diesem Thema fand in der ersten Oktoberwoche eine Expertenreise statt, die in die Nachbarländer des Irak, nach Syrien, Jordanien und in die Türkei geführt hat. Hierbei ging es um die Situation der aus dem Irak vertriebenen bzw. geflohenen christlichen Minderheiten. Organisiert war diese Reise von missio, dem Internationalen Katholischen Missionswerk e.V.. Teilnehmer der Reise waren ein Vertreter dieser Organisation, eine Vertreterin des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, wissenschaftliche Mitarbeiter der Fraktionen des Deutschen Bundestages von CSU, CDU/CSU und Bündnis 90/Die Grünen, der Leiter des italienischen Flüchtlingsrats, Journalisten der Frankfurter Rundschau, des Bayerischen Rundfunks sowie von Radio Vatikan und drei Verwaltungsrichter. Begleitet wurde die Reise von und bis Istanbul durch den Chaldäischen Patriarchalvikar aus Istanbul.

In einer Vielzahl von Gesprächen, insbesondere mit den Flüchtlingen selbst sowie den Vertretern verschiedener christlicher Kirchen, d.h. deren Bischöfe, Erzbischöfe, Priester, Patriarchen und dem Scheich der Mandäer, sowie mit Ordensschwestern, Vertretern der örtlichen UNHCR-Büros sowie der EU-Delegation in Ankara und Vertretern von Caritas und der Internationalen Organisation für Migration, dienten dazu, sich ein Bild von der Lage der Flüchtlinge zu machen.

Im Irak gibt es etwa 14 christliche Kirchen, daneben die Mandäer, die sich nicht als christliche Kirche verstehen, da sie ihren Ursprung auf Johannes den Täufer zurückführen, sowie die Jeziden.

Nach der militärischen Intervention im Irak haben insbesondere die christlichen Minderheiten in diesem Land durch die seit Jahren bestehende Unsicherheit und die Übergriffe moslemischer Gruppierungen zu leiden. Die besondere Situation der christlichen Minderheiten im Irak ist nach dem Eindruck der Gespräche u.a. auch darauf zurückzuführen, dass diesen Minderheiten eine zu große Nähe zu dem gestürzten diktatorischen Regime, als auch jetzt eine zu große Nähe zu den Truppen der Vereinigten Staaten bzw. von Großbritannien vorge-

halten wird. Daneben ergibt sich, dass die Hauptländer der Interventionstruppen christlich bestimmt und ihnen ein „Kreuzzug“ gegen moslemische Staaten vorgeworfen wird.

Die Flüchtlingssituation der Iraker stellt die größte Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten nach 1948 dar. Insgesamt gibt es etwa 4,5 Millionen irakische Flüchtlinge, wobei mehr als die Hälfte Binnenflüchtlinge im Irak selbst sind. Ins Ausland geflohene irakische Flüchtlinge haben Aufnahme in Syrien, in Jordanien, der Türkei, dem Libanon und in Ägypten gefunden. Wobei die Aufnahmestaaten Syrien und Jordanien die Hauptlast tragen. In Syrien befinden sich etwa 1,2 Millionen irakische Flüchtlinge, in Jordanien etwa 750.000 und in der Türkei etwa 10.000. Die beiden erstgenannten Länder tragen daher die Hauptlast der Aufnahme der Flüchtlinge. Würde man diese Flüchtlingszahlen auf deutsche Verhältnisse übertragen, würden im Vergleich zu Syrien und Jordanien etwa 5 bis weit über 10 Millionen Personen zusätzlich zu der deutschen Bevölkerung nach Deutschland gekommen sein.

Damaskus, Syrien

Die Situation in Syrien stellt sich nach einer Vielzahl von Gesprächen mit Flüchtlingen, Kirchenvertretern sowie Vertretern internationaler Organisationen wie folgt dar:

Die Flüchtlinge sind – dies gilt ebenfalls für die anderen besuchten Länder Jordanien und Türkei – nicht in Lagern untergebracht. Die Palästinenser dagegen sind sowohl in Syrien als auch in Jordanien in Lagern in Grenznähe untergebracht.

Die Unterbringungssituation der irakischen Flüchtlinge setzt aber entsprechende finanzielle Mittel voraus, so dass von Flüchtlingen, denen nur sehr begrenzte finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, gefordert wird, dass sie in Lagern untergebracht werden, um sich somit ohne große finanzielle Belastung in Syrien aufhalten zu können.

Nach Angaben des Vertreters des UNHCR sind zuletzt etwa 2.000 bis 3.000 irakische Flüchtlinge am Tag in Syrien eingereist. Lediglich etwa 10 % der 1,2 Millionen Flüchtlinge haben sich beim UNHCR registrieren lassen. Dies hat nach Auffassung verschiedener Gesprächsteilnehmer u.a. den Grund, dass die persönliche Ehre verbietet, sich selbst als hilfsbedürftig zu bezeichnen bzw. seine Identität bzw. seinen konkreten Herkunftsort offenzulegen.

Von der insgesamt gegebenen Anzahl der Flüchtlinge handelt es sich hierbei etwa um 10 % Christen. Der Religionsführer der Mandäer schildert die Lebenssituation der Mitglieder seiner Glaubensgemeinschaft dahingehend, dass vor dem Sturz Saddam Husseins 35.000 Mitglieder seiner Religionsgemeinschaft

im Irak gelebt hätten, dies habe sich mittlerweile auf 4.000 Personen reduziert. Eine Rückkehrmöglichkeit für die Mandäer hat der Scheich nicht gesehen, da nach seiner Information die neue Verfassung des Iraks faktisch ein Aufenthaltsverbot für Nicht-Muslime vorsehe. Im Irak werde es keinen Platz mehr für Minderheiten geben.

Die etwa 1,2 Millionen Iraker leben praktisch assimiliert in Syrien und wohnen dort in Häusern bzw. angemieteten Wohnungen. Während die Einreise zunächst ohne besondere Voraussetzungen möglich war, besteht ab dem 01.10.2007 eine Visumpflicht. Das Visum hat eine Gültigkeit von drei Monaten und kann nur in der syrischen Auslandsvertretung in Bagdad erneuert werden, was für erhebliche Probleme insbesondere deshalb sorgt, da unter Umständen gerade eine Flucht aus Bagdad wegen der dortigen Bedrohungssituation erfolgt ist. Die Flüchtlinge werden – ebenso wie in Jordanien – nicht als „Flüchtlinge“, sondern als „Gäste“ angesehen, da die Befürchtung besteht, dass dies sonst zu einem langen bzw. dauerhaften Aufenthalt führen könnte, Gäste hingegen geben sich nach einem angemessenen Aufenthalt wieder an den Ursprungs-ort zurück. Generell herrscht ein Arbeitsverbot, wie auch in Jordanien. Während es in der Anfangszeit noch möglich war, eine angemessen vergütete Arbeit zu finden, – aus Solidarität mit den Flüchtlingen ist es auch vorgekommen, dass diese eine höhere Vergütung als die Syrer selbst erhalten haben –, besteht diese Möglichkeit nicht mehr. D. h. die Lebenshaltungskosten wie Miete, Lebensmittel u. ä. sind aus den mitgebrachten finanziellen Mitteln zu zahlen. Aufgrund der hohen Nachfrage sind die Mieten stark angestiegen. Sowohl auf dem Wohnungsmarkt als auch im Arbeitsleben kommt es zu Konkurrenzsituationen mit der einheimischen Bevölkerung. In der Regel besteht für Frauen die Möglichkeit, als Haushaltshilfen zu arbeiten, heranwachsende Söhne können sich als Lastenträger auf Märkten verdingen.

Der Besuch der chaldäischen Gemeinde in Damaskus hat die Situation dieser christlichen Minderheit verdeutlicht. Während bis zu der Fluchtbewegung lediglich 120 Familien diese Gemeinde gebildet haben, sind im Laufe der letzten Jahre weitere 7.000 Familien in diese Gemeinde gekommen. Die Gemeinde selbst versucht aufgrund ihrer Mittel und aufgrund von Spendenaufkommen die neu hinzugekommenen Familien mit Lebensmitteln oder anderen Dingen des täglichen Bedarfs zu unterstützen.

Durch Vermittlung der „Schwestern vom guten Hirten“ kam es in Damaskus auch zu Begegnungen und Gesprächen mit christlichen Familien. Hieraus hat sich ergeben, dass diese keine Aufenthaltsmöglichkeit im Irak sehen. Die Flüchtlinge kamen überwiegend aus Bagdad bzw. aus dem Südirak. Als fluchtauslösende Gesichtspunkte wurden immer wieder vorgetragen, dass Forderungen, auch in

schriftlicher Form, aufgestellt worden sind, binnen 24 Stunden das Land unter Zurücklassung von Hab und Gut zu verlassen, anderenfalls die Tötung der Familien erfolgen würde. In einer Vielzahl von Fällen ist als Alternative zum Verlassen des Landes das Konvertieren zum Islam angeboten worden. Selbst wenn dies erfolgt ist, änderte dies wenig an der Bedrohungssituation. So ist von einer Familie berichtet worden, die aufgrund starken Drucks zum islamischen Glauben konvertiert ist. Danach ist der Vater und Ehemann aufgefordert worden, seine Tochter und seine Ehefrau herauszugeben, um diese mit anderen Moslems zu verheiraten. Dieser hat keine andere Lösung gesehen, als seine Tochter, seine Ehefrau und anschließend sich selbst zu erschießen. Eine weitere Familie – Ehepaar und fünf Kinder – hat die Bedrohungssituation dahingehend geschildert, dass die Entführung der ältesten 16-jährigen Tochter angedroht wurde, soweit nicht ein Betrag von 6.000 Dollar gezahlt werden würde. Aber auch nach Zahlung dieses Geldes blieb die Bedrohungssituation bestehen, nunmehr wurde verlangt, dass die weiblichen Mitglieder der Familie sich islamischen Kleidungsvorschriften zu unterwerfen hätten, was letztlich zur Ausreise aus dem Irak führte. Eine andere Familie – Ehepaar und 10-jährige Tochter – hatte nach vielfältigen Bemühungen eine Einreiseerlaubnis für Australien erhalten. Als die australische Botschaft jedoch in Erfahrung gebracht hatte, dass das Kind schwerbehindert war, ist diese Erlaubnis widerrufen worden, was für diese Familie zu großer Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit geführt hat. Eine weitere Familie – zwei Brüder, deren Mutter und die Tochter eines der Brüder (hierbei handelte es sich um eine moslemische Familie, da sich die Ordensschwwestern um alle Hilfsbedürftigen kümmern) – schilderten den Anlass ihrer Ausreise dahingehend, dass der Friseursalon des einen Bruders in die Luft gesprengt worden war. Das Geschäft wurde hierbei vollständig zerstört. Vor der Ausreise aus dem Irak war die Ehefrau des einen Bruders aufgrund einer Krebserkrankung verstorben. Die jetzt 11-jährige Tochter war ebenfalls an Krebs erkrankt, die Familie hatte für die nunmehr anstehende nächste Chemotherapie nicht die erforderlichen 500 Dollar. Insgesamt hatte der mehrjährige Aufenthalt in Syrien dazu geführt, dass sämtliche Gelder aufgebraucht waren, da eine Weiterreise in ein westliches Land nicht in Betracht kam, blieb für diese Familie nur die Möglichkeit, in den Irak zurückzukehren.

Betont wurde immer wieder, dass es in Syrien – wie auch in Jordanien – ein friedliches Zusammenleben der Christen und Moslems gebe, wenn bestimmte Grenzen eingehalten würden. Hingewiesen wurde auch darauf, dass es vor den militärischen Auseinandersetzungen im Irak keinen Hass zwischen den Religionsgruppen gegeben hätte. Die derzeitigen Übergriffe gegen christliche Minderheiten beruhten auf zum Teil fanatisierten Moslemgruppen oder stellten sich als kriminelle Akte dar.

Für alle Christen war eine Rückkehr in den Irak nicht denkbar. Aber auch ein Verbleib in den Aufnahmeländern Syrien oder Jordanien schien nicht vorstellbar. Die einzige Alternative, die gesehen wurde, war die Weiterwanderung in ein westliches Land, wobei die USA als bevorzugtes Ziel angegeben wurde.

Insbesondere die Vertreter der christlichen Kirchen haben das Dilemma der christlichen Minderheiten im Irak dahingehend beschrieben, dass die über Jahrhunderte gewachsenen Wurzeln und Traditionen dieser Kirchen durch die Flucht aus dem Irak sehr stark gefährdet sind. Soweit keine größeren Gruppen von Angehörigen dieser christlichen Kirchen gemeinsam in ein Drittland auswandern können, wird dies zum Ende dieser Kirchen insgesamt führen. Während die Bedrohungssituation eindeutig gesehen wurde, bestand aber auch seitens der Vertreter der christlichen Kirchen das Bedürfnis, sich für einen Verbleib der Christen im Irak und damit für den Erhalt der Religionsgemeinschaften einzusetzen.

So hat ein chaldäischer Priester (in Istanbul) berichtet, dass er nach einer Morddrohung in seiner Gemeinde in Basra nach Bagdad geflüchtet ist. Durch seinen Patriarchen hat er in Bagdad eine neue Gemeinde zugewiesen bekommen, und als die Bedrohungssituation extrem wurde, hat er in Rücksprache mit seinem Bischof mehrfach die Gemeinde gewechselt. Letztendlich hat dies nicht verhindern können, dass Kircheneinrichtungen verwüstet und er konkret mit seiner Tötung bedroht worden ist, was dann zu seiner Flucht geführt hat.

Amman, Jordanien

Die jordanische Hauptstadt Amman hat eine rasante Entwicklung erlebt. So belief sich die Einwohnerzahl Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts auf 4.000 Personen, mittlerweile hat Amman 1,8 Millionen Einwohner. Bei den verschiedenen Fahrten durch die Stadt war deutlich zu sehen, dass große Neubaugebiete in Amman entstehen bzw. entstanden sind. Die Lebensverhältnisse in Jordanien sind deutlich teurer als in Syrien.

Die jordanische Regierung akzeptiert keine Flüchtlinge, d.h. es hat eine Registrierung vor der Einreise und eine Visumserteilung zu erfolgen. Für die irakischen „Gäste“ gibt es keine Arbeitserlaubnis, für die Kinder aber Zugang zu Bildung und insgesamt Zugang zur medizinischen Betreuung – wie dies auch für Syrien gilt.

Obwohl eine Visapflicht besteht und bei einem Verstoß hiergegen eine Strafe von 1,50 Jordanische Dinar pro Tag und pro Person fällig ist, lebt der Großteil der irakischen Flüchtlinge ohne diese zwingende Notwendigkeit illegal in Jordanien. Dies ist bekannt, führt aber nur in Einzelfällen zu Konsequenzen.

Im Gespräch mit Franziskanerinnen in Amman haben diese als das größte Problem der christlichen Flüchtlinge die Verzweiflung dieser Personen angege-

ben, die hier keine Möglichkeit zu einer Rückkehr in den Irak, keinen Dauer-aufenthalt sowie keine Einreise in einen Drittstaat sehen.

In einem Gespräch mit einem ehemaligen General der irakischen Armee hat dieser die Ursache der Instabilität und der andauernden Kämpfe und Anschläge im Irak und somit die nicht vorhandene Sicherheit dort dahingehend beschrieben, dass etwa 300.000 bis 500.000 Milizionäre aus dem Iran sich im Irak befänden, um den Staat zu destabilisieren.

Auch in Jordanien ergaben sich Gespräche mit Flüchtlingen. Ein Ehepaar (der Mann arbeitete im Erdölministerium) ist aus dem Südirak geflohen, nachdem der Sohn, der sehr aktiv für die christliche Kirche gearbeitet hatte, erschossen worden war und sie die Aufforderung erhalten hatten, binnen 24 Stunden das Land zu verlassen und Hab und Gut im Irak zurückzulassen. Auf dem Weg zum Flughafen ist dieses Ehepaar angehalten worden und ihnen ist ein Großteil ihrer Barmittel abgenommen worden, da ihnen ja gesagt worden wäre, dass sie nichts mitzunehmen hätten. Eine Vielzahl der anwesenden Personen erklärte, dass Söhne, Töchter oder Ehepartner in westlichen Ländern wie Australien, USA oder Schweden leben würden, ihnen sei es jedoch nicht möglich, die Familie zusammenzuführen, da keine Einreiseerlaubnisse erteilt würden.

Nach Auffassung des Vertreters des örtlichen UNHCR befänden sich in Jordanien lediglich 150.000 legale Flüchtlinge, die überwiegend geduldet und nicht abgeschoben werden würden. Die Anerkennungsentscheidungen des UNHCR erfolgen in Jordanien wie auch in Syrien bei Flüchtlingen aus dem Süd- und Zentralirak auf einer Prima-facie-Basis.

Der armenische Erzbischof von Bagdad hat in einem Gespräch in Amman die Situation der Christen als rechtlos geschildert. In seiner Gemeinde sei eine Vielzahl von Personen gekidnappt und 46 von ihnen getötet worden. Aus dem Stadtteil Dora von Bagdad, in dem viele christliche Familien gewohnt hätten, seien mittlerweile 2.000 Familien vertrieben worden. Früher habe es 9 % Christen im Irak gegeben, mittlerweile seien nur noch 4 % der irakischen Bevölkerung christlichen Glaubens. Von Seiten der USA seien 2007 7.000 Iraker aufgenommen worden, für das Jahr 2008 erwarte er eine Aufnahme von 12.000 Irakern.

Ankara und Istanbul, Türkei

Der Vertreter des UNHCR in Ankara hat die Türkei in erster Linie als Transitland geschildert. Auch hier erfolgt für Flüchtlinge aus dem Süd- und Zentralirak die Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft in der Form des Prima-facie-Beweises, für Flüchtlinge aus dem Norden sei ein individuelles Verfahren vorgesehen. Durch die Türkei würden selbst keine Asylverfahren durchgeführt, sondern dies sei Auf-

gabe des UNHCR, der auch für eine Weiterwanderung dieses Personenkreises Sorge. Von 4.200 Personen, die registriert seien, seien 2.400 in die USA weitergewandert. Wie groß die Anzahl der Flüchtlinge sei, wisse niemand genau, Schätzungen beliefen sich auf 10.000 bis 50.000 Personen.

Nach Auffassung des UNHCR stelle der Nordirak keine inländische Fluchtalternative dar – dies war übereinstimmend die Meinung aller Gesprächspartner. Zum einen gebe es Binnenflüchtlinge, die als Kurden im Zentral- bzw. Südirak gelebt hätten, und nunmehr in den Nordirak gegangen wären. Lediglich der Personenkreis, der eine Stammeszugehörigkeit habe, komme in den Genuss des Schutzes und der Hilfe bei der Suche nach Wohnung und Arbeit. Da Christen nicht in Stammesverbänden organisiert wären, scheide diese Hilfsmöglichkeit aus. Die Lebenshaltungskosten in Nordirak seien sehr hoch, sie beliefen sich für eine 2-Zimmer-Wohnung auf 700,- bis 800,- Dollar, während dies z. B. in Damaskus sich lediglich auf 200,- Dollar belaufe. Ausreichende Arbeit sei nicht vorhanden, zudem gebe es Probleme mit der Türkei und dem Iran.

Bei dem Besuch der Chaldäischen Kirche in Istanbul sind ebenfalls Gespräche mit Flüchtlingen geführt worden, die das vorgezeigte Bild bestätigen.

Fazit

- Die Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft im Rahmen eines Prima-facie-Beweises erscheint mir aufgrund der Gespräche und Eindrücke dieser Reise als nachvollziehbar und richtig.
- Eine inländische Fluchtalternative im Nordirak ist nach übereinstimmender Auffassung aller Gesprächspartner in Syrien, Jordanien und der Türkei nicht vorhanden, auch dies erscheint mir logisch und zutreffend.
- Die Hauptaufnahmestaaten Syrien und Jordanien tragen eine außerordentlich hohe Belastung durch die Aufnahme von insgesamt 2 Millionen Flüchtlingen. Es lässt sich nicht absehen, ob die derzeitige stabile politische Situation in diesen beiden Ländern weiterhin bestehen bleiben kann. Wenn eine Destabilisierung aufgrund der großen Flüchtlingszahlen und deren Perspektivlosigkeit eintreten würde, hätte dies Auswirkungen auf den gesamten Nahen Osten. Dies würde insbesondere dann gelten, wenn militärische Operationen über den Irak hinaus aufgenommen werden würden. Es erscheint mir daher als unabdingbar notwendig, dass die finanziellen Lasten dieser beiden Staaten auch von westlichen Ländern mit getragen werden, da letztendlich die Ursache dieser millionenfachen Flüchtlingskatastrophe auf die militärische Intervention des Westens zurückzuführen ist.

- Aus humanitären Gründen halte ich es für dringend erforderlich, dass Familienzusammenführungen erfolgen und somit Eltern mit ihren Kindern und Ehepartner in westlichen Ländern zusammenleben können.
- Der Anteil der christlichen Minderheiten an der Gesamtzahl der Flüchtlinge beträgt etwa 10 %. Insoweit erscheint mir die Aufnahme dieser Flüchtlinge in den Westen im Rahmen von Kontingentlösungen sachgerecht und humanitär erforderlich.

Stefan von Kempis

„Nur der Papst kann uns noch helfen“ Irak-Flüchtlinge zwischen allen Stühlen

Der Irak hat seit neuestem einen Kardinal – aber kaum noch Christen. Krieg und Terror machen einer der ältesten christlichen Ortskirchen nach anderthalb Jahrtausenden den Garaus, und Bischöfe sehen dem Exodus der Christen hilflos zu. „Eigentlich kann uns nur noch ein Papstbesuch helfen“, sagen Flüchtlinge, die in den Nachbarländern des Iraks in der Falle sitzen. Eine Recherche.

Damaskus. Der Patriarch von Antiochien seufzt und streicht über seinen Bart, während es neben ihm aus der Mokkatasse dampft: „Ich wünschte, ich wäre schon vor ein paar Jahren gestorben, anstatt jetzt den Untergang meines Volkes miterleben.“ Was den syrisch-orthodoxen Geistlichen bekümmert, ist eine der größten Flüchtlingskatastrophen unserer Tage. Tausende von Menschen verlassen Tag für Tag den Irak, flüchten vor der Gewalt, werden zum Teil auch brutal vertrieben. Viele von ihnen sind Angehörige von nicht-islamischen Minderheiten, für die angesichts des Machtkampfes zwischen Schiiten, Sunniten und Kurden kein Platz im Irak mehr zu sein scheint. Jesiden, Mandäer, aber vor allem Christen ziehen also mit ihrer letzten Habe nach Damaskus, Amman oder Istanbul – und hoffen, von dort den Sprung nach Europa oder in die USA zu schaffen.

„Eigentlich müsste sich der Westen um uns kümmern“, meint der aus dem Irak stammende Patriarch: „Der Westen ist doch schuld am Irak-Krieg und an unserer ganzen Misere.“ Das sieht das Oberhaupt der kleinen Religionsgemeinschaft der Mandäer ganz ähnlich. Der heilige Mann, ein Brillenträger mit Bart, sitzt am selben Abend in einem Garten in Damaskus und sagt: „35.000 waren wir vor dem Krieg im ganzen Irak, jetzt sind dort nur noch etwa 4.000 bis 5.000 übrig. Und die haben Angst, sich als Mandäer erkennen zu geben, um den Zorn fanatischer Moslems nicht herauszufordern.“ Seinen Namen will er nicht sagen, aus Angst vor Repressalien gegen im Irak verbliebene Angehörige. Hinter ihm kommt nichts mehr. Er ist Vertreter einer sterbenden Religion.

George Bushs Irak-Krieg hat im Nahen Osten die größte humanitäre Katastrophe seit 1948 ausgelöst – und die unsichtbarste zugleich. Denn die Familien, die den Irak verlassen, reisen ganz regulär in die Hauptstädte der Nachbarstaaten und mieten sich dort von ihrem letzten Geld ein Appartement. Ist ja nur für kurze Zeit, so denken sie – das wird doch mit der Weiterreise in den Westen (und für die Christen: zu unseren Glaubensbrüdern) kein Problem werden. Doch jetzt, genau fünf Jahre nach Beginn des letzten Irak-Kriegs, sitzen die weit-

aus meisten immer noch in ihren Appartements, und langsam geht ihnen das Geld aus. Arbeiten dürfen sie in ihrer neuen Umgebung nämlich nicht, sie werden – ob in Syrien, Jordanien, dem Libanon oder der Türkei – nur als „Gäste“ geduldet, Gäste, die bitte bald weiterziehen. Neue Visabestimmungen und manche Schikanen zeigen, dass den Behörden langsam die Geduld mit den „Gästen“ ausgeht.

Nicht weit vom alten Prunkbahnhof der „Hidschas“-Bahn in Damaskus liegt ein staubiges Stadtviertel, das bei näherem Hinsehen von eingemieteten Irakern nur so wimmelt. Wer die Hintertreppen bis unters Dach hochsteigt und in die überfüllten Räume sieht, der kann sich auf herzerreißende Geschichten gefasst machen. „Wir kommen aus Mossul“, sagt ein Familienvater mit verhärmten Zügen. „Im Frühjahr 2006 wollten die Islamisten, dass meine Kinder in der Schule auf den Koran schwören. Sie haben uns bedroht: Entweder, ihr werdet Moslems, oder ihr werdet alle umgebracht – da sind wir geflohen.“ Es ist die immer gleiche Geschichte in leichten Varianten, die die Flüchtlinge erzählen. Der Mann aus Mossul hat noch Glück im Unglück: Für einen Hungerlohn weit unter dem Tarif für einen Einheimischen hat er auf dem Schwarzmarkt von Damaskus eine Beschäftigung gefunden. Aber dass seine Kinder hier nicht in die Schule gehen können und dass der Befehlsgewohnte nun den halben Tag brütend zu Hause sitzt, ohne baldige Aussicht aufs Weiterziehen, schlägt der ganzen Familie schwer aufs Gemüt. Das Warten, die Scham, die Rechtlosigkeit drücken die Flüchtlinge nieder – und die Tatsache, dass ihnen das Geld ausgeht. Und was dann?

Amman. Beim Anflug auf Jordaniens Hauptstadt sieht man in einer Ecke des Flughafens die alte irakische Luftflotte stehen: ausgeflogen vor dem Einmarsch der „Koalition der Willigen“. Hilflose Riesenvögel und, wenn man so will, Irak-Flüchtlinge auch sie. Amman ist eine hügelige, moderne Stadt; im Hinterhof-Zimmer einer christlichen Schwesterngemeinschaft sitzen Flüchtlinge zusammen und überlegen nicht lange, wenn man sie fragt, wo sie gerne hinwollten: „Imrika!“, Amerika also. Zurück an Euphrat und Tigris zieht es keinen, dort herrschen, so sagen sie, jetzt die islamischen Fanatiker und basteln am Gottesstaat. „Was sollen wir denen denn entgegensetzen? Wir haben keinen Beschützer im Irak, keine eigene Miliz ... Wir wollen einfach ein normales Leben: Arbeit, Schule für unsere Kinder.“ Der Ventilator summt. „Mein Mann war Taxifahrer“, erzählt eine Schwarzhaarige. „Sie haben ihn entführt und ermordet, und dann riefen sie mich ein paar Tage später über sein Handy an, wir könnten uns seine Leiche abholen. Sie haben uns dann immer wieder über sein Handy angerufen und bedroht.“ „Ich war Übersetzer für die Amerikaner“, sagt ein Mann mit Schnauzbart, „schauen Sie, hier ist ein Brief vom Bataillonskommandeur, der mir das bestätigt. Meine Frau hat für die Amerikaner geputzt – Sie können uns doch hier nicht verschimmeln lassen! Holt uns

hier raus! Der Papst soll kommen – nur er kann uns helfen.“ Viele pflichten ihm bei; die Atmosphäre ist gespannt, einige brechen in Tränen aus.

In den Hotels von Amman stößt man leicht auf Gäste, die gerade über Nacht aus Mossul gekommen sind oder heute noch nach Bagdad zurückwollen. General S.O. zum Beispiel: Das frühere Mitglied von Saddams engem Führungszirkel sieht dem gehenkten Diktator bestürzend ähnlich, nur kleiner ist er und trägt die gegelten Haare nicht so gebauscht wie der frühere „Rais“. „Hinter der Verfolgung der Minderheiten und einem grossen Teil des Terrors stecken die Iraner“, behauptet er. Sein Friedens-Rezept: Alle Macht für Saddams frühere Generäle. Auflösung des Parlaments (für das er nur Spott übrig hat), Einrichtung eines Militärrats, Ausnahmezustand. Wenn im Irak einmal richtig aufgeräumt wird und die Iraner „herausgeworfen“ werden, dann kann „irgendwann vielleicht“ die Hälfte aller Flüchtlinge wieder zurückkehren.

Auf die Rückkehr der Flüchtlinge nach Hause setzt auch der Vize-Innenminister, ein freundlicher älterer Herr. Ihre Anwesenheit in Jordanien sorgt für steigende Preise und Unruhe im Land: „Wir stoßen an die Grenzen dessen, was wir für sie tun können.“ Dauerhaft ließen sich die Ankömmlinge keinesfalls im kleinen Wüstenstaat integrieren, sonst könnte sein heikles inneres Gleichgewicht – aber auch in Syrien oder dem Libanon kann man das gleiche Argument hören – außer Kontrolle geraten. „Die christlichen Minderheiten hier im Nahen Osten sind ja zum Teil selber schuld an ihrem Los“, sagt ein Libanese in einem Restaurant beim Mittagessen. „Die hängen sich hier im Nahen Osten immer an den Herrscher und sind übertrieben loyal. Und die Regierenden, die ja selbst oft aus einer Minderheit kommen, stützen sich umgekehrt auf solche Minderheiten, um die Mehrheit in ihrem Land in Schach zu halten. Saddam zum Beispiel: ein Sunnit, kein Schiit wie die Mehrheit im Irak. Oder Assad in Syrien: ein Alewit, kein Sunnit ... Aber stürzt dann der Herrscher, so wie das bei Saddam der Fall war, dann wirft man die Minderheiten hinaus. Sollte das Assad-Regime eines Tages kippen, dann werden auch die syrischen Christen das Land verlassen müssen – so läuft das hier in Nahost. Dann ist es binnen weniger Jahre aus mit der jahrtausendelangen christlichen Präsenz am Euphrat.“

Der armenisch-orthodoxe Erzbischof von Bagdad, gerade auf Durchreise in Amman, ist durch die ständige Nähe des Todes zum Zyniker geworden: Wen die Bombe trifft, den trifft sie eben, murmelt er. Er selbst werde „eigentlich“ nicht bedroht; doch auf Nachfrage fällt ihm dann ein, dass Moslem-Extremisten allein aus einem Bagdader Stadtteil binnen kurzer Zeit mehr als 2.000 christliche Familien vertrieben haben. Ja doch, das stimme schon. Doch deswegen gleich behaupten, dass es für Christen und andere Minderheiten im Irak keine Zukunft mehr gebe? „Was schlagen Sie denn vor“, fragt der Bischof. „Sollen wir vielleicht alle Angehörigen von Minderheiten aus dem Irak evakuieren?“

Rom. Es ist ein kalter Februartag 2008, als sich in einem Konferenzsaal der römischen Gemeinschaft „Sant’ Egidio“ Kirchenleute treffen, um über das Christentum in Nahost und den Exodus aus dem Irak nachzudenken. In einem sind sich dabei alle Gesprächspartner einig: Eigentlich wären die Christen doch wichtige Garanten von „Pluralität“ in ihrem mehrheitlich islamischen Umfeld. Eigentlich. Denn sie verlassen in Scharen die Region – nicht nur die Krisengebiete, sondern auch die eigentlich stabilen Länder, wie Kardinal Leonardo Sandri von der Ostkirchen-Kongregation anmerkt. Ein unaufhaltsamer Exodus, der, was den Irak betrifft, auch nicht erst nach dem Sturz Saddams eingesetzt hat, sondern schon lange vorher, wie der Lateinische Erzbischof von Bagdad hinzufügt, Jean-Benjamin Sleiman. Eigentlich sei der Exodus gar nicht „anlassbedingt“, sondern habe „strukturelle Gründe“: Die trotz Krieg und Gewalt immer noch intakte Stammesstruktur im Land schnüre den Christen die Luft zum Atmen ab. Das Stammesdenken kenne „keine Toleranz, kein Anderssein und keine Gesetze, sondern nur Absprachen“ – und es begünstige den islamischen Fundamentalismus. „Das verbreitete Gefühl unter den Christen heißt: Das ist nicht mehr unser Land.“

Und doch ist Sleiman nach eigenen Worten „immer wieder erschrocken“ darüber, „wie radikal die Christen bei ihrem Weggang alle Brücken hinter sich abbrechen“ und nicht mehr mit Rückkehr rechnen. Er wirbt dafür, dass sie um jeden Preis im Land bleiben sollten, und er tut das wider besseres Wissen. Denn gleichzeitig ist ihm klar, dass sie „eigentlich keine Zukunft mehr haben im Irak – schlimmer noch, sie hatten nie eine.“ Aber vielleicht geschieht ja ein „Wunder“, fragt Sleiman. So widersprüchlich wie bei ihm ist die Haltung der meisten Kirchenmänner der Region: Christen, ihr habt keine Zukunft hier, aber bleibt bitte trotzdem. Ein mit orientalischer Hartnäckigkeit immer wiederholtes Mantra, das vielleicht dazu beiträgt, dass die Flüchtlinge und Vertriebenen noch mehr zwischen allen Stühlen sitzen, als sie es ohnehin schon tun.

Vielleicht werde die Parole im Westen ja bald lauten: „Wir sind alle orientalische Christen“, hofft der französische Intellektuelle Régis Debray, ein früherer Kampfgefährte Che Guevaras. Er sieht „gewisse Berührungspunkte“ zwischen dem Antisemitismus im Europa des 20. Jahrhunderts und heutigen, anti-christlichen Parolen in Nahost. Und er weiss, warum man sich im Westen wohl nie so richtig für die nahöstlichen Christen interessieren wird: „Zu orientalisch für die Rechte“ sind sie, und „zu christlich für die Linke“. „Tragisch“, meint dazu der syrische Professor Habib F., der unter den Zuhörern sitzt und aus seiner Heimatstadt Aleppo viele Irak-Flüchtlinge kennt. „Die Flüchtlinge sitzen wirklich in der Klemme. Zurück in den Terror wollen sie nicht, im Fluchtland bleiben dürfen sie nicht, und der Westen zeigt ihnen die kalte Schulter. Wirklich – die einzige Lösung wäre eine Papstreise durch die Region, speziell zu den Irak-Flüchtlingen. Damit die Weltöffentlichkeit endlich auf dieses immense Problem aufmerksam wird.“

Sie sind die Opfer des Irak-Konflikts, die durch jedes Raster fallen. Sie können nirgendwo mehr hin. „Nur ein Wunder kann uns helfen“, sagt Bagdads Erzbischof Sleiman.

Ihre letzte Hoffnung ist der Papst.

Das UNHCR geht von 4,5 Mill. irakischen Flüchtlingen aus, davon etwa die Hälfte Binnenflüchtlinge. 90 Prozent von ihnen gelten als schwerst-traumatisiert. Allein in Syrien halten sich ca. 1,3 Mill. Irak-Flüchtlinge auf. Viele Flüchtlinge gehören nicht-islamischen Minderheiten an; die größte nicht-islamische Gruppe unter ihnen sind mit ca. 90 Prozent die chaldäischen Christen. Ihr Anteil an der irakischen Bevölkerung hat sich durch ihren Exodus in den letzten fünf Jahren halbiert. Trotz aller Berichte über eine angebliche Besserung der Lage im Irak steigt die Zahl der Flüchtlinge weiter an.

Otmar Oehring

Außenansicht: Wie einst nach dem Vietnamkrieg. Boat People von heute: Warum 30.000 nicht-muslimische Flüchtlinge aus dem Irak eine Heimat in Deutschland brauchen

Nach dem Ende des Vietnamkriegs im Jahr 1975 versuchten rund 500.000 Vietnamesen, die sogenannten Boat People, in Booten zu entkommen. Die Bundesrepublik beschloss damals, ein festes Kontingent dieser Flüchtlinge – rund 30.000 Menschen – aufzunehmen. Es gibt Anlass, an diese humanitäre Aktion zu erinnern.

Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, bereiten sich irakische Flüchtlinge auf den Weg nach Europa vor. Von libanesischen, syrischen und türkischen Häfen aus machen sie sich auf nach Europa. Schlepper, die mitunter von einem einzigen Flüchtling 10.000 Dollar verlangen, weisen ihnen den Weg. Noch ist die Zahl derer, die nach Europa drängen, eher überschaubar. Aber sie könnte massiv zunehmen. Vertreter des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen sprechen bereits von der größten Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten seit 1948. Sie beziffern die Zahl der Iraker, die sich in Folge des Bürgerkriegs auf der Flucht befinden, auf 4,4 Millionen. Etwa die Hälfte ist innerhalb des Iraks auf der Flucht. Die andere Hälfte hat in den Nachbarländern Aufnahme gefunden. Rund 1,5 Millionen irakische Flüchtlinge leben in Syrien, etwa 750.000 in Jordanien, rund 40.000 im Libanon, 10.000 in der Türkei.

Die Flüchtlinge, die den Irak bereits 2003 vor oder unmittelbar nach dem Angriff der von den USA geführten Truppen verlassen hatten, glaubten, bald in ihre Heimat zurückkehren zu können. Heute vermag niemand mehr an die Befriedung des Iraks oder die Rückkehr der Flüchtlinge aus den Nachbarländern zu denken. Eher gibt die Lage Anlass zu der Befürchtung, dass noch mehr Menschen den Irak verlassen werden. Bis Ende September kamen täglich bis zu 3.000 Flüchtlinge nach Syrien und Jordanien.

Nicht nur die Sorge, dass Terroristen oder ihre Sympathisanten einsickern könnten, veranlasst die Regierungen der Region, die Bestimmungen zur Aufnahme von Flüchtlingen stetig zu verschärfen. Jordanien und Syrien haben zum 1. Oktober die Visumpflicht für Iraker eingeführt. Dabei sind die schieren Flücht-

lingszahlen schon Problem genug – obwohl die Flüchtlinge im Straßenbild nicht weiter auffallen. Sie leben nicht in Zelten, sondern in Wohnungen – dort, wo auch die ärmeren Einheimischen leben. Die Preise für Wohnraum und Lebensmittel steigen. Die Flüchtlinge drängen auf den Arbeitsmarkt. All das beeinflusst das sozio-ökonomische Gefüge und die Sicherheit.

Einige wenige wohlhabende Flüchtlinge haben in Jordanien dauerhaft Aufnahme gefunden. Abgesehen davon ist die Lage der Flüchtlinge insgesamt mehr oder weniger hoffnungslos. Alle sind vor der Gewalt und der Unsicherheit im Irak geflohen, auch die Sunniten und Schiiten. Auch ihre Rückkehr ist nicht kurzfristig möglich, sondern nur dann, wenn die USA und Iran nicht auf Dauer ihren Zwist auf irakischem Boden austragen. Dann könnten die Stammesstrukturen den Sunniten und Schiiten wieder Schutz bieten und ihre Eingliederung in die Gesellschaft ermöglichen.

Für die nicht-muslimischen Minderheiten, für Christen, Mandäer und Yeziden stellt sich die Lage demgegenüber weitaus kritischer und durchwegs prekär dar. Christen laufen Gefahr, Opfer politisch motivierter Gewaltakte zu werden. Sie werden als Kollaborateure der von den „christlichen“ USA geführten multinationalen Koalitionstruppen und damit als Verräter angesehen. Zudem werden Christen von Teilen der mehrheitlich muslimischen irakischen Bevölkerung als Ungläubige betrachtet und behandelt. Es wird versucht, sie mit Gewalt zum Übertritt zu zwingen. Sie werden für Verstöße gegen die islamische Kleiderordnung, für den Ausschank oder Verkauf von Alkohol, für Verstöße gegen das Bilderverbot (zum Beispiel durch Fotografen) oder die ihnen als Unreinen untersagte körperliche Berührung von Muslimen (durch Friseure, Ärzte und so weiter) abgestraft. Psychische und physische Bedrohung, Entführung vor allem von Kindern und Frauen, Raub, schwerste Körperverletzung und Mord sind an der Tagesordnung. Die Flucht als Ultima Ratio ist ausnahmslos nachvollziehbar.

Die Lage der Mandäer und Yeziden ist nicht minder prekär, zumal sie – anders als die Christen – noch nicht einmal als Angehörige einer Buchreligion angesehen werden, sondern schlicht als gottlose Ungläubige. Eine Rückkehr in den Irak kommt für die nicht-muslimischen Flüchtlinge nicht in Frage. Sie sind den traumatisierenden Verhältnissen im Irak entflohen und befinden sich nun in nicht minder traumatisierenden Verhältnissen, in vermeintlicher Sicherheit. In Syrien und Jordanien sind sie wafidin, Gäste, von denen man erwartet, dass sie wieder gehen. Im Libanon sind sie Illegale, in der Türkei nur geduldet – in allen Fällen ohne dauerhaftes Aufenthaltsrecht, ohne materielle Sicherheit, ohne jede Rückkehr – und ohne jede Zukunftsperspektive.

Auch wenn der überwiegende Teil der irakischen Kirchenführer selbst unter den gegebenen Umständen – was grundsätzlich verständlich ist – für den Erhalt

christlicher Präsenz im Irak eintritt, werden viele der gut 150.000 Christen, die sich bereits in den Nachbarländern befinden, unter keinen Umständen in den Irak zurückkehren. Und auch nicht in den von den Kurden beherrschten Nordirak, und dies erst recht nicht, falls dort nun tatsächlich die türkische Armee einmarschiert.

In den späten siebziger Jahren haben wir rund 30.000 Vietnamesen in Deutschland eine neue Heimat gegeben. In den achtziger und neunziger Jahren sind Zehntausende Flüchtlinge aus der Südosttürkei – vor allem Christen und Yeziden – zu uns gekommen. Ähnlich wie damals können wir natürlich warten, bis die Irak-Flüchtlinge mit Hilfe von Schleppern bei uns ankommen; das dürfte nur eine Frage der Zeit sein.

Vernünftiger – und sicher menschlicher – wäre es allerdings, wenn wir diesmal von uns aus aktiv würden. Wenn wir uns entscheiden würden, ein Kontingent von mindestens 20.000, besser noch 30.000 Angehörigen nicht-muslimischer Minderheiten, Christen, Mandäer und Yeziden, aus dem Irak aufzunehmen. Gleichzeitig müssen die Regierungen der Nachbarländer des Iraks politisch und materiell in die Lage versetzt werden, den Aufenthalt der großen Flüchtlingsmassen zu bewältigen. Denn erst nach der Befriedung des Irak wird sich dafür eine Lösung ergeben.

Paul Tiedemann

Nichtmuslimische Minderheiten im Irak Ein Reisebericht

1. Die Reise

„Dies ist die größte Flüchtlingskatastrophe im Nahen Osten seit 1948!“ – Mit diesen Worten begrüßte uns Roland Schilling, der kommissarische Leiter des UNHCR-Büros in Ankara. Uns – das war eine dreizehnköpfige Reisegruppe, bestehend aus Verwaltungsrichtern, einer Vertreterin des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, wissenschaftlichen Mitarbeitern der CDU/CSU Fraktion und der Fraktion der Grünen im Deutschen Bundestag, dem Leiter des italienischen Flüchtlingsrates und einigen Journalisten. Wir wollten uns Klarheit verschaffen über die Situation der nichtmuslimischen Minderheiten im Irak und der nichtmuslimischen Flüchtlinge außerhalb des Irak.

Der Veranstalter der Reise, das Katholische Missionswerk Missio in Aachen, verschaffte uns zu diesem Zweck während der ersten Oktoberwoche 2007 Gelegenheit zu zahlreichen Gesprächen mit Vertretern christlicher und nichtchristlicher Gruppen und Einrichtungen, mit Einrichtungen der Flüchtlingshilfe, Regierungsvertretern, UNHCR-Vertretern und vor allem auch mit zahlreichen nichtmuslimischen Flüchtlingen aus dem Irak, denen wir in Damaskus (Syrien), Amman (Jordanien), Ankara und Istanbul begegnen konnten.¹

2. Allgemeine Flüchtlingssituation

Aufgrund dieser zahlreichen Begegnungen hat sich folgendes Bild der Situation ergeben:

Während es nach dem Palästinakrieg von 1948 um insgesamt 870.000 Flüchtlinge ging, die inzwischen durch starkes Bevölkerungswachstum auf ca. 3,7 Mio. angewachsen ist², haben wir es im Irak schon heute mit 4,5 Mio. irakischen Flüchtlingen zu tun. Das ist etwa ein Fünftel der gesamten irakischen Bevölkerung nach dem Stand von 2003. Die Hälfte davon sind nach Angaben des UNHCR Binnenflüchtlinge, während ca. 2,2 Mio in die Nachbarländer des Irak geflohen sind. Die weitaus meisten dieser Flüchtlinge halten sich in Syrien auf (ca. 1,3 Mio.). In Jordanien wird die Zahl auf 750.000 geschätzt, in Ägypten auf 100.000, im Libanon auf 40.000 und in der Türkei auf 10.000 irakische Flüchtlinge.

Bei etwa 9 bis 10 Prozent dieser Flüchtlinge, also etwa 200.000 Personen, handelt es sich um Mitglieder nichtmuslimischer Minderheiten. 90 Prozent davon sind Christen, der Rest verteilt sich auf Jeziden und die Religionsgemeinschaft der Mandäer, die von der muslimischen Mehrheitsgesellschaft auch als Sabäer bezeichnet werden.³ Die Fluchtbewegung ins Ausland könnte dazu führen, dass diese Religionsgemeinschaft in ihrer historischen Heimat völlig ausgerottet wird und aufgrund der Zerstreuung ihrer Mitglieder im Ausland auch dort nicht weiter existieren kann. Damit ist eine noch auf vorchristliche Wurzeln zurückgehende Religions- und Kulturgemeinschaft dem endgültigen Untergang geweiht. Unter Verfolgungsdruck stehen auch die Jeziden im Irak. Indessen scheinen sie in so kleiner Zahl in Syrien, Jordanien und der Türkei vertreten zu sein, dass es dem Veranstalter der Reise nicht gelungen ist, Kontakt zu ihnen aufzunehmen.

Unter den Christen stellen die Mitglieder der mit der römisch-katholischen Kirche unierten chaldäisch-katholischen Kirche den größten Anteil. Die übrigen sind Mitglieder der syrisch-katholischen oder der syrisch-orthodoxen Kirche, der Assyrischen Kirche (Nestorianer) und auch der römisch-katholischen und der syrisch-protestantischen Kirche und weiteren Kirchen, die durch Abspaltungen entstanden sind. Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie die aramäische Sprache nicht nur in der Liturgie, sondern auch als Alltagssprache benutzen und sich darüber auch als Volksgruppe identifizieren. Christliche aramäische Gemeinden gibt es nicht nur im Irak, sondern auch in anderen Ländern des Nahen Ostens.

3. Situation nichtmuslimischer Minderheiten im Irak

Während die muslimischen Flüchtlingsströme durch die allgemeine Gewalt im Irak ausgelöst worden sind und man davon ausgehen kann, dass diese Flüchtlinge wieder in ihre Heimat zurückkehren und innerhalb ihres Stammes oder ihrer islamischen Konfessionsgruppe Schutz finden können, wenn sich die Lage beruhigt hat, stellt sich die Situation für die nichtmuslimischen Minderheiten anders dar. Sie unterliegen nicht nur der allgegenwärtigen Gewalt, die aus dem Machtkampf zwischen Sunniten und Schiiten, dem Terror von Al Kaida und anderer vom Ausland (Iran) unterstützten Milizen und dem nicht minder gewalttätigen Versuch der Besatzungsmacht resultiert, die Ordnung wieder herzustellen. Die Aussagen der Flüchtlinge und der anderen Gesprächspartner sprechen vielmehr dafür, dass sie wegen ihrer Religion einer zielgerichteten Verfolgung unterliegen, die aus der muslimischen Mehrheitsgesellschaft heraus erfolgt und von staatlichen oder quasistaatlichen Autoritäten entweder nicht verhindert werden kann oder nicht verhindert werden soll. Diese Verfolgung ist durch eine Gemengelage aus religiös fundamentalistischem Säuberungswahn, Befriedigung von Rachebe-

dürfnissen und schlicht kriminellen Interessen motiviert. Die Idee eines islamistischen Staates rechtfertigt die Verfolgung aller nichtislamischen Bevölkerungsgruppen. Unter diesem Aspekt unterliegen jene Gruppen, die nicht zu den „Religionen des Buches“ gehören, einem besonderen Verfolgungsdruck, weil sie als gottlose Heiden betrachtet werden, von denen das Land gesäubert werden muss. Zu dieser Gruppe zählen nicht nur die Jeziden, sondern auch die Mandäer, obwohl ihre arabische Bezeichnung als Sabäer (Getaufte) auf den Koran zurückgeht und sie traditionell sehr wohl als vom Islam zu respektierende Buchreligion betrachtet worden sind.⁴

Die Rechtfertigung, auch die Christen zu Freiwild zu erklären, wird aus der Unterstellung einer Kollaboration der Christen mit der amerikanischen Besatzungsmacht gewonnen. Weil auch die Amerikaner Christen sind, scheint es gerechtfertigt, auch die irakischen Christen für den Krieg und die gegenwärtigen Zustände im Irak verantwortlich zu machen. Diese ideologische Rechtfertigung lässt dann auch das kriminelle Interesse an schlichter Bereicherung in einem moralisch milderen Licht erscheinen. Die Situation ist insofern derjenigen der Judenverfolgung in Nazi-Deutschland nicht unähnlich, die ja auch nicht ausschließlich aus einem puristischen Antisemitismus erfolgte, sondern ganz wesentlich durch Habgier motiviert war. Die christlichen Minderheiten gehören im Wesentlichen dem wohlhabenden Mittelstand an. Es handelt sich um Geschäftsleute, Ladenbesitzer, aber auch Ärzte, Lehrer und andere Intellektuelle. Auch die Mandäer gehören überwiegend der Mittelklasse an. Sie sind traditionell als Juweliere, Gold- und Silberschmiede und in anderen Handwerksberufen tätig.

Die Verfolgungsschicksale, die uns berichtet wurden, weisen bei aller Verschiedenheit im Einzelnen doch bestimmte sich stets wiederholende Muster auf. Nicht selten beginnt eine Attacke mit einem Drohbrief, der vorgibt, von einem fiktiven islamischen Religionsgericht zu stammen, tatsächlich aber anonym ist. Darin werden die Adressaten aufgefordert, zum Islam zu konvertieren oder das Land zu verlassen. Die Konversion muss nicht nur dadurch glaubhaft gemacht werden, dass die islamischen Kleidervorschriften und die Barttracht beachtet werden, sondern häufig wird zum Beweis der Ernsthaftigkeit gefordert, dass die Familie den Verfolgern ihre Töchter überlässt. Die christliche Familie kann dem nur dadurch ausweichen, dass sie ihre Koffer packt und verschwindet. Ein anderes Muster besteht darin, ein männliches Familienmitglied zu entführen und ein hohes Lösegeld zu erpressen, das euphemistisch als Dschizya bezeichnet wird, also mit dem Begriff für die traditionell von den nichtmuslimischen Minderheiten geforderten Kopfsteuer. In einigen Fällen berichteten Flüchtlinge, dass ihnen nach erfolgter Zahlung der Ort mitgeteilt wurde, wo sie die Leiche ihres Familienangehörigen finden konnten. In anderen Fällen folgt auf die erste Zahlung eine zwei-

te Forderung. Zugleich werden das Geschäft oder die Wohnung geplündert. Im Irak ist es üblich, auch größere Geldbeträge zu Hause aufzubewahren. So kann das gesamte Familienvermögen den Verfolgern in die Hände fallen und zur völligen Verarmung der Familie führen. Auf diese Weise wird es den nichtmuslimischen Minderheiten unmöglich gemacht, sich zu arrangieren und einen modus vivendi zu finden, der ihnen, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, das Bleiben ermöglichen würde. Die Flüchtlinge, mit denen wir sprachen, stammen entweder aus Bagdad oder aus dem Südirak (Basra).

Auch wenn es im Irak derzeit ein allgemeines Klima der Gewalt und der Unsicherheit gibt, lässt sich doch für die nicht muslimischen Minderheiten ein davon zu unterscheidender Ausschluss aus der staatlichen Friedensordnung feststellen. Muslime genießen bei aller Gefahr, in der sie sich befinden, noch immer den Schutz ihres Stammes. Solange sie sich in dessen Bereich aufhalten, sind sie relativ sicher. Die Nichtmuslime verfügen jedoch nicht über einen derartigen Schutz. Sie gehören keinem der großen und zum Teil sehr mächtigen irakischen Klans an. So werden sie Freiwild für die Mehrheitsgesellschaft, in der sie leben. Es sind die Nachbarn, von denen die Gefahr ausgeht.

Man muss in diesem Zusammenhang erwähnen, dass einige der Bischöfe, mit denen wir sprachen, dazu neigten, die Situation ihrer Glaubensgenossen zu bagatellisieren. Sie gaben dabei deutlich ihre Furcht zu erkennen, dass der Massenexodus der Christen aus ihren angestammten Wohngebieten nicht nur eine soziale Gemeinschaft zerstören, sondern auch eine ganze Kultur zum Verschwinden bringen wird. Die Befürchtung ist nicht unbegründet, dass mit den chaldäischen Christen auch die Sprachgemeinschaft der Aramäer und die uralte Kultur der ersten christlichen Gemeinden überhaupt als Kulturphänomen untergehen werden. Entsprechendes gilt erst recht für die zahlenmäßig wesentlich kleinere Gruppe der Mandäer. Die Bischöfe brachten aber zugleich auch zum Ausdruck oder mussten jedenfalls auf Nachfrage zugestehen, dass dieser Wunsch an der Erhaltung der eigenen Kultur mit dem Wunsch des einzelnen Glaubensmitglieds zu überleben, nicht vereinbart werden kann. Die innere Zerrissenheit und die tiefe Traurigkeit über dieses unlösbare Dilemma war vielen der Glaubensführer, mit denen wir sprachen, deutlich anzumerken und hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

4. Inländische Fluchtalternative

In der deutschen Rechtsprechung wird angenommen, dass insbesondere die Angehörigen christlicher Minderheiten, die in Zentral- und Südirak einer Verfolgung wegen ihrer Religion ausgesetzt sind, im Nordirak eine inländische Fluchtalternative haben. Wir haben deshalb unsere Gesprächspartner immer wieder

darauf angesprochen. Die erste Reaktion des UNHCR Repräsentanten Roland Schilling in Ankara auf diese Frage bestand in einem fassungslosen Lachen. Die Annahme, dass Christen im Nordirak friedlich leben und ihre Existenz sichern könnten, sei absurd. Er empfahl den deutschen Richtern, sich vor Ort persönlich über die Situation zu unterrichten. Wem das zu gefährlich sei, der könne auch anderen nicht empfehlen, dort zu leben. Im Einzelnen wurde berichtet, dass auch im Nordirak nicht nur die Zahl von Bombenanschlägen und Selbstmordattentaten zunimmt, sondern auch die Zahl muslimischer Übergriffe auf Christen. Es trifft zwar zu, dass die heute oder noch bis vor kurzem im Zentral- und Südirak lebenden Christen vor Generationen ihre Wurzeln in christlichen Dörfern des Nordirak hatten. In diese Dörfer können sie aber nicht ohne weiteres zurückkehren, weil sie dort kein Land mehr besitzen und die früher homogene Struktur dieser Dörfer längst nicht mehr besteht. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass die Mieten im Nordirak etwa doppelt bis dreifach so hoch sind wie etwa die, die man in Syrien den irakischen Flüchtlingen abverlangt. Zudem sei es nicht möglich, dort Arbeit zu finden. Es finde eine Bevorzugung der kurdischen Muslime statt.

Auch das „Nineveh Plain“-Projekt, mit dem das Versprechen der irakischen Verfassung eingelöst werden soll, für die Christen und Jeziden ein neues Siedlungsgebiet auszuweisen, in dem sie sicher ihre Kultur und ihren Glauben leben können, stößt allenthalben auf größte Skepsis. Vorgesehen ist hierfür ein Gebiet östlich von Mosul. Die Christen haben kein Vertrauen in dieses Projekt, weil es inmitten moslemischer Gebiete liegt, also die Flucht ins Ausland erschwert und eher wie ein Ghetto wahrgenommen wird.

5. Sicherheit im Erstaufnahmestaat

Die Lage der Flüchtlinge aus dem Irak in den Erstaufnahmeländern Syrien, Jordanien und Türkei ist für Muslime und Nichtmuslime im Wesentlichen gleich. Sie ist gekennzeichnet durch staatliche und gesellschaftliche Duldung gepaart mit wirtschaftlicher und sozialer Unsicherheit und weitgehender Rechtlosigkeit.

Nach Syrien konnten irakische Staatsbürger bisher visumsfrei einreisen. Täglich kamen bis zu 2.000 Flüchtlinge über die Grenze. Seit dem 1. Oktober 2007 werden Visa gefordert, die eine Geltungsdauer von drei Monaten haben und nur in der syrischen Auslandsvertretung in Bagdad erteilt und verlängert werden können. Für Familien, die Kinder in den öffentlichen Schulen haben, werden Aufenthaltserlaubnisse für ein Jahr erteilt. Da die Flüchtlinge Angst haben, sich den Gefährdungen in Bagdad erneut auszusetzen, dürften viele vermutlich auf die Ausstellung und Verlängerung des Visums verzichten und es künftig vorziehen, sich illegal in Syrien aufzuhalten.

Vor Abschiebungen geschützt sind grundsätzlich Flüchtlinge, die als solche beim UNHCR registriert oder bereits als Flüchtlinge anerkannt sind. Allerdings lassen sich nur etwa 10 Prozent der Flüchtlinge registrieren. Die Gründe dafür sind uns nicht recht klar geworden. Möglicherweise gibt es ein großes Misstrauen der Flüchtlinge gegenüber UN Behörden. Nach meinem Eindruck halten sich die Bemühungen des UNHCR Büros zur Senkung der Zugangsschwellen allerdings auch stark in Grenzen. Die Anerkennung erfolgt auf prima-facie Basis nach Anhörung des Betroffenen.

Das syrische Schulsystem steht den irakischen Flüchtlingen grundsätzlich offen. Allerdings werden Nachweise über den bisherigen Schulbesuch verlangt, den viele Flüchtlinge wegen der überhasteten Flucht nicht vorweisen können. Hinsichtlich des Gesundheitssystems sind die Flüchtlinge den syrischen Staatsbürgern gleichgestellt.

Für die Einreise nach Jordanien bestand von Anfang an eine Visumpflicht, wobei dieses zunächst großzügig erteilt wurde. Viele sehr wohlhabende Flüchtlinge erhielten dauerhafte Aufenthaltserlaubnisse. Seit Juli gibt es nur noch ein dreimonatiges Einreisevisum, das nicht mehr verlängert werden kann. Nach Ablauf der Geltungsdauer wird der Aufenthalt illegal, wobei für jeden Tag des illegalen Aufenthalts ein Bußgeld von 1,50 € verlangt wird. Allerdings sind die Kontrollen eher nachlässig. Abschiebungen im großen Stil finden nicht statt und auch die Strafgeelder werden nicht systematisch erhoben.

In Jordanien ist eine Vereinbarung mit dem UNHCR zustande gekommen, dass Personen, die einen Schutzbrief des UNHCR vorweisen können, nicht abgeschoben werden. Es gibt eine vorläufige Bescheinigung, aus der hervorgeht, dass der Betroffene beim UNHCR registriert worden ist, und einen endgültigen Schutzbrief, der aufgrund eines durchgeführten Anhörungsverfahrens ergeht, in dem auf Grund einer prima facie Prüfung die Flüchtlingseigenschaft festgestellt wird. Allerdings lassen sich auch hier vergleichsweise nur sehr wenige Flüchtlinge (30.000) registrieren.

In der Türkei haben sich von den rund 10.000 Flüchtlingen nicht ganz die Hälfte, nämlich 4.250 beim UNHCR registrieren lassen, wobei dies die Fahrt nach Ankara nötig macht. Die Türkei ist zwar Vertragsstaat der Genfer Flüchtlingskonvention, allerdings nur mit dem Vorbehalt der Geltung für Flüchtlinge aus Europa. Außereuropäische Flüchtlinge unterliegen einer Verordnung aus dem Jahre 1994, wonach sie temporären Schutz genießen. Voraussetzung ist die Registrierung entweder bei der Polizei oder beim UNHCR.

In allen besuchten Ländern leben die Flüchtlinge nicht wie die Palästinenser im Libanon in Flüchtlingscamps, sondern in Wohnungen, die ihnen von der einheimischen Bevölkerung vermietet werden. Nicht wenige Syrier oder Jorda-

nier sind zusammengedrückt, um Platz für Flüchtlinge zu machen, deren Mietzahlungen das Einkommen beträchtlich steigern können. Christliche Flüchtlinge lassen sich nach Möglichkeit in der Nähe von Kirchen und christlichen Gemeindezentren nieder. In Damaskus haben wir ganze Stadtviertel gesehen, die fast ausschließlich von Flüchtlingen bewohnt werden, wobei sich auch hier die christlichen Flüchtlinge in bestimmten Quartieren massieren. Einer acht- bis zehnköpfigen Familie aus drei Generationen stehen nicht selten zwei Zimmer, Küche und Toilette zur Verfügung, wofür in Syrien etwa 200 \$ zu zahlen sind. Die Flüchtlinge kommen häufig aus eher wohlhabenden Gesellschaftsschichten und sind mit nicht unbeträchtlichen Ersparnissen in den Erstaufnahmeländern angekommen. Es ist anzunehmen, dass diese relativ komfortable Lage ihrem Ende entgegengeht, sobald die Mittel aufgebraucht sind und keine Unterstützung durch Verwandte aus dem westlichen Ausland erfolgt. Wir haben in Kirchengemeinden Kleider- und Lebensmittelpendenaktionen beobachtet, die darauf hinweisen, dass viele Flüchtlinge für ihren täglichen Unterhalt auf fremde Hilfe angewiesen sind. Dass diese Hilfe nicht ausreichend sein kann, zeigen schon die Zahlenverhältnisse: auf 120 einheimische chaldäische Familien in Damaskus kommen 7.000 chaldäische Flüchtlingsfamilien aus dem Irak.

Sowohl in Syrien als auch in Jordanien und der Türkei unterliegen die Flüchtlinge einem generellen Beschäftigungsverbot. Sofern sie trotzdem beschäftigt werden, geschieht dies weit unter dem üblichen Lohn und nicht selten werden sie vom Arbeitgeber noch um diesen geringen Lohn geprellt. Häufig ist der Vater arbeitslos, während sich die Frauen und Kinder als Haushaltshilfen oder für geringwertige Hilfsarbeiten verdingen.

Insgesamt kann man feststellen, dass eine Integration der Flüchtlinge in die Gesellschaften der Aufnahmestaaten nicht stattfindet. Aus deren Perspektive sind die Staaten, in denen sie sich aufhalten, ohnehin nur Durchgangsstationen. Sie hoffen darauf, in die USA, nach Kanada, Australien, Neuseeland oder Europa weiterwandern zu können. Eine gewisse Chance besteht insoweit für Personen, die im Irak mit den US Streitkräften zusammengearbeitet haben und deshalb verfolgt wurden, und für solche Personen, die Verwandte im westlichen Ausland haben. In Europa haben nur Schweden und Finnland bisher nennenswerte Zahlen von irakischen Flüchtlingen aufgenommen. In dem Maße, in dem die Hoffnung auf eine legale Weiterwanderung schwindet, werden sich illegale Flüchtlingsströme in Bewegung setzen, vor denen sich insbesondere Europa nicht wirklich sichern können.

6. Weiterwanderung

Nach meinem Eindruck ist durch das Flüchtlingsproblem im Nahen Osten, insbesondere in den Ländern Syrien und Jordanien, eine Entwicklung in Gang gesetzt worden, deren Dynamik heute noch kaum sichtbar ist, aber im weiteren Verlauf Europa vor Probleme stellen kann, deren Lösung um so unwahrscheinlicher ist, je länger wir die Situation nicht zur Kenntnis nehmen. Es scheint mir deshalb im Interesse Europas zu liegen, die Augen vor der Flüchtlingskatastrophe im Irak und seinen Anrainerstaaten nicht zu verschließen, sondern darüber nachzudenken, wie zu einer Entspannung der Lage beigetragen werden kann. Ich sehe die Probleme, die auf uns zukommen, insbesondere in einer zu befürchtenden Destabilisierung der politischen Lage in Syrien und Jordanien sowie in einer unkontrollierbaren Welle illegaler Einwanderung nach Europa.

In Jordanien leben bei einer Bevölkerung von 6 Mio. inzwischen 750.000 Flüchtlinge. Das sind ca. 13 Prozent. In Syrien gibt es mehr als 1,2 Mio. Flüchtlinge. Allein diese große Zahl und der Umstand, dass eine Integration nicht stattfindet oder wegen der begrenzten Ressourcen nicht stattfinden kann, lässt eine zunehmende Instabilität der Aufnahmestaaten befürchten. Instabile Verhältnisse in diesen beiden Staaten könnten dazu führen, dass die dort herrschenden eher laizistischen Regime von einer Welle radikal-islamistischer Gewalt hinweggefegt werden, wie das im Irak der Fall ist. An einer solchen Entwicklung kann Europa kein Interesse haben.

Der zunehmende Druck, unter dem die Flüchtlinge stehen, und die schwindende Möglichkeit der legalen Weiterwanderung wird eine illegale Wanderbewegung auslösen, die sich schon aus geographischen Gründen zunächst und vor allem nach Europa ergießen wird.

Unter diesen Umständen ist es dringend geboten, den Erstaufnahmestaaten bei der Bewältigung des Flüchtlingsproblems solidarisch zur Seite zu stehen. Dabei dürfen auch Berührungspunkte mit den Regimen von „Schurkenstaaten“ kein Hinderungsgrund sein. Insbesondere Syrien ist zweifellos ein diktatorischer Polizeistaat. Das Beispiel des Irak zeigt jedoch, was man schon bei Thomas Hobbes hätte lernen können: dass ein diktatorisches Regime noch immer besser ist als der Kampf aller gegen alle. Die Solidarität kann darin bestehen, den Erstaufnahmestaaten durch finanzielle Hilfen die Möglichkeit zu verschaffen, die Flüchtlinge so zu versorgen und zu integrieren, dass die heimische Wirtschaft vor dem Kollaps bewahrt und soziale Verwerfungen vermieden werden. Im Hinblick auf die muslimischen Flüchtlinge ist davon auszugehen, dass es sich dabei um eine zeitlich begrenzte Hilfe handelt, weil man erwarten kann, dass diese Flüchtlinge nach Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Irak wieder zurückkehren können.

Was die nichtmuslimischen Flüchtlinge angeht, so sollten die europäischen Staaten ernsthaft über eine gemeinsame Kontingentlösung nachdenken und diesen Flüchtlingen die Weiterwanderung nach Europa ermöglichen. Man könnte sich vorstellen, dass man sich dabei auf jene Familien beschränkt, die nicht wegen ihrer Zusammenarbeit mit den Amerikanern verfolgt worden sind, weil insoweit die USA wohl eher in die Pflicht zu nehmen sind. Man sollte weiterhin darauf achten, dass die ohnehin schon zahlenmäßig äußerst fragilen christlichen oder nichtchristlichen Gemeinschaften in der Fremde nicht zersplittert werden, weil dies zugleich das Ende einer uralten und erhaltenswerten Kultur bedeuten würde. Deutschland hat in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts etwa 30.000 Flüchtlinge aus Vietnam aufgenommen, die sich weitgehend problemlos integriert haben. Nichts anderes ist von einer größeren Zahl christlicher Flüchtlinge aus dem Irak zu erwarten. Es handelt sich um Menschen mit einem kulturellen und Wertheintergrund, der dem unseren nicht fremd ist, um Leute der gehobenen Bildungsschichten, die zum Teil noch mit einem gewissen Vermögen ausgestattet sind und aufgrund ihrer früheren Lebenssituation den Nachweis erbracht haben, sich an eine neue und fremde Lebenswelt anpassen zu können.

Fußnoten

- 1 In Damaskus sprachen wir mit dem chaldäischen Bischof Antoine Audo, dem griechisch-katholischen Erzbischof Isidor Battikha, dem syrisch-orthodoxen Patriarchen Zakka Iwas, zwei Priestern der assyrischen Kirche (Nestorianer), einem Sheik der Sabäer/Mandäer und mit Ayman Gharaybe vom UNHCR-Büro. Die Schwestern des Ordens vom Guten Hirten, die in Damaskus konkrete Flüchtlingshilfe leisten, ermöglichten es uns, in Kleingruppen zahlreiche Flüchtlinge in ihren Wohnungen aufzusuchen und zu sprechen.
In Amman sprachen wir mit Caritasdirektor Wael Sulaiman sowie mit Herrn Ra'ed Bahou, dem Regionaldirektor der Pontifical Mission und mit Schwestern des Franziskanerordens, in deren Haus eine größere Gruppe von Flüchtlingsfamilien uns über ihr Schicksal und ihre Situation berichteten. Weitere Begegnungen mit christlichen Flüchtlingen fanden im Hause des syrisch-orthodoxen Pfarrers Al-Bana statt. Schließlich gab es noch Begegnungen mit dem chaldäisch-katholischen Pfarrer Raymond Mossalli und Hanan Hamdan vom örtlichen UNHCR-Büro.
In Ankara berichtete Pater Felix Körner SJ über die dortige Flüchtlingsarbeit. Außerdem hatten wir Gespräche mit dem Leiter der International Organization for Migration (IOM) Maurizio Busatti und mit Camelia Suica, die im Rahmen der EU-Delegation in Ankara für die Anpassung des türkischen Flüchtlingsrechts an EU-Standards zuständig ist. In Istanbul informierte uns der chaldäische Patriarchalvikar Francois Yakan, der uns auf der ganzen Reise begleitet hatte, über die dortige Situation der Flüchtlinge und über das von der chaldäischen Kirche gegründete Flüchtlingshilfswerk KASDER. Auch hier bestand die Möglichkeit, Flüchtlinge in ihren Wohnungen zu besuchen.
- 2 <http://www.un.org/unrwa/publications/pdf/figures.pdf> [12.10.2007]
- 3 Die Mandäer/Sabäer berufen sich auf Johannes den Täufer und halten Jesus für einen falschen Propheten. Sie existieren seit dem 1. Jahrhundert praktisch nur im Irak.
- 4 Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Mand%C3%A4er> [12.10.2007]

Die Autoren

Edgar Auth

Redakteur, Frankfurter Rundschau, Frankfurt

Klaus Barwig

Akademiereferent, Referat Migration, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Jan Bittner

Referent für Außen-, Sicherheits- und Europapolitik in der Planungsgruppe der CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestags, Berlin

Prof. Dr. Harald Dörig

Bundesrichter am Bundesverwaltungsgericht, Leipzig; Honorarprofessor für Rechtswissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena.

Iris Escherle

ORR, Referat 422, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg

Ferdinand Georgen

Richter am Verwaltungsgericht Wiesbaden, Sprecher des Landesverbandes Hessen – Neue Richtervereinigung

Stefan von Kempis

Zweiter Redaktionsleiter der deutschsprachigen Redaktion von Radio Vatikan, Verantwortlicher Nachrichten/Aktuelles

Dr. Otmar Oehring

Leiter der Fachstelle Menschenrechte, missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V., Aachen

Dr. Dr. Paul Tiedemann

Richter am Verwaltungsgericht Frankfurt am Main und Lehrbeauftragter für Flüchtlingsrecht an der Universität Gießen. Er repräsentiert Deutschland im Council der International Association of Refugee Law Judges.

Quellennachweise

Edgar Auth: Eine unbeachtete Tragödie. Der Westen darf sich nicht aus der Verantwortung stehlen.

Zuerst erschienen in: *Frankfurter Rundschau*, 22.10.2008

Edgar Auth: Nur raus aus dem Albtraum: Jordanien und Syrien haben Hunderttausende aufgenommen – doch nicht alle fühlen sich dort sicher

Zuerst erschienen in: *Frankfurter Rundschau*, 22.10.2008

Klaus Barwig: Flüchtlinge in der Sackgasse. Zur Situation von Christen, Yaziden und Mandäern aus dem Irak

Zuerst erschienen in: *Herder-Korrespondenz* 62.2008.13

http://www.akademie-rs.de/fileadmin/user_upload/pdf_archive/barwig/Herder_Korrespondenz/HK_62_2008_03_Ss_142ff.pdf

Jan Bittner: Der Westen hat eine tiefgehende Krise im Nahen Osten bisher nicht wahrgenommen

Der Beitrag ist am 5. November 2007 unter dem Titel *Iraqi Refugees: The West Overlooks a Major Crisis* auf der homepage von *Atlantic Community* erschienen:

http://www.atlantic-community.org/index/Open_Think_Tank_Article/Iraqi_Refugees%3A_The_West_Overlooks_a_Major_Crisis

<http://debatte.welt.de/kolumnen/81/atlantic+community/45512/iraqi+refugees+the+west+overlooks+a+major+crisis>

Jan Bittner: Irakische Flüchtlinge: Der Westen muss das Tor für die Hilfsbedürftigsten öffnen

Der Beitrag ist am 5. November 2007 unter dem Titel *Iraqi Refugees: Open Western Doors to the Most Vulnerable* auf der homepage von *Atlantic Community* erschienen:

http://www.atlantic-community.org/index/Open_Think_Tank_Article/Iraqi_Refugees%3A_Open_Western_Doors_to_the_Most_Vulnerable

<http://debatte.welt.de/kolumnen/81/atlantic+community/47466/iraqi+refugees+open+western+doors+to+the+most+vulnerable>

Harald Dörig: Die Flucht religiöser Minderheiten aus dem Irak und die Haltung Europas

Zuerst erschienen in: *ZAR* (Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik) Heft 11-12/2007.

http://www.akademie-rs.de/fileadmin/user_upload/pdf_archive/barwig/Nahostreise_2007/ZAR_Bei-trag_Irak-Fl_chtlinge_2007.pdf

<http://www.missio.de/dcms/sites/missio2/missio-ueber-sich/leitthemen/menschenrechte/irak/doe-rig-de.html>

Bei der hier abgedruckten überarbeiteten Fassung handelt es sich um einen Vortrag, der am 27. September 2008 auf der Zentralen Veranstaltung des Landes Thüringen zur Interkulturellen Woche in Meiningen gehalten wurde.

Iris Escherle: Dienstreisebericht Naher Osten/Situation der nicht-moslemischen, vor allem christlichen irakischen Flüchtlinge in den Nachbarländern.

Als Manuskript erschienen.

http://www.akademie-rs.de/fileadmin/user_upload/pdf_archive/barwig/Nahostreise_2007/Reisebericht_I_Escherle_BAMF.pdf

<http://www.missio.de/dcms/sites/missio2/missio-ueber-sich/leitthemen/menschenrechte/irak/escherle-de.html>

Ferdinand Georgen: Zukunftsperspektiven von Angehörigen nicht muslimischer Minderheiten als Flüchtlinge in ausgewählten Nachbarländern des Irak

Als Manuskript erschienen.

http://www.akademie-rs.de/fileadmin/user_upload/pdf_archive/barwig/Nahostreise_2007/Zukunftsperspektiven_von_Angeh_rigen_nicht_muslimischer_Minderheiten_als_Fl_chtlinge_in_ausgew_hlten_Nachbarl_ndern_des_Irak.pdf

<http://www.missio.de/dcms/sites/missio2/missio-ueber-sich/leitthemen/menschenrechte/irak/georgen-de.html>

Dieser Beitrag ist auch erschienen in: *Schnelldienst Ausländer- und Asylrecht*, 22/2007

Stefan von Kempis: „Nur der Papst kann uns noch helfen“. Irak-Flüchtlinge zwischen allen Stühlen.

Dieser Beitrag erschien zuerst unter dem Titel „Nur ein Wunder kann noch helfen – oder der Papst“ in: *VATICAN-magazin*, 4.2008

<http://www.vatican-magazin.com/archiv/2008/4-2008/irak.pdf>

Otmar Oehring: Wie einst nach dem Vietnamkrieg. Boat People von heute:

Warum 30.000 nicht-muslimische Flüchtlinge aus dem Irak eine Heimat in Deutschland brauchen.

Dieser Beitrag erschien zuerst als *Außenansicht* in: *Süddeutsche Zeitung*, 30. Oktober 2007

<http://www.missio-muenchen.de/dcms/sites/missio2/missio-ueber-sich/leitthemen/menschenrechte/irak/oehring-sz-de.html>

Paul Tiedemann: Nichtmuslimische Minderheiten im Irak. Ein Reisebericht. Als Manuskript erschienen.

http://www.akademie-rs.de/fileadmin/user_upload/pdf_archive/barwig/Nahostreise_2007/Reisebericht_Dr_P_Tiedemann.pdf

<http://www.missio.de/dcms/sites/missio2/missio-ueber-sich/leitthemen/menschenrechte/irak/tiedemann-de.html>

Dieser Beitrag ist auch erschienen in: *Asylmagazin*, 11/2007